

Riesengebirgs- Buchkalender 1976



Riesengebirgs- Buchkalender 1976

Herausgegeben von Helmut Preußler

www.riesengebirgler.de

21. Jahrgang

Helmut Preußler · Heimatverlag · Nürnberg

NEU Der spannende Roman über einen großen Sudetendeutschen

100 Jahre sind es her, daß dem Klempner Porsche im sudetendeutschen Maffersdorf ein Sohn geboren wurde. Damals ahnte niemand, daß mit ihm ein neuer Stern am technischen Himmel aufgehen würde. Heute ist der Name Ferdinand Porsche in der ganzen Welt ein fester Begriff des Automobillismus. Wie es dazu kam, schildert dieser Lebensroman des großen technischen Genies. Den VW kennt jeder, kennen Sie auch die Geschichte des Mannes, der den VW konstruierte? Den steilen Aufstieg vom Klempnerlehrling zum weltbekannten Autokönig schildert dieser packende Roman, der aus Anlaß des 100. Geburtstages Porschés erscheint. In dieser sachlichen Darstellung seines reichen Lebens und großen Wirkens liegt eine erregende Spannung, die jeden Leser fesseln muß. Mit seinen Rennwagen machte Porsche als Sieger überall Schlagzeilen. Er wurde mit Auszeichnungen und Ehrungen überhäuft, in hohe und höchste Stellungen berufen, er erlangte 2 Dokortitel und wurde Professor. Aber er blieb immer der schlichte Mann des Volkes. Das technische Werk des genialen Erfinders mit mehr als 400 Erfindungen, davon technische Grunderfindungen, erweckt Bewunderung und Begeisterung. Seine Einfachheit aber machte ihn zu einem höchst lebenswerten Menschen.



Hugo Scholz

„Auf allen Straßen der Erde“, Porsche-Roman, 170 S., Halbledereinband, DM 18,80.

NEU! Die historische Heimatbildkarte Böhmens NEU!

www.riesengebirgier.de



Die wertvolle alte Karte aus dem Jahre 1758 zeigt die ehemaligen 12 Regionen Böhmens. Sie wurde jetzt in einer einmaligen begrenzten Auflage in prächtiger Farbwiedergabe durch Künstlerhand koloriert.

Im dekorativen Großformat von 50 x 58 cm lesen wir die alten Ortsbezeichnungen, sehen Grenzen, Flüsse, Besonderheiten und erhalten ein historisches Anschauungsbild unserer Heimat. Ein herrlicher Schmuck für jedes sudetendeutsche Heim und ein Erinnerungswerk, das zeigt, daß unsere Heimat immer deutsch war. Preis nur DM 15, —inkl. MwSt., Verpackung in Rolle, ungefalzt, Porto frei.

Bestell-Coupon auf Seite 104 ►

UNSEREM KALENDER ZUM GELEIT

Heimat!

Reich mir die Hand, wir wollen Heimat suchen,
Wo Väter einst die Axt an Wildnis legten,
Wo unter Eichenriesen, roten Buchen
Die Träume wuchsen, die das Volk bewegten.

Komm, folge mir durchs Tal zur muntern Quelle,
Wo Wälder rauschen, stille Hütten hängen,
Wo an des Stadttors längst verfallener Schwelle
Die Häuser liebend sich zusammendrängen.

Geh nur mit mir zum Born der schlichten Lieder,
Wo Lieb und Schmerz aus altem Brauchtum klingen,
Wo Märlein, längstverklungene Sagen wieder
Von Not und Tod, von Furcht und Glücke singen.

Ich zeige dir den Webstuhl, Spinnenrocken,
Die Köhler, die die Fagerköhlen schüren —
Horch auf zum Kirchlein, wo des Türmers Glocken
Das Wort von Leid und Freud im Munde führen.

Dein Blick ist freudig? Rot sind deine Wangen?
Du fühlst dich frei trotz Fesseln und trotz Wunden? — —
Wir sind ja gar nicht, gar nicht weit gegangen —
Du aber hast dein Heimatland gefunden.

Hubert H. Birke





KATHOLISCH

EVANGELISCH

Jänner (Januar) — Hartung

1	Do	Neu Jahr	☿
2	Fr	Namen-Jesu-F.	Wilh. Löhe
3	Sa	Genoveva	Berthilde
4	So	Rigobert	Methusalem
5	Mo	Alfred	Simeon
6	Di	Dreikönig	Ersch. d. Herrn
7	Mi	Valentin	Julian
8	Do	Erhard	Erhard
9	Fr	Julian	Berthold
10	Sa	Agathon	Paul, Eins.
11	So	Taufe d. Herrn	Werner
12	Mo	Ernst	Reinhold
13	Di	Hilarius	Hildegard
14	Mi	Felix	Felix
15	Do	Paulus, Eins.	Maurus
16	Fr	Marcellus	Marcellus
17	Sa	Antonius, Abt	Antonius
18	So	Pet. Stuhlz.R.	Karlmann
19	Mo	Mar. u. Marth.	Sara
20	Di	Fabian u. Seb.	Fab. u. Seb.
21	Mi	Agnes	Agnes
22	Do	Vinzenz	Vinzenz
23	Fr	Heinrich Seuse	Emerentiana
24	Sa	Franz v. Sales	Timotheus
25	So	Pauli Bekehr.	Pauli Bekehr.
26	Mo	Timotheus	Alberich
27	Di	Angela Mer.	Joh. Chrys.
28	Mi	Thom. v. Aquin	Karl d. Gr.
29	Do	Severa	Valerius
30	Fr	Martina	Adelgunde
31	Sa	Joh. Bosco	Ludwiga

Es gehen auf und unter:

Sonne: 8.17—18.36

Mond: 7.48—18.55

Am 29. Jänner tritt die Sonne
ins Zeichen Wassermann



Nie verlöschendes Licht

*Nie verlöschendes Licht,
Heimat bist du;
Frau geliebtes Gesicht,
Sehnsucht und Ruh.*

*Ob in den Tagen der Not,
Freude und Pein,
In dein Liebes-Gebot
Hüllst du mich ein.*

*Was an Kraft mir gebricht,
Schenkt mir dein Grund;
Was die Welt mir zerbricht,
Tröstet dein Mund.*

*Nie verlöschendes Licht,
Fackel der Hand,
Noch bei mir im Gericht,
In Gottes Land.*

Margareta Pschorn

Notizen

100jähriger Kalender

1. — 3. mäßig kalt
4. — 6. große Regengüsse
11. Regen
25. — 31. unbeständig mit Schnee,
Wind und Nebel

Bauernregeln:

Ein schöner Januar bringt ein gutes Jahr. — Januarsonne hat weder Kraft noch Wonne. — Trockener Januar — nasser Juli. — Donnerts im Januar übern Feld, kommt später große Kält. — Wenn im Januar der Südwind brüllt, werden die Kirchhöfe schnell gefüllt. — Ist er warm der Januar, wenig taugt das ganze Jahr. — Wenn die Fliegen spielen im Januar, kommt noch Kält im Februar. — Erntest Du Gras im Januar, wird es den ganzen Sommer rar.

www.riesengebirgler.de

Mit den sudetendeutschen Heimatvertriebenen ist viel „Böhmisches“ in den deutschen Westen gekommen. Die einheimischen und die heimatvertriebenen Deutschen in der Bundesrepublik, die erst langsam in nähere Tuchfühlung treten, werden sich erst verstehen, wenn sie den böhmischen Kern der Sudetendeutschen fühlen und verstehen. Und die Tschechen wie die Deutschen werden sich erst dadurch besser begreifen, daß sie sich, ihre Traditionen, Lebensformen, Gedankeninhalte verstehend wachhalten. Die Tschen und die Deutschen haben soviel voneinander übernommen, daß sie auch nach der Scheidung sich um den andern bekümmern müssen, um sich selber zu verstehen. Prof. Karl Bosl



KATHOLISCH

EVANGELISCH

Feber (Februar) — Hornung

1 So	Ignaz	Brigitte
2 Mo	Mar. Lichtmeß	Mariä Reinig.
3 Di	Blasius	Blasius
4 Mi	Veronika	Veronika
5 Do	Agatha	Agatha
6 Fr	Paul Miki	Dorothea
7 Sa	Romuald	Richard
8 So	Joh. v. Matha	Salomon
9 Mo	Apollonia	Konrad
10 Di	Scholastika	Gabriel
11 Mi	Maria Lourdes	Euphrosine
12 Do	Eulalia	Eulalia
13 Fr	Siegfried	Siegfried
14 Sa	Cyrril u. Meth.	Valentin
15 So	Faustinus	Faustinus
16 Mo	Juliane	Juliane
17 Di	7 Gr. d. Serviten	Konstantina
18 Mi	Simeon	Konkordia
19 Do	Konrad	Gabinus
20 Fr	Eleutherius	Eucherius
21 Sa	Eleonore	Eleonore
22 So	Petri Stuhl.	Petri Stuhl.
23 Mo	Sieghard	Sieghard
24 Di	Matthias	Matthias
25 Mi	Burga	Viktor
26 Do	Alexander	Nestor
27 Fr	Mechthild	Leander
28 Sa	Romanus	Justus
29 So	Oswald	Hermine

Es gehen auf und unter:

Sonne: 7.55—17.19

Mond: 8.00—15.05

Am 19. Feber tritt die Sonne
ins Zeichen Fische



Verlorenes Heimatland

Alte, fromme Tannenheimat,
wo du mit Fels und Baum,
liegst entrückt in tiefster Ferne
wie ein längst verträumter Traum.

Seit die Welt dich uns entrissen,
unsrer Väter Berggefilde,
zittert bang durch unsre Tränen
dein geliebtes schlichtes Bild.

Da kein Schwert dich kann behüten,
sei gelegt in Gottes Hand,
unverloren unsrer Liebe,
du verlorenes Heimatland!

Hans Watzlik

Notizen

100jähriger Kalender

1. — 7. Regen, Nebel und Wind
8. hell und kalt
9. — 12. trüb, Regen und Schnee
19. — 22. kalter Wind
23. — 26. Eis mit Regen
28. kalt

Bauernregeln:

Der kleine Hornung hat großen Grimm. — Klar Februar — gut Roggenjahr. — Schnee im Februar macht das Wetter bis zur Sichel gut. — Bringt der Hornung Gewitter, merkt's mit Schmerzen der Schnitter. — Ist der Februar recht lau und warm, im Lenz viel Frost, daß Gott erbarm. — Singt die Amsel im Februar, so bekommen wir ein teures Jahr. — Wenn im Februar die Mücken spielen, wird der März den Winter fühlen.

www.niesengebirgler.de


Die Tragik des deutsch-tschechoslowakischen Verhältnisses besteht vor allem darin, daß nach einer sechs- bis siebenhundertjährigen Symbiose, die trotz aller Auseinandersetzungen sehr fruchtbar war, kein anderer Ausweg als die Vertreibung blieb. Daß dies Vergeltung für Hitler-Untaten war, kann man wohl kaum sagen. Wenn es die Reaktion auf Hitlers Einmarsch in Prag, auf die Errichtung des Protektorats, auf Heydrich, Lidice und andere Meintat war, dann mußte man sich an die alten Reichsdeutschen halten; denn die „Sudetendeutschen“ waren trotz ihrer Sammlungsbewegung ebenso Opfer Hitlerscher Großmachtpolitik wie die Tschechen selber; sie hätten an sich dasselbe Schicksal wie die Österreicher verdient. Man muß also vermuten, daß es das Eingeständnis der Schwäche des Exilpräsidenten Edvard Beneš war, mit fremdem Volkstum friedlich fertig zu werden.

Prof. Karl Bosl



KATHOLISCH		EVANGELISCH	März — Lenzing
1 Mo	Albin	Albin	<h2>Seliebtes Tal</h2> <p>Viele Jahre sind vergangen und die Haare wurden grau, doch noch immer läßt ein Tau in die Seele zum Verlangen einmal noch bei Fluß und Stein im alten Tal daheim zu sein.</p> <p>Vieles Schwere ist vergessen, Flucht und Not auf fremden Straßen, doch was wir daheim gelassen läßt sich niemals ganz erlassen: dieses Herz in seiner Qual für das liebe Steinetal.</p> <p style="text-align: right;">Hugo Scholz</p>
2 Di	Heinrich Suso	Hartwin	
3 Mi	Aschermittwoch	Kunigunde	
4 Do	Kasimir	Adrian	
5 Fr	Friedrich	Friedrich	
6 Sa	Perpetua	Fridolin	
7 So	1. Fastensonntag		
8 Mo	Joh. v. Gott	Philemon	
9 Di	Franziska	Franziska	
10 Mi	40 Märtyrer	Alexander	
11 Do	Wolfram	Rosina	
12 Fr	Engelhard	Gregor d. Gr.	
13 Sa	Gerold	Ernst	
14 So	2. Fastensonntag		
15 Mo	K. M. Hofbauer	Christoph	
16 Di	Heribert	Cyriakus	
17 Mi	Gertrud	Gertrud	
18 Do	Eduard	Anselm	
19 Fr	Josef	Josef	
20 Sa	Joachim	Hubert	
21 So	3. Fastensonntag		
22 Mo	Reinhilde	Kasimir	
23 Di	Otto	Eberhard	
24 Mi	Gabriel, Erz.	Gabriel	
25 Do	Mariä Verk.	Mariä Verk.	
26 Fr	Emanuel	Emanuel	
27 Sa	Rupert	Rupert	
28 So	4. Fastensonntag		
29 Mo	Helmut	Helmut	
30 Di	Roswitha	Guido	
31 Mi	Kornelia	Amos	

Es gehen auf und unter:
Sonne: 7.05—19.07
Mond: 8.51—19.01
Am 20. März tritt die Sonne
ins Zeichen Widder
20. Frühlingsanfang



Notizen

100jähriger Kalender

1. — 7. rauh, kalt und windig
8. — 17. sehr kalt
19. Wind, Schnee und Regen
25. — 31. gefroren, rauhe Luft, Regen und Wind

Bauernregeln:

Die Märzentage vom alten Schlage sind gut und schlecht und halten die Waage dem Jahre gerecht. — Auf einen freundlichen März folgt ein freundlicher April. — Märzenschnee ist ein schlimmer Nachbar. — Trockener März, nasser April, trüber Mai, schreit der Bauer Juchhei. — Märzendonner macht fruchtbar. — Wer haben will ein schönes Kind, verwahr es vor Märzenluft und Aprilwind. — Wenn im März ist Mückenspiel, so sterben der Schafe viel. — Märzengrün und Aprilblut tun selten gut.

www.riesengebirgler.de

Das sagenhafte Erzählgut macht uns mit der Ahnenheimat erst recht vertraut. Es entstammt keiner weltfernen Romantik, sondern es ist vielmehr ein Produkt kindlichster Reinheit und Hingezogenheit, das unsere Seelen belebt und bestärkt. Josef Reinhart



KATHOLISCH

EVANGELISCH

April — Ostermond

1	Do	Hugo	Theodor
2	Fr	Franz v. P.	Amalia
3	Sa	Richard	Christian
4	So	3. Fastensonntag	
5	Mo	Vinz. Ferer	Maximus
6	Di	Brunhilde	Brunhilde
7	Mi	Cölestin	Cölestin
8	Do	Amantius	Liborius
9	Fr	Waltraud	Hugo
10	Sa	Engelbert	Daniel
11	So	Palmsonntag	
12	Mo	Julius I.	Julius
13	Di	Ida	Justinus
14	Mi	Tiburtius	Justin
15	Do	Gründonnerstag	
16	Fr	Karfreitag	
17	Sa	Karsamstag	
18	So	Ostersonntag	
19	Mo	Ostermontag	
20	Di	Viktor	Hildegund
21	Mi	Anselm	Adolar
22	Do	Soter u. Cajus	Soter u. Cajus
23	Fr	Georg	Georg
24	Sa	Albert	Albrecht
25	So	Weißer Sonntag	
26	Mo	Ferdinand	Kletus
27	Di	Petr. Kanisius	Hilda
28	Mi	Theobald	Theobald
29	Do	Kath. v. Siena	Sibylla
30	Fr	Walburga	Ludwig

Es gehen auf und unter:

Sonne: 4.02—18.54

Mond: 6.32—20.59

Am 21. April tritt die Sonne
ins Zeichen Stier



Gewandelte Heimat

Heimat, da ich dich verlor,
Glück, das ich gänzlich besaß,
Stieg mir ein neues empor,
Wurde mir Richtung und Maß.

Wuchs eine Liebe mir zu,
Klang mir wie Glocken von Gold,
Wurde mir Rettung und Ruh,
Balsam und himmlischer Sold.

Heimat, gewandeltes Licht,
In meines Liebsten Gesicht
Bist du mir wiedergeschenkt.
Neu mir ins Herz eingesenkt.

Margareta Pschorn

29. Ringförmige Sonnenfinsternis, in Deutschland teilweise sichtbar.

Anfang: 8.23, Ende: 14.25 Uhr.

Notizen

100jähriger Kalender

1. — 4. Schnee, Regen und Wind
15. unbeständig
21. — 29. raube Winde, Reif und Frost
30. warm

Bauernregeln:

Wohl hundertmal schlägt das Wetter um, das ist des April's Privilegium. — Ist der April schön und rein, wird der Mai ein milder sein. — Ist der April noch so gut, er schneit dem Zaunpfahl einen Hut. — Ein feuchter April füllt Trog und Kasten. — Donnerts im April, so hat der Reif sein Ziel. — April kalt und naß füllt Scheuer und Faß. — Heller Mondschein in der Aprilnacht schadet leicht der Blütenpracht. — Wenn sich die Krähe vor Maientag ins Korn verstecken mag, dann gibt es ein gesegnetes Jahr. — im April wächst das Gras ganz still.

Heimat... Wobin des Lebens Stürme dich auch verschlagen mögen, nie wirst du die Stätte vergessen, an der deine Wiege stand. Darum gibt es kein älteres, kein erhebenderes Gefühl als das der Vaterlandsliebe. Sein Ursprung ist die Liebe zur heimatlichen Natur. Aus einem für deutsche Touristen bestimmten Prospekt, den die Sowjetunion aus Anlaß des 50. Jahrestages der Oktoberrevolution herausgab.



KATHOLISCH		EVANGELISCH	Mal — Wonnemond
1 Sa	Brunnenweihe	Maifeiertag	<p>Mal 1945</p> <p><i>Einst warst du unser Leben, Warst unser Herzschlag du, Geliebtes Dorf im Grünen, Von Sonne überschienen Bis in die Abendruh.</i></p> <p><i>Sie trieben uns von dannen In einer Maien-Nacht. Die Liebe war gestorben. Die Welt im Haß verdorben. Kein Sternlein hat gewacht.</i></p> <p><i>Es bellten laut die Hunde Der fremden Schergen her. Wie war der Weg, der letzte, Da Angst und Leid uns hetzte, So unbeschreiblich schwer.</i></p> <p><i>Noch ging der Duft der Blüten Mit uns zum Dorf hinaus ... Dann mußte im Entsagen Das Herz sich überragen. Wir schritten schweigend aus</i></p> <p>Margareta Pschorn</p>
2 So	Ruthard	Sigmund	
3 Mo	Philipp u. Jak.	Alexander	
4 Di	Florian	Florian	
5 Mi	Godehard	Gotthard	
6 Do	Dietrich	Dietrich	
7 Fr	Stanislaus	Gottfried	
8 Sa	Ida	Wulfhilde	
9 So	Gregor	Hlob	
10 Mo	Anton	Gordian	
11 Di	Gangolf	Adalbert	
12 Mi	Pankratius	Pankratius	
13 Do	Servatius	Servatius	
14 Fr	Bonifatius	Bonifatius	
15 Sa	Sophie	Sophie	
16 So	Joh. v. Nep.	Peregrin	
17 Mo	Giselbert	Giselbert	
18 Di	Erich	Erika	
19 Mi	Peter Célestin	Pontentiana	
20 Do	Bernhard v. S.	Anastasius	
21 Fr	Konstantin	Prudens	
22 Sa	Julia	Helena	
23 So	Helma	Helma	
24 Mo	Johanna	Esther	
25 Di	Urban	Urban	
26 Mi	Philipp N.	Philipp N. Ed.	
27 Do	Christi Himmelfahrt		
28 Fr	Wilh. v. Aquin	Wilhelm	
29 Sa	Maximin	Gerold	
30 So	Felix L.	Wigand	
31 Mo	Angela	Petronella	

Es gehen auf und unter:

Sonne: 5.03—19.39

Mond: 6.12—21.47

Am 20. Mai tritt die Sonne
ins Zeichen Zwillinge



13. Mondkusternis, in Deutschland sichtbar.

Eintritt des Mondes in den Halbschatten um 18.47
Austritt um 23.02 Uhr.

Notizen

This image shows a single sheet of white paper with horizontal blue or grey ruling lines. The lines are evenly spaced and run across the width of the page. There are no margins, text, or other markings on the paper.

100jähriger Kalender

1. — 5. schön und warm
6. — 16. Regen und Donner
17. — 23. raube Luft, schön
24. — 31. schön

Bauernregeln:

Der Mai lockt ins Frei. — Gibts im Mai der Nebel viel, fehlt's an Äpfeln und Birnen zum Spiel. — Der Mai zum Wonnemonat erkoren, hat den Reif noch hinter den Ohren. — Maienstürme, Maienfröste sind nicht gern geseh'ne Gäste. — Warmer und trockener Mai, hört an, hat manchmal schon sehr gut getan. — Ein Bienschwarm im Mai ist wert ein Fuder Heu; aber ein Schwarm im Juni, der lohnt kaum der Müh. — Es ist kein Mai ein solcher Wicht — er bringt uns Blüt und Licht.


Die Heimat ist nicht nur ein Erbe, das wir hinnehmen, um uns daran zu erfreuen, sie ist auch eine Aufgabe. *Emil Lehmann*



EVANGELISCH		KATHOLISCH	Juni — Brachet — Heumonat
1 Di	Kuno	Nikomed	<div>Juni</div> <div>Die Stejnzölkan blähn Am Råjn a su schön Grüngal wie gesät; La wæter dovern Der Håmbottadorn Viel Rutrûskan tråjt.</div> <div>Do knollruter Moh On Kornblûmlan blou Vom Fald sahn ahüh, Dat Hummeigebromm On Binagesôm Om Poupein on Klie.</div> <div>A Mådala sengt Beim Heedôrrn on wenkt Anoch vuller Freed. Der Himmel su blou, Die Loft lend an lou, Sonn, Sonn wejt on breijt!</div> <div>Peter Meinrad</div>
2 Mi	Ilse	Ilse	
3 Do	Klothilde	Erasmus	
4 Fr	Franz Car.	Karpasius	
5 Sa	Bonifatius	Bonifatius	
6 So	Pfingstsonntag		
7 Mo	Pfingstmontag		
8 Di	Medardus	Medardus	
9 Mi	Irmgard	Irmgard	
10 Do	Margareta	Onuphrius	
11 Fr	Barnabas	Barnabas	
12 Sa	Joh. v. Fac.	Basilius	
13 So	Dreifaltigkeitssonntag		
14 Mo	Gerold	Elisäus	
15 Di	Veit	Veit	
16 Mi	Benno	Luitgard	
17 Do	Fronleichnam	T. d. dt. Einheit	
18 Fr	Arnulf	Arnulf	
19 Sa	Jul. v. Fal.	Gervasius	
20 So	Adalbert	Silverius	
21 Mo	Alois	Albanus	
22 Di	Paulina	Rotraud	
23 Mi	Edeltraut	Basilus	
24 Do	Joh. d. Täufer	Joh. d. Täufer	
25 Fr	Wilhelm	Berta	
26 Sa	Johann u. Paul	Jeremias	
27 So	Siebenschläfer	Walter	
28 Mo	Leo II.	Leo	
29 Di	Peter und Paul		
30 Mi	Pauli Ged.	Pauli Ged.	

Es gehen auf und unter:
Sonne: 4.29—20.18
Mond: 7.37—22.47

Am 21. tritt die Sonne
ins Zeichen Krebs
21. Sommeranfang
Sonnenwende



Es gehen auf und unter:

Sonne: 4.23—20.18

Mond: 7.37—22.47

Am 21. tritt die Sonne

ins Zeichen Krebs

21. Sommeranfang

Sonnenwende



Notizen

100jähriger Kalender

1. — 20. schön und warm
21. — 25. Regen und Donner
26. — 31. veränderlich mit Regen

Bauernregeln:

Wie der Juni, so der Dezember. —
Brachmond dürr nicht gern haben wir;
Brachmond naß, leert Scheuer und
Faß; aber bisweilen Regen bringt rei-
chen Segen. — Bläst der Juni ins Don-
nerhorn, bläst er ins Land das liebe
Korn. — Nordwind, der im Juni weht,
nicht im besten Rufe steht. — Wenn
der Brachmond kühl und trocken,
gibts etwas in die Milch zu brocken.
— Blüht der Stock im vollen Licht,
große Beeren er verspricht. — Geben
die Johanniswürmchen ungewöhnlich
viel Licht, so ist schönes Wetter in
Sicht. — Der Juni macht Heu.

www.riesengebirgler.de

*Die Muttersprache ist nicht nur die Sprache der Mutter, sondern auch die Mutter der
Sprache.*
Martin Heidegger



KATHOLISCH		EVANGELISCH	Juli — Heuet
1 Do	Theobald	Theobald	<h2>Hejm!</h2> <p><i>Ei die Hejmot möcht ich wieder Ei die Hejmot möcht ich gann: Möht se hörn, die oida Lieder, On vergaß, wos geschahn.</i></p> <p><i>Möcht dorch Wejd on Wiesa wondan Zo-a Lenda of-der Lahn; Mahlich gihn vo em zom ondan, Olle Ortlan möcht ich sahn.</i></p> <p><i>Zwescha Bluma möcht ich liecha Oi der Wies beim Oppelbaum: Wieder möcht vorüberliecha Meine Kendhejt wiß em Traum.</i></p> <p style="text-align: right;">Pater Meinrad</p>
2 Fr	Mariä Heimsuchung		
3 Sa	Thomas	Kornelius	
4 So	Ulrich	Berta	
5 Mo	Eberhard	Hugo	
6 Di	Maria Goretti	Gottlieb	
7 Mi	Willibald	Willibald	
8 Do	Kilian	Kilian	
9 Fr	Veronika	Cyrrill	
10 Sa	Amalie	7 Brüder	
11 So	Benedikt	Pius	
12 Mo	Heinrich	Heinrich	<p><i>Wiesengebirger</i></p>
13 Di	Margareta	Margareta	
14 Mi	Camillus	Franz Solanus	
15 Do	Bonaventura	Joh. Bonav.	
16 Fr	Maria v. B. K.	Ruth	
17 Sa	Alex	Alexius	
18 So	Arnold	Rosina	
19 Mo	Vinzenz v. P.	Rufina	
20 Di	Hieronymus	Elias	
21 Mi	Helga	Helga	
22 Do	Maria Magdal.	Maria Magdal.	
23 Fr	Brigitta	Arnulf	<p style="text-align: right;">Pater Meinrad</p>
24 Sa	Christine	Christine	
25 So	Jakob	Jakob	
26 Mo	Anna	Anna	
27 Di	Pantaleon	Martha	
28 Mi	Innozenz	Pantaleon	
29 Do	Martha	Beatrix	
30 Fr	Ingeborg	Ingeborg	
31 Sa	Ignatius v. L.	Ernestine	
Es gehen auf und unter: Sonne: 4.24—20.30 Mond: 8.53—22.24 Am 22. Juni tritt die Sonne ins Zeichen Löwe			



Notizen

100jähriger Kalender

1. — 4. Reif, Donner und Regen
10. — 15. Regenwetter
16. — 17. schön
18. — 26. schöne, warme Tage
27. — 30. Donner mit viel Regen
31. schön

Bauernregeln:

Genau so wie der Juli war, wird's nächste Mal der Januar. — So golden die Sonne im Juli strahlt, so golden sich der Roggen mahlt. — Regnets zum Juli hinaus, so guckt der Bauer nicht gern aus dem Haus. — Wenns im Juli nicht donnert und blitzt, wenn im Juli der Schnitter nicht schwitzt, der Juli dem Bauern nicht nützt. — Was Juli und August nicht kochen taten, das läßt der September ungebraten. — Wenn im Juli die Immen hoch bauen, kannst du dich nach Holz und Feil umschauen. — Was nicht gut im Juli steht, im September nicht gerät.

„Die Idee von Volk und Vaterland ist ein Teil unseres Wesens, und niemand vermag sie von sich zu werfen“.
W. v. Goethe



KATHOLISCH

EVANGELISCH

August — Ernting

1 So	Alfons v. L.	Petri Kettenf.
2 Mo	Eusebius	Gustav
3 Di	Lydia	August
4 Mi	Dominik	Dominik
5 Do	Maria Schnee	Oswald
6 Fr	Verkl. Christi	Verkl. Christi
7 Sa	Kajetan	Adalbert
8 So	Hartwig	Hartwig
9 Mo	Roman	Roland
10 Di	Lorenz	Laurentius
11 Mi	Klara	Klara
12 Do	Hilaria	Paul Speratus
13 Fr	Cassian	Reinhold
14 Sa	Eberhard	Eusebius
15 So	Maria Himmelfahrt	
16 Mo	Stefan	Rochus
17 Di	Bertram	Bertram
18 Mi	Helene	Lambert
19 Do	Sebald	Sebald
20 Fr	Bernhard	Bernhard
21 Sa	Pius X.	Hartwig
22 So	Unb. Herz Mar.	Philibert
23 Mo	Philipp	Zachäus
24 Di	Bartholomäus	Bartholomäus
25 Mi	Ludwig	Ludwig
26 Do	Raimund	Hermine
27 Fr	Monika	Gebhard
28 Sa	Augustin	Augustin
29 So	Joh. Enthauptg.	Joh. Enthauptg.
30 Mo	Ingrid	Benjamin
31 Di	Raimund	Paulinus

Es gehen auf und unter:

Sonne: 4.37—20.02

Mond: 11.38—22.23

Am 23. August tritt die Sonne
ins Zeichen Jungfrau



Straße der Kindheit

Ich weiß eine alte Straße daheim,
Die hab ich als Kind schon geliebt.
Ich habe an ihr, das mußte wohl sein,
Die Welten-Sehnsucht geübt.

Erst lief sie den Kamm, die Höhe hinauf,
Flog fort dann mit Wolken und Wind.
Die Welt ist so schön! Die Welt tut sich auf!
Wie klein ist dagegen ein Kind.

Die Straße war Ursprung, echte Natur,
So wie sie der Herr einst erschuf.
Bei Regen verriet sie jegliche Spur,
Die Pferde mit Wagen und Huf.

Sie war auch mit Steinen sattem genug
Schwarzweiß und mit Grau übersät.
Ein Wunder: daneben werkte der Pflug
Und hat auch die Sense gemäht.

Beim Drang in die weite Ferne hinaus,
Da hielten der Straße den Schritt
Die Blumen, die sonst gebunden zum Strauß,
Sie liefen ganz zutraulich mit.

Die Kornblume, Minze und Akelei
Und was sonst der Acker noch bot.
Es winkten im Abschied fröhlich und frei
Die Vogelbeerbäume brennrot.

Ein Mädchen, ein kleines, das blieb zurück,
Die Augen beschützt mit der Hand:
Lebt lernwo da draußen etwa das Glück?
Berührt dort der Himmel das Land?

Die Straßen des Lebens hab ich geübt,
Land auf und landab, daß ich's sag,
Die eine, sie bleibt wie damals geliebt,
Die alte Straße nach Prag.

Margareta Pschorn

Notizen

100jähriger Kalender

1. — 9. schön
10. — 25. schöne und warme Erntezeit
26. — 30. schön
31. Regenwetter

Bauernregeln:


Wie im August das Wetter fällt, so ist's das ganze Jahr bestellt. — Der Augustsonne ist nicht zu trauen. — Im August viel Regen ist dem Wein kein Segen. — Stellen sich Anfang August Gewitter ein, wird's bis zu Ende so beschaffen sein. — Nordwind im August bringt gut Wetter in das Land. — Der August muß Hitze haben, sonst wird des Obstbaums Segen begraben. — Wenn im August viele Goldkäfer laufen, braucht der Wirt den Wein nicht taufen. — August reift die Beere, September hat die Ehre.

www.riesengebirger.de

Was sich in uns in späteren Jahren zu Bäumen auswächst, das findet seine Wurzelkeime immer in frühen Jugendeindrücken.

Heinrich Seidel



KATHOLISCH		EVANGELISCH	September — Scheiding
1 Mi	Aegidius	Aegidius	<h3>In der Fremde</h3> <p>Wie lange soll ich noch fern dir sein? O Heimat! Ich habe vergebens gewünscht und gehofft, Vergebens noch dir mich gesehnt so oft, O Heimat!</p> <p>Wer lüht mein Leiden, wer tröstet mich? O Heimat! Wer stillt mein heißes Verlangen nach dir? Wer tracknet die Träne des Heimwehs mir? O Heimat!</p> <p>Und werd' ich nimmer dich wiedersehn? O Heimat! Die Jugendgespielen nicht wieder einmal, Nie wieder mein Dorf in dem stillen Tal? O Heimat!</p> <p>Und werd' ich nimmer dich wiedersehn? O Heimat! Ach, ohne dich gibt es kein Leben für mich! Ich war ja so glücklich und war's durch dich — O Heimat!</p> <p>Hoffmann von Fallersleben</p>
2 Do	Tobias	Absalon	
3 Fr	Gregor d. Gr.	Mansuet	
4 Sa	Rosalia	Moses	
5 So	Laurentia	Herkules	
6 Mo	Magnus	Magnus	
7 Di	Regina	Regina	
8 Mi	Mariä Geburt	Korbinian	
9 Do	Wilfrieda	Bruno	
10 Fr	Nikolaus v. T.	Jodokus	
11 Sa	Helga	Helga	
12 So	Mariä Namen	Syrus	
13 Mo	Joh. Chrysost.	Amatus	<p>Es gehen auf und unter: Sonne: 5.40—19.05 Mond: 14.10—23.38 Am 22. September tritt die Sonne ins Zeichen Waage 22. Herbstanfang</p> 
14 Di	Kreuzerhöhung	Kreuzerhöhung	
15 Mi	7 Schm. Mar.	Nikodemus	
16 Do	Kornelius	Edith	
17 Fr	Hildegard v. B.	Hildegard v. B.	
18 Sa	Lambert	Titus	
19 So	Januaris	Sidona	
20 Mo	Friederike	Friederike	
21 Di	Matthäus	Matthäus	
22 Mi	Moritz	Moritz	
23 Do	Thekla	Hoseas	
24 Fr	Rupert	Joh. Empl.	
25 Sa	Nikolaus v. Fl.	Kleophas	
26 So	Kosmas u. D.	Cyprian	
27 Mo	Vinzent v. Paul	Kosmas u. D.	
28 Di	Wenzelslei	Wenzel	
29 Mi	Michael	Michaelis	
30 Do	Hieronimus	Hieronimus	

Notizen

100jähriger Kalender

1. — 2. Reif
3. windig und trüb
4. — 6. Reif
7. schön
8. — 9. veränderlich
10. Reif
11. — 12. trüb
13. — 18. schön und warm
19. — 21. trüb und Regen
22. — 30. schön

Bauernregeln:

Durch Septembers heiteren Blick
schaut nochmals der Mai zurück. —
Ist der September hell und klar, so
hoffen wir ein fruchtbar Jahr. — Am
Septemberregen ist dem Bauern viel
gelegen. — Wenn der September noch
donnern kann, so setzen die Bäume
noch Blüten an. — Frische September-
luft den Jäger zum Jagen ruft. — Die
Froste vor Wenzeslaus zählen sich
nach Gallus aus. — Wie im September
tritt der Neumond ein, wird das Wet-
ter den Herbst durch sein. — Wenn
die Grille im September singt, so wird
das Korn billig. — Fallen die Eicheln
vor Michaelis ab, so steigt der Som-
mer früh ins Grab.

*Wer einen Dichter recht verstehen will, muß seine Heimat kennen. Auf ihre stillen Plätze
ist der Grundton gebannt, der dann durch alle seine Bücher wie ein unaussprechliches
Heimweh fortklingt.*

Joseph Frhr. von Eichendorff



KATHOLISCH EVANGELISCH

Okttober — Gilbhart

1	Fr	Ther. v. K. Jesu Giselbert	
2	Sa	Schutzengelfest Vollrad	
3	So	Erntedankfest	
4	Mo	Franz v. Assisi Franz	
5	Di	Meinulf Placidus	
6	Mi	Renate Friederike	
7	Do	Rosenkranzfest Amalie	
8	Fr	Brigitta Joh. Matthes. ☉	
9	Sa	Dionys Arnold	
10	So	Franz v. Borgia Gideon	
11	Mo	Bruno Burkhard	
12	Di	Maximilian Maximilian	
13	Mi	Eduard Koloman	
14	Do	Burkhard Wilhelmine	
15	Fr	Theresia Hedwig	
16	Sa	Gallus Gallus ☾	
17	So	Kirwa Florentin	
18	Mo	Lukas Lukas	
19	Di	Paul v. Kreuz Ferdinand	
20	Mi	Wendelin Wendelin	
21	Do	Ursula Ursula	
22	Fr	Irmtraud Irmtraud	
23	Sa	Severin Severin	①
24	So	Raphael Salome	
25	Mo	Wilhelmine Krispin	
26	Di	Albin Helmut	
27	Mi	Florentius Sabina	
28	Do	Simon u. Jud. Simon u. Jud.	
29	Fr	Narzissus Engelhard	
30	Sa	Claudia Claudius	③
31	So	Wolfgang Reform.-Tag	

Es gehen auf und unter:

Sonne: 6.23—18.02

Mond: 14.38—0.00

Am 23. Oktober tritt die Sonne
ins Zeichen Skorpion



Jetzt fallen auch daheim . . .

Jetzt fallen auch daheim die ersten Blätter.
Ein frischer Wind treibt sie zu buntem
Reigen.

Und so wie früher werden Drachen
steigen —
begleitet von des Vogelvolks Geschmetter.

Jetzt werden auch daheim die Früchte reifen
an Bäumen, die uns kinderfroh getragen —
und so wie früher werden's Buben wagen,
verstoßen noch der prallen Last zu greifen.

Es werden Schatten um die Wälder werben
und in die Täler wird die Wehmut
schleichen —
weil alle Herzen sich im Herbst gleich
als alter Ordnung immer neue Erben.

Elfriede Brandler

Notizen

100jähriger Kalender

1. schön
2. Donner, Blitz und Regen
3. — 8. veränderlich
9. — 10. schön und warm
14. — 24. schönes und warmes Wetter
25. — 27. Reif
28. gefroren
29. — 30. trüb, Schnee und Riesel

Bauernregeln:

Oktoberwetter zeigt stets an, wies künftig um den März wird stahn. — Viel Nebel im Oktober — viel Schnee im Winter. — Wenns im Oktober donnert, so kommt ein Sudelwinter. — Im Oktober Sturm und Wind uns den frühen Winter verkünd't. — Ist der Oktober kalt, macht er dem Raupenfraß Halt. — Oktoberhimmel voller Sterne hat warme Ofen gerne. — Wenn der Zugvogel im Oktober zeitig geht, naher Winter vor der Türe steht. — Fällt im Oktober das Laub, wirbelt zu Weihnachten der Staub.

Heimat! Geheiligt ist die Sonne, die deinen Leib verschönt und weckte zu Blume und Frucht. Geheiligt ist der Tropfen, der aus der Wolke niederträuft, um dich zu tränken. Geheiligt ist der Schnee, der wärmend deinen Schlummer deckt. Heimat! Geweiht ist der Mund, der deinen frommen Namen stammelt. Befriedigt ist das Leben, das seine Zuflucht nicht bei dir! O Leid, daß wir vertrieben sind!

Hans Watzlik



	KATHOLISCH	EVANGELISCH
1 Mo	Allerheiligen	Konrad
2 Di	Allerseelen	Viktorinus
3 Mi	Hubert	Silvia
4 Do	Karl Borr.	Charlotte
5 Fr	Zacharias	Blandina
6 Sa	Leonhard	Gustav Adolf
7 So	Engelbert	Engelbert ☽
8 Mo	Gottfried	Gottfried
9 Di	Theodor	Theodor
10 Mi	Leo d. Gr.	Leo d. Große
11 Do	Martin v. T.	Martin
12 Fr	Kunibert	Jona
13 Sa	Stanislaus	Adalbert ☾
14 So	Alberich	Levinus
15 Mo	Albert d. Gr.	Leopold
16 Di	Gertrud	Ottomar
17 Mi	Gregor d. W.	Buß- u. Betttag
18 Do	Eugen	Hugo
19 Fr	Elisabeth v. Th.	Elisabeth v. Th.
20 Sa	Felix v. V.	Amos ☼
21 So	Christkönigsfest	
22 Mo	Cäcilie	Alfons
23 Di	Klemens	Klemens
24 Mi	Joh. v. Kreuz	Chrisogonus
25 Do	Katharina	Katharina
26 Fr	Konrad	Konrad
27 Sa	Virgal	Otto ☾
28 So	1. Adventsonntag	
29 Mo	Eberhard	Eberhard
30 Di	Ap. Andreas	Andreas

Es gehen auf und unter:
 Sonne: 7.10—17.03
 Mond: 14.30—1.30
 Am 22. November tritt die
 Sonne ins Zeichen Schütze



November — Nebelung

So viele Blumen verblühen

So viele Blumen verblühen,
 ohne daß einer sie sah,
 Und standnen doch einen Sommer
 bunt und erwartend da.

Wie viele Menschen vergehen,
 ohne daß einer sie fand.
 Und suchten doch nichts als eine
 schützende, gute Hand.

Mögen auch lautlos verborgen
 Wesen verlöschen, verwehn —
 Gott hatte alle gerufen,
 ER hat sie alle gesehn.

Elfriede Brandler

Notizen

100jähriger Kalender

1. — 5. trüb und rauhe Winde
6. — 7. schön
8. — 26. Regenwetter
27. — 29. gefroren
30. schön

Bauernregeln:

Wie der November so der nächste März. — November hell und klar ist übel fürs nächste Jahr. — Im November Wässerung ist der Wiesen Besserung. — Hat der November zum Donnern Mut, wird das nächste Jahr wohl gut. — Novemberwind scheut Schaf und Rind. — Friert im November zeitig das Wasser, dann ist's im Januar um so nasser. — Wenn im November die Sterne stark leuchten, bedeutet es Kälte. — Blüht im November die Bäume aufs neu, währet der Winter bis in den Mai.

www.riesengebirgler.de

Wenn Gott dir eine Heimat läßt, halt sie mit tausend Wurzeln fest. Wirst selber dann die Heimat sein, wo alles Wandern mündet ein.

Alfons Teuber



EVANGELISCH		KATHOLISCH	Dezember — Julmond
1	Mi	Eligius	Arnold
2	Do	Bibiane	Brunnhilde
3	Fr	Franz Xaver	Cassian
4	Sa	Barbara	Barbara
5	So	2. Adventsontag	
6	Mo	Nikolaus	Nikolaus ☿
7	Di	Ambros	Agathe
8	Mi	Mariä Empf.	Edith
9	Do	Leokadia	Joachim
10	Fr	Emma	Herbert
11	Sa	Damasus I.	Damasus
12	So	3. Adventsontag	
13	Mo	Lucia	Lucia ☿
14	Di	Joh. v. Kreuz	Ingeborg
15	Mi	Christiane	Johanna
16	Do	Adelheid	Adelheid
17	Fr	Hilde	Lazarus
18	Sa	Wunibald	Christoph
19	So	4. Adventsontag	
20	Mo	Christian	Abraham
21	Di	Thomas	Thomas ☿
22	Mi	Jutta	Beata
23	Do	Dagobert	Dagobert
24	Fr	Adam und Eva	Hl. Abend
25	Sa	Weihnachtsfest	
26	So	Fest d. hl. Fam. Stephanitag	
27	Mo	Ev. Johannes	Ev. Johannes
28	Di	Unsch. Kinder	Unsch. Kind. ☿
29	Mi	Thomas Becket	Jonathan
30	Do	David	David
31	Fr	Silvester I.	Silvester

Winter im Elternhaus

Ein Bild lebt auf, ein liebes Bild:
Im Lampenschimmer abendmild,
Geliebte Mutter, dein Gesicht ...
Die Stub ist warm. Die Stille spricht.
Die Uht gibt leis den Stundenschlag.
Wie kurz ist so ein Wintertag!
Das Spinnrad surrt sein alles Lied.
Der Weihnachtskaktus wieder blüht.
Der Bauernstisch trägt Brot und Wein.
Vielleicht kehrt heut noch jemand ein?
Im Stall behaglich brummt die Kuh.
Nun hat auch Tier und Feld die Ruh.
Beim Ofensims der Kater träumt.
Was wär's denn, was er jetzt versäumt?
Der Schnee fällt dick und polsterweich.
Verzaubert in ein Märchenreich
Ist Haus und Hof, der Wald ringsum.
Der Brunnen ist vereist und stumm.
Aus Tür und Tor weht feiner Duft.
Die Weihnacht liegt schon in der Luft.
Dies traute Bild löscht niemals aus:
Es war einmal im Elternhaus!

Margareta Pschorn

Es gehen auf und unter:

Sonne: 7.15—16.20

Mond: 11.56— 2.30

Am 21. tritt die Sonne
ins Zeichen Steinbock

21. Winteranfang —
Sonnenwende



Notizen

100jähriger Kalender

2. kalt
3. — 7. Schnee
8. Regen
9. — 19. trüb und gefroren
20. — 25. Regenwetter
26. — 31. kalt

Bauernregeln:

Wenn der Christmond bricht, so ist
der Winter ein Wicht. — Dunkler De-
zember deutet auf ein gutes Jahr. —
Ist der Dezember mild mit viel Regen,
dann hats nächstes Jahr sehr wenig
Segen. — Wenn Donner im Dezember
hausen, im nächsten Jahr viel Winde
brausen. — Sturm im Dezember und
Schnee, dann schreit der Bauer Juchhe.
— Auf kalten Dezember mit tüchtigem
Schnee, folgt ein fruchtbares Jahr
mit üppigem Klee. — Laufen die Has-
selmäuse, fehlt es im Januar am Eise.
— Mußt jetzt noch der Birkensaft,
dann kriegt der Winter keine Kraft.

Familie und Heim sind Horte des Lebens, darüber hinaus der Stamm, das Volk — als der Wuchsboden, in dem wir mit tausendfältig verwobenen Ahnengenerationen wurzeln, aus dem unsere Kulturleistung gewachsen ist. Man kann politische Nationalgebilde schaffen, aber Völker schaffen kann man nicht. Darum hat auch jeder Stamm ein unverbrüchliches Recht auf seine Heimat; Heimatraub ist ein Menschheitsverbrechen. E. G. Kolbenbeyer

Das Jahr 1976 ist ein Schaltjahr von 366 Tagen

Goldene Zahl 1

Sonntagsbuchstabe DC

Sonnenzirkel 25

Die beweglichen Feste 1976

Aschermittwoch	3. März	Fronleichnam	17. Juni
Karfreitag	16. April	Erntedankfest	3. Oktober
Ostersonntag	18. April	Volkstrauertag	14. November
Muttertag	9. Mai	Buß- und Bettag	17. November
Christi Himmelfahrt	27. Mai	Totensonntag	21. November
Pfingstsonntag	6. Juni	1. Advent	28. November

Die Quatember

I. Quatember	10. März	III. Quatember	6. Oktober
II. Quatember	10. Juni	IV. Quatember	1. Dezember

Jahreszeiten 1976

Frühlingsanfang	20. März	Herbstanfang	22. September
Sommeranfang	21. Juni	Winteranfang	21. Dezember

Finsternisse 1976

Im Jahre 1976 finden 2 Sonnen- und 1 Mondesfinsternis statt.

1. Ringförmige Sonnenfinsternis am 29. April

Anfang der Finsternis	um 8 Uhr 22 Min.
Anfang der zentralen Verfinsterung	um 9 Uhr 32 Min.
Zentrale Verfinsterung im wahren Mittag	um 11 Uhr 33 Min.
Ende der zentralen Verfinsterung	um 13 Uhr 15 Min.
Ende der Finsternis	um 14 Uhr 25 Min.

In Deutschland als partielle Sonnenfinsternis sichtbar.

2. Partielle Mondesfinsternis am 13. Mai

Eintritt des Mondes in den Halbschatten	um 18 Uhr 47 Min.
Eintritt des Mondes in den Kernschatten	um 20 Uhr 16 Min.
Mitte der Finsternis	um 20 Uhr 54 Min.
Austritt des Mondes aus dem Kernschatten	um 21 Uhr 33 Min.
Austritt des Mondes aus dem Halbschatten	um 23 Uhr 02 Min.

In Deutschland sichtbar.

3. Totale Sonnenfinsternis am 23. Oktober

Anfang der Finsternis	um 3 Uhr 39 Min.
Anfang der zentralen Verfinsterung	um 4 Uhr 36 Min.
Zentrale Verfinsterung im wahren Mittag	um 6 Uhr 22 Min.
Ende der zentralen Verfinsterung	um 7 Uhr 50 Min.
Ende der Finsternis	um 8 Uhr 47 Min.

In Deutschland nicht sichtbar.

Gesetzliche Feiertage in der ganzen Bundesrepublik

Neujahr	1. Jan.	Pfingstmontag	7. Juni
Karfreitag	16. April	Tag d. deutsch. Einheit	17. Juni
Ostersonntag	19. April	1. Weihnachtstag	25. Dez.
Maifeiertag	1. Mai	2. Weihnachtstag	26. Dez.
Christi Himmelfahrt	27. Mai		

Das Feiertagsgesetz des Landes Bayern

enthält Regelungen, die nur für einzelne Teile des Landes gelten.

Gesetzliche Feiertage sind:

- a) in Gemeinden mit überwiegend katholischer Bevölkerung:
 Fronleichnam 17. Juni Allerheiligen 1. Nov.
 Mariä Himmelfahrt 15. August
- b) in Gemeinden mit überwiegend evangelischer Bevölkerung:
 Allerheiligen 1. Nov.
 Buß- und Betttag (Mittwoch vor dem letzten Sonntag) 17. Nov.
- c) Im Stadtkreis Augsburg: Friedensfest 8. Aug.

Zeitrechnung

Alle Angaben in diesem Kalender sind in Mitteleuropäischer Zeit (MEZ.), das ist 1 Stunde mehr als Weltzeit. Die Auf- und Untergangszeiten der Sonne sind, da sich diese Daten mit der geographischen Lage des Ortes ändern, für **Nürnberg** in Mitteleuropäischer Zeit gegeben.

Bewegliche Feste 1977 bis 1982

	1977	1978	1979	1980	1981	1982
Aschermittwoch	23. 2.	8. 2.	28. 2.	20. 2.	4. 3.	24. 2.
Karfreitag	8. 4.	24. 4.	13. 4.	4. 4.	17. 4.	9. 4.
Ostersonntag	10. 4.	26. 3.	15. 4.	6. 4.	19. 4.	11. 4.
Ostermontag	11. 4.	27. 3.	16. 4.	7. 4.	20. 4.	12. 4.
Chr. Himmelf.	19. 5.	4. 5.	24. 5.	15. 5.	28. 5.	20. 5.
Pfingstsonntag	29. 5.	14. 5.	3. 6.	25. 5.	7. 6.	30. 5.
Pfingstmontag	30. 5.	15. 5.	4. 6.	26. 5.	8. 6.	31. 5.
Fronleichnam	9. 6.	25. 5.	14. 6.	5. 6.	18. 6.	10. 6.
Erntedankfest	2. 10.	1. 10.	30. 9.	5. 10.	4. 10.	3. 10.
Bußtag	16. 11.	22. 11.	21. 11.	19. 11.	18. 11.	17. 11.
Totensonntag	20. 11.	26. 11.	25. 11.	23. 11.	22. 11.	21. 11.
1. Advent	27. 11.	3. 12.	2. 12.	30. 11.	29. 11.	28. 11.

Die Los- oder Lurtage

Dies sind die Tage, welche nach einem im Volk weitverbreiteten Glauben einen entscheidenden Einfluß auf die Witterung eines bestimmten Zeitraumes haben sollen, an welchen sich die „LOS“ der zu erwartenden Witterung für längere Zeit entscheiden soll. Eine Art wissenschaftliche Begründung der Lostage in Europa besteht darin, daß im Sommer die mittlere Windrichtung auf die Nordwestseite der Windrose fällt. Die Nordwestwinde bringen bei ihrem Verdrängen der östlichen (im Sommer wärmere und trockenere) Winde, ein Sinken der Temperatur herbei und leiten, wenn sie zu Anfang des Sommers die Oberhand gewinnen, die Regenzeit ein.

Die gebräuchlichsten Lur- und Wettertage sowie Patronate

Maria Lichtmeß	2. 2.	Maria Reinigung — Mutter des Erlösers
Matthis (Mattheis)	24. 2.	Patron der Bauhandwerker (Mattheis bricht's Eis)
Josef	19. 3.	Schutzparton u. a. der gesamten Kirche, der Familien, Eheleute, Kinder, Arbeiter und Handwerker
Mariä Verkündigung	25. 3.	Patronin in aller Not
Medardus	8. 6.	Patron der Bauern, für Regen, gute Heuernte, Fruchtbarkeit der Felder

Johannistag	24. 6.	Johannes der Täufer, Patron der Bauern, der Hirten, Haustiere und Weinstöcke
Siebenschläfer	27. 6.	Wettertag (Lurtag): wie das Wetter an Siebenschläfer, danach richt's sich 7 Tage und Wochen
Peter und Paul	29. 6.	Apostel Petrus und Paulus
Mariä Heimsuchung	2. 7.	Patronin aller Not
Margarethe	20. 7.	Patronin aller Bauern
Laurentius	10. 8.	Patron u. a. für das Gedeihen der Weinstöcke
Mariä Himmelfahrt	15. 8.	Vermittlerin aller Gnaden
Bartholomä	24. 8.	Patron u. a. der Hirten und Landleute.
Agidius (Gilgentag)	1. 9.	Patron u. a. des Viehs und der Hirten, gegen Dürre, Feuer, Sturm und alles Unglück
Mariä Geburt	8. 9.	auch „kleiner Frauentag“ oder „unsere Frau im Haberschnitt“ genannt. Mariä Geburt fliegen die Schwalben fort
Michaelitag	29. 9.	Erzengel Michael, Patron u. a. gegen Blitz und Ungewitter
Martinstag	11. 11.	Patron u. a. der Haustiere und für die Fruchtbarkeit der Felder
Mariä Empfängnis	8. 12.	Maria Immaculata, die Gnadenvolle, die stets Sündenfreie

Der 100-jährige Kalender auf einen Blick für 1976

Das Jahr insgesamt ist mehr feucht als trocken, auch schwül und ziemlich warm.

Der Winter bis zum März 76

Zu Beginn anhaltende Kälte, dann trüb und Regenwetter mit Wind.

Frühling

Er ist bald warm, bald kalt, bald Regen und schön, dann Reif und Frost, bei Tag aber angenehm.

Sommer

Er ist gewöhnlich warm, wenn die Nässe des Frühlings nicht zu lange dauert; regnet es aber im Frühling, so folgt ein dürerer, hitziger Sommer.

Herbst

Er ist gewöhnlich angenehm warm und schön, er dauert aber nicht lange.

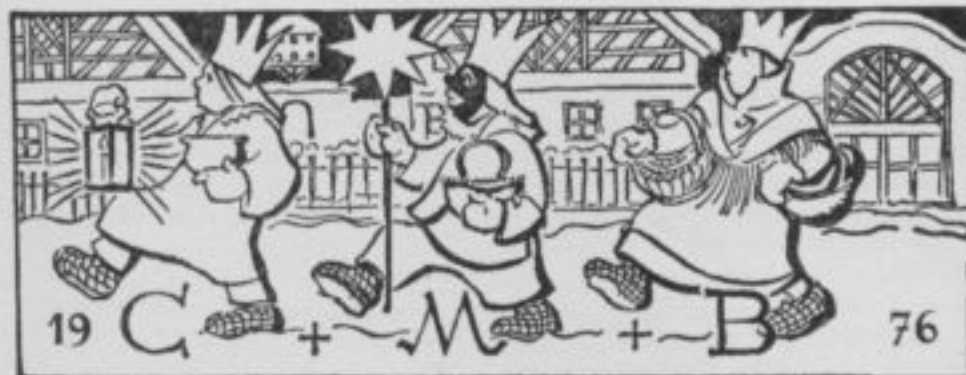
Winter

Mit November wintert es zu und taut vor Weihnachten nicht auf.

	Baden-Württemberg	Bayern	Berlin	Bremen	Hamburg	Hessen	Niedersachsen	Nordrhein-Westfalen	Rheinland-Pfalz	Saarland	Schleswig-Holstein
Epiphania (6. Januar)	ja	ja	nein	nein	nein	nein	nein	nein	nein	nein	nein
Fronleichnam	ja	siehe unter 3	nein	nein	nein	ja	nein	ja	ja	ja	nein
Maria Himmelfahrt (15. Aug.)	nein	siehe unter 3	nein	nein	nein	nein	nein	nein	nein	ja	nein
Allerheiligen (1. Nov.)	ja	siehe unter 3	nein	nein	nein	nein	nein	ja	ja	ja	nein
Buß- und Betttag	ja	siehe unter 3	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja

Die Ferienzeiten in den Bundesländern

1976/77	Sommer	Herbst	Weihnachten	Ostern	Pfingsten
Baden-Württemberg	1. 7.—14. 8.	27. 10.—20. 10.	23. 12. 76—11. 1. 77	2. 4.—10. 4.	20. 5.—31. 5.
Bayern	29. 7.—15. 8.	31. 10. od. 2. 11.	23. 12. 76—8. 1. 77	4. 4.—10. 4.	31. 5.—11. 6.
Berlin	24. 6.—7. 8.	25. 10.—1. 11.	24. 12. 76—1. 1. 77	7. 4.—12. 4.	30. 5.—31. 5.
Bremen	24. 6.—7. 8.	11. 10.—10. 10.	22. 12. 76—5. 1. 77	21. 3.—12. 4.	—31. 5.
Hamburg	21. 6.—31. 7.				
Hessen	17. 8.—31. 7.		22. 12. 76—8. 1. 77	4. 4.—20. 4.	20. 5.—31. 5.
Niedersachsen	24. 6.—4. 8.	4. 10.—10. 10.	22. 12. 76—5. 1. 77	21. 3.—12. 4.	20. 5.—31. 5.
Nordrhein-Westfalen	15. 7.—20. 8.	18. 10.—23. 10.	23. 12. 76—8. 1. 77	20. 3.—10. 4.	20. 5.—31. 5.
Rheinland-Pfalz	29. 7.—8. 8.	25. 10.—30. 10.	23. 12. 76—6. 1. 77	4. 4.—23. 4.	20. 5.—31. 5.
Saarland	20. 7.—12. 8.	2. 11.—6. 11.	23. 12. 76—8. 1. 77	4. 4.—23. 4.	—20. 5.



Allzeit gut durchs neue Jahr!

GESANG DER SUDETENDEUTSCHEN

Sudetenland, in deinen Städten schauen
aus leeren Fenstern Gram und Einsamkeit.
Die Blume Schmerz nur blüht auf deinen Auen,
ihr Duft ist Sehnsucht, ihre Farbe Leid.

Hörst unser lautes Klagen du im Winde,
der um die Gräber unserer Lieben weht?
Wie bist du krank, getrennt von deinem Kinde!
So hör' denn seinen Schwur und sein Gebet!

Geliebtes Land, getränkt vom Schweiß der Ahnen,
du lebst in unserm Denken für und für.
Und alle unsre weit und wirren Bahnen,
sie lenken unsre Herzen hin zu dir.

Sieh, deine Söhne hier in fernem Lande,
sie sind dir treu und tragen hoch ihr Haupt.
Und nicht gedeiht, es steht auf losem Sande,
was Wahn und blinde Rache uns geraubt.

Einst werden unsre Glocken wieder klingen
und alle trösten, die um dich geweint.
Und deine Kinder werden wieder singen,
auf ewig mit der Heimat dann vereint.

KARL KERN

www.riesengebirgler.de

BEKENNTNIS DER SUDETENDEUTSCHEN JUGEND

Bei der Hauptkundgebung des Sudetendeutschen Tages 1975 in Nürnberg bekundete der Bundesvorsitzende der Sudetendeutschen Jugend, Erik Waengler, u. a.:

Wir in der Sudetendeutschen Jugend bekennen heute für unsere, in die Zukunft weisende Arbeit:

- Die Vertreibung von Menschen aus ihrer Heimat bleibt Unrecht, auch nach dreißig, fünfzig oder hundert Jahren.
- Da aber der Mensch Unrecht nicht dulden darf, um nicht zum Unmenschen zu werden, werden wir weiter alles tun, um neue Vertreibungen zu verhindern, geschehene Vertreibungen durch neue Lösungen zu überwinden — kurz: dem Recht des Menschen zu dienen.
- Dieses Recht ist für uns die Wurzel und Basis der Freiheit.
- Die Freiheit der Menschen, Volksgruppen und Völker aber ist uns die vornehmste, wenn nicht gar einzige Basis des Friedens.
- Wir mahnen die Unentschlossenen: Entscheidet Euch, damit nicht über Euch entschieden wird!
- Wir rufen den Freunden zu: Helft uns, denn die Aufgabe ist groß!
- Wir selbst werden alle Kräfte einsetzen, zu ihrer Lösung beizutragen.



Unser Bild zum Rahmen: Unser schönes Riesengebirge im Winter.

Das unsterbliche Vermächtnis

Ein alter heimatvertriebener Bauer an seine Söhne

Meine lieben Söhne!

Ihr habt die Heimat nur wenig erlebt und das große Geheimnis nicht empfangen. Alle Bilder sind verblaßt. Die Tragweite des Schicksals kam Euch noch nicht recht zum Bewußtsein, und man sagte Euch ja auch, daß wir bald heimkehrten. Jetzt seid Ihr junge Männer geworden, habt einen Beruf erlernt und seid in eine andere Welt hineingewachsen. Die Erde und der bauerliche Beruf sind Euch fremd geworden. Ich, Euer Vater, soll wohl der letzte eines alten Bauerngeschlechtes gewesen sein und den Abschluß vollziehen. Das ist nicht unsere Schuld.

Aber da wäre das Wandelbare, das Samenkorn dieses Baumes, wie Ihr es seid. Als Bäumchen hat man Euch in andere Erde verpflanzt. Und junge Bäumchen gedeihen überall. Das besorgt die Natur. Doch gibt es einen Unterschied darin. Wahlos verwehter Samen, wo er nicht ausreichend fruchtbare Erde findet, wird Gestrüpp. Und Gestrüpp ist Massengewächs und verwandelt die Welt in eine seelenlose Steppe. Ich glaube, meine lieben Söhne, daß Ihr den Sinn dieser Worte verstanden habt. Gott wolle geben, daß es nicht dazu kommt: denn die Vermassung ist unseres Volkes Tod. In der Vermassung sterben alle Werte, Art und Wesen, Glauben und Kultur.

Ihr habt nicht mehr wie wir die trauten Lieder der Heimat gehört und in Euch aufnehmen dürfen. Für Euch waren es Klänge zur Erinnerung an eine kurze Kinderzeit. Uns Älteren aber drangen sie in Blut und Seele. Ob es die alte Hofflinde war, das goldfarbene Weizenfeld oder unser trauter heimischer Wald — aus ihnen drang die unvergeßliche Symphonie der Heimat. Oder wenn zur Nachtzeit der Sprosser sein Lied sang, wenn bis zum frühen Morgen im Frühling die Frösche quakten, unkten und um die Wette musizierten, und wenn als erster der Fink sein Morgenliedlein flötete, meine Söhne, das war Offenbarung des Göttlichen, das war Heimat, war Traum und Andacht. Und ihr meint, daß ja hier die Wälder auch rauschen und die Vögel singen; nein, die Heimat gibt sich anders, sie gibt sich wie ein lächelndes Mutterantlitz und spendet das Unbegreifbare. Und, meine lieben Söhne, Ihr habt den Duft der frischgepflügten Furche nicht so wie ich in Euch hineingezogen, nicht Furcht und Schweiß geatmet, nicht des Windes Urlied in den Nischen und Mauerresten der alten Burgruinen auf den einsamen Hügeln gehört. Das war die Stimme der Ahnen und Väter. Auch wenn Fremdlinge Gräfte und Gräber eingeebnet haben — was die Erde birgt, bleibt lebendig. Man kann wohl einen Grabhügel zerstören, aber nimmer die Werke derer, die darunter ruhen. Das Bleibende entscheidet immer, und das Gebliebene ist unauslöschbar und untrennbar mit dem Lande, das unsere Heimat ist, verbunden. An meine Urväter denke ich jetzt und fühle die Mahnung in mir, treu zu sein, wie sie es waren. Es ist das unsterbliche Vermächtnis.

(Gekürzte Wiedergabe)

Euer Vater

SPRACHE UND HEIMAT

Die Sprache ist der Heimat stärkste Bindung
und diese Fessel wird dir keiner lösen,
selbst wenn du leugnen wolltest, wer du bist.
Die eigne Zunge zeih dich des Verrats,
denn in den Stunden deiner tiefsten Not
und in den Augenblicken höchsten Glückes
wirst du zu deinem Herrgott flehn und beten
mit jenen Lauten, die du schon vernommen,
als du noch schliefst in deiner Mutter Schoß.

Du bist der Träger eines Ahnenerbes,
gedenk der Pflicht zu unbedingter Treue,
denn so gebunden bist du wirklich frei
und kannst noch deinen Enkeln Heimat sein.

„Aus der Sprache weht ein Hauch der Heimat, der jenseits aller Worte ist. Nicht in den Worten aber liegt das Stärkste dieses Zaubers: es liegt in den Wendungen, in der unübertragbaren Art, wie die Worte nebeneinander gestellt werden, wie sie aufeinander hindeuten, einander verstärken und verwischen, miteinander spielen, sie sich vorstellen, und eines des anderen Maske vornehmen. Dies ist ein Gebiet, in welches die Gelehrten fast keinen Zutritt haben. Hier hört die Arbeit des Philologen auf, und der Reiz derer, die zuzuhören verstehen, fängt an. Was sich davon zergliedern läßt, ist fast nichts; es handelt sich um ein ungreifbares Ding.“

Hugo von Hofmannsthal

Die Heimat ist nicht alles, aber doch das Wurzelwerk, aus dem der Weltbaum aufsteigt. Weder Heimatliebe als Weltflucht, noch Allerweltsliebe aus Geringschätzung der Heimat, sind gut. Wohl ist Heimatbildung nicht Selbstzweck; sie soll aber zur Ehrfurcht vor der Heimat führen. Und einen Weg zu dieser müssen wir suchen, der auch für jene gangbar ist, die ihr entfremdet sind. Weltliebe mit der Heimat im Herzen soll uns das Höchste sein.

Gustav Leutelt

„MENSCHEN, die ihre Heimat nicht kennen, die nicht wissen, von wo sie kommen und in welcher Umgebung ihre Vorfahren gelebt, gearbeitet und auch gelitten haben, sind eigentlich arme Menschen, die in ihrem Wesen noch viel unsicherer sind. Ich kenne sehr viele Menschen, die aus ihrer Heimat stammen und ich muß sagen, daß eigentlich alle sich in ihrer neuen Heimat zurechtgefunden haben und nicht nur das, sie haben sich mit viel Fleiß, Klugheit und Anständigkeit wieder emporgearbeitet, so daß sie in allen Bereichen, ob Wirtschaft, Verwaltung, Kultur usw. führende Funktionen bekleiden...“

Hans Außenwinkler, Landesrat, Wirklicher Hofrat, Klagenfurt/Kärnten

HEIMATTREUE UND HEIMATVERTREIBUNG

Es gibt Menschen, die das Wort Heimattreue nicht mögen oder für die es sogar ärgernisregend wirkt. Ihrer Meinung nach würden die Heimatvertriebenen durch diese Eigenheit die heutige Welt sogar beunruhigen. Jedenfalls würde es sich — ihrer Meinung nach — dabei nur um eine zeit- und gesellschaftsbegrenzte, patriotisch gezüchtete und vom Nationalismus genährte Angelegenheit handeln.

Und von dieser „widerlichen“ Eigenschaft seien die Sudetendeutschen besonders besessen. Ja, diese Meinung lassen gewisse Kreise gelten.

Wir bekennen gerne freiwillig, daß wir treu zur Heimat stehen! Wir lehnen aber entschieden ab, engstirnige Patrioten zu sein, deren Liebe zur Heimat erst durch die „Berufsvertriebenenvertreter“ gezüchtet wurde. Wir vermögen eine recht stattliche Reihe von unseren Ahnen als Zeugen zu rufen, die der Heimattreue einen gültigen Ausdruck gegeben haben. Nur einige Zitate und volkstümliche Lieder sollen unsere Behauptung belegen.

Der Böhmerwäldler Glasmacher Andreas Hartauer sang bereits um 1870 sein bekanntes „Tief drin im Böhmerwald...“, das man schlechthin als Ursprungslied der deutschen Heimwehlieder ansprechen darf. Längst wird es in allen deutschen Ländern gesungen. Es ist somit kein engbegrenztes Vertriebenenbekenntnis, sondern ein Lied der deutschen Zunge. Wenn auch nicht gleichermaßen verbreitet, so erklingt doch auch in weiten Volkskreisen Anton Günthers „Of de Barg, do ist's halt lustig...“, das er im Jahre 1907 dem sächsischen König zu Ehren gesungen hat. Also nicht mit einem ~~Ergabheitsbekenntnis~~ seine Majestät, sondern er bekannte sich unverblümt zu seiner schlichten Erzgebirgsheimat: „Mit kan König möcht ich tauschen, weil do druhn mei Haisel stieht...“ Welch schönes, dem billigen materiellen Glück widersprechendes Treuebekenntnis! Ein kristallähnliches Wort im Bereiche der melodischen Sprache!

Was für den Böhmerwald und das Erzgebirge nach der einen, gilt für das Riesengebirge nach der anderen Seite Böhmens. O. Fibigers „Blaue Berge, grüne Täler...“ wurde von Böhmen aus — lange vor unserer Vertreibung — von Seele zu Seele über die Grenze getragen, entwuchs der Riesengebirger Stammesfamilie und ist volkstümliches Lied der Deutschen geworden.

Daß das Lied vom treuen Hofer, das Bekenntnislied der Tiroler, von Preßnitz im Erzgebirge aus durch die Lande ging, bezeugt erst recht, daß die Heimattreue kein patentiertes Konservierungsmittel der Sudetendeutschen ist. Nur hatten wir früher mehr als andere deutsche Gaue alle Ursache, um das Schicksal unserer Heimat besorgt zu sein. Unsere Dichter ahnten es zumindest. So schrieb bereits im Jahre 1917 (und zwar in der Christmette in der Graslitzer Stadtkirche) Ernst Leibl sein Deutschböhmerlandlied mit dem lebenden Anruf:

*Laß nicht zuschanden werden
mein liches Volk der Erden
und mein Deutschböhmerland.*

Als aber die „Prager Herren“ das Wort Deutschböhmerland mit Verbot belegten, fand Leibl für sein Lied den schönen innigen Ausklang:

*Laß nicht zuschanden werden
mein liches Volk der Erden
und meiner Mutter Land.*

Als die Tschechen den 4. März 1919 zum Blutzugehen des geknebelten Selbstbestimmungsrechtes stempelten, schrieb Hans Watzlik, dem wir das beseelte Sprachgebilde „Heimat, du meine Erde, du muttereinziger Ort“ verdanken:

*In deiner Erde, erzverkrallt,
wir wollen wurzelnd bleiben,
von dir soll nimmer die Gewalt
der Tschechen uns vertreiben.*

Fast gleichzeitig betonte der Nestor der Egerländer Heimatkunde und Volksdichtung, Josef Hofmann, in seinem Egerländer Bundeslied:

*Koafn Höll u Teufel soll uns böign
u as du Heimat treibn,
mir wolln, sun lang mir Autn zöign,
gout egerländtrisch bleibn.*

Und schließlich bekannte Hans Bruno Wittek, der früh Heimgegangene (1895 bis 1935), in seinem Bekenntnis zur ostsudetendeutschen Heimat:

*Heimat . . . ,
tausendmal bin ich gesegnet,
wenn ich deinen Atem fühle . . .*

So sehen wir Sudetendeutschen die Heimattreue nicht als etwas Sentimentales, das aus einer harten Schicksalsfügung erwuchs, sondern als eine Segnung, die uns aus einer geschlechtstiefen Arbeit und Erbschaft zuteil wurde. Otto Zerlik

Das Recht auf unsere Heimat würde erst erlöschen ..

www.riesengebirgler.de

Als Mitglied dieser Bayerischen Staatsregierung erkläre ich von dieser Stelle aus mit Nachdruck, daß die Vertreibung der Sudetendeutschen aus ihrer Stammheimat vor 30 Jahren ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit war und daß die Wiedergutmachung ein Gebot zur Schaffung einer gesitteten demokratischen Friedensordnung bleibt.

Ich erkläre weiter, daß auch nach 30 Jahren das Heimatrecht der Sudetendeutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien durch Zeitablauf nicht erloschen ist und solange nicht erlischt, als die Sudetendeutschen in der Landsmannschaft vereint ihren heimatpolitischen Willen durch ihre gewählten Repräsentanten in demokratisch-legitimierter Form kundtun.

Auch ein Staatsvertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik kann dieses Recht der Sudetendeutschen auf ihre angestammte Heimat nicht zum Erlöschen bringen. Dieses Recht würde erst erlöschen, wenn die vertriebenen Sudetendeutschen selbst freiwillig darauf verzichten würden.

Ich weise daher alle ideologischen Konstruktionen zurück, durch die bewiesen werden soll, daß mit der sozialen und wirtschaftlichen Eingliederung der Heimatvertriebenen und durch die Ostverträge die Heimatrechtprobleme der Ostdeutschen für alle Zeiten erledigt seien.

Aus der Rede des Bayerischen Staatsministers für Arbeit und Sozialordnung Dr. Fritz Pirkel, MdL, bei der festlichen Eröffnung des Sudetendeutschen Tages 1975 in Nürnberg

Immer wenn ich Rauch steigen sehe

Ich mag gehen wo immer in einem fremden Ort, wenn ich den Kamin eines Hauses rauchen sehe, verwandelt sich plötzlich das Bild. Da steht meine Mutter am Herd, setzt Töpfe auf und bereitet das Abendessen. Die Flamme im Ofen wirft Licht über die Stubendecke, das hin und her huscht. Ich habe mein Spielzeug aus der Hand gelegt und schaue dem tanzenden Licht nach, es ist gespenstisch. Die Mutter setzt sich hin und legt die Hände eine Weile in den Schoß — sie hält Dunkelstunde. Die Uhr an der Wand tackt lauter, das metallene Schwenkerblatt blitzt auf, wenn es den Lichtschein durchschneidet. Die Zeit, die sonst still und unmerklich verrinnt, wird sichtbar und hörbar, sie schreitet durch die alte Stube mit gewichtigem Schritt. Die Mutter fängt zu beten an. Der Topf auf der Herdplatte summt. Ich horche auf die Stimmen, ich wage mich nicht zu rühren. Angst will mich beschleichen. Endlich macht die Mutter die Lampe an und hantiert eifrig herum, den Tisch zu richten.

Nun bin ich schon ein großer Junge und hüte draußen auf der Weide die Kühe. Der Tag ist lang. Ich singe „Johellahoo — Johujahooo“, mir die Zeit zu vertreiben. Und immer schaue ich ins Dorf hinein nach dem Kamin unseres Hauses. Es rührt sich nichts. Ich rupfe Stoppeln, um mir selbst ein Feuerchen anzumachen, denn der Herbstwind weht kalt — er löscht das Feuer wieder aus. Da sehe ich auf dem Kamin das weiße Rauchfähnchen. „Juhuu!“ dringt es mir aus der Kehle. Die Mutter hat eingeheizt, es ist Zeit zum Eintreiben. Selbst die Kühe heben die Köpfe und warten nur noch auf den Ruf „Hoorei, zum Tore neil!“ Die Stalltür steht offen, in der Stube stellt die Mutter heiße Milch auf den Tisch. — Es ist so schön, am Abend wieder daheim

zu sein, sich auf das Sofa zu kuscheln, der Mutter ein kleines Weh zu klagen, für das sie immer ein Pflästerchen hat, das so schnell Heilung bringt.

Zum Feierabend versammelt sich alles in der Stube, manchmal kommen auch Nachbarn zum Plausch. Wir Kinder haben unseren Platz hinter dem Ofen, in der „Hölle“, wie er heißt. Es kann im Himmelreich nicht schöner sein. Hier wird man nicht gesehen und kann doch alles sehen und hören, was in der Stube vorgeht. Hier sind auch die Katzen und die schnurren. Wir aber verhalten uns ganz still, damit man auf uns vergißt und wir nicht ins Bett müssen. Am liebsten blieben wir in der „Hölle“ über Nacht. Doch da fährt der Nachtwind durch den Kamin in den Ofen und beginnt zu jaulen und zu heulen. Jetzt wird uns ungemütlich, als ob es doch noch einen Teufel gäbe, der heim will ins Nest, aus dem wir uns nun schleunigst verziehen.

Bald bin ich ein Bursche und fürchte mich vor Tod und Teufel nicht. Ich mache mir auch nicht mehr viel aus dem Rauch, der aus dem Kamin steigt, besonders am Sonntagnachmittag nicht. Da ist es ein gar feiner Rauch, denn die Mutter hat Reisig in den Ofen gesteckt, damit das Wasser für den Kaffee schnell koche. Sie nimmt aus dem Gläserchränken die goldumranderten Tassen, stellt sie auf den Tisch — auch für mich eine. Aber mein Sinnen geht die Dorfstraße hinunter zu einem anderen Hause hin.

Die Mutter wartet mit dem Einschenken. Es fehlt doch der Junge — ich bin noch immer ihr Junge, aber ich will es gar nicht mehr sein. Und mir liegt an ihrem Kaffee nichts, auch nicht an dem süßen Streuselkuchen, den die Mutter eigens für den Sonntag gebacken hat. Ich habe ein Ziehen in der linken Brust-

seite, aber dafür gibt es kein Pflästerchen mehr.

Diese Sonntage vergehen, die Jahre. Vorbei die Kindheit, die Jugendzeit. Die Welt lockt und die Ferne. Die Mutter aber steht noch immer daheim am Herd, macht Feuer an und stellt den Topf auf, nur noch einen sehr kleinen, entsprechend dem häuslichen Kreise, der sich verengt hat. Sie hält weiterhin alle Tage Dunkelstunde, sinnt und betet. Auf dem Kamin des Hauses hängt das Rauchfährchen, winkt da und dort hin, aber die Mutter bleibt allein.

Und wieder sehe ich es winken. Es ist ein fremdes Haus. Ich bleibe davor stehen. Mit einem Male ist es mir ver-

traut. Ich sehe den Feuerschein auf der Decke hin und her huschen, trete zu der Frau am Herd, die meine Mutter sein könnte. Wohlige Wärme der Stube umfängt mich. Die Uhr an der Wand tickt und tackt, die Zeit schreitet gemächlich dahin. Es ist alles wie einst — und immer wenn ich Rauch steigen sehe aus einem Haus, ist die Mutter wieder da. Ich kehre bei ihr ein, lasse mir den Kaffee und den Streuselkuchen schmecken und lausche mit ihr in die Stille der Dunkelstunde. Kein Licht machen, Mutter! Im Dunkeln ist vieles so nah, das schon fern ist, selbst dein „Heile — Heile“, mit dem mancher Schmerz vergangen ist.

Von der Sudetendeutschen Stiftung

Mit Beschluß vom 15. Februar 1968 hat der Bayerische Landtag einen Antrag der Abgeordneten Professor Dr. von der Heydte, Dr. Arnold, Leicht und Lucke zugestimmt, wonach die Bayerische Staatsregierung ersucht wurde, „... zu überprüfen, ob durch die Errichtung einer Stiftung des öffentlichen Rechts durch Bayerisches Landesgesetz im Bundesgebiet befindliche Vermögenswerte aus Vertreibungsgebieten einer Nutzung* für die kulturellen Belange der Vertriebenen zugeführt werden können... Dadurch sollte insbesondere auch die von der Staatsregierung übernommene Schirmherrschaft über die Sudetendeutsche Volks-

gruppe weiter ausgestaltet werden.

Am 9. April 1970 hat der Bayerische Ministerpräsident dem Bayerischen Landtag dann den „Entwurf eines Gesetzes über die Errichtung der Sudetendeutschen Stiftung“ zugeleitet. Am 15. 7. 1970 hat der Bayerische Landtag das Gesetz verabschiedet; in seiner Sitzung am 22. Juli 1970 beschloß der Bayerische Senat, gegen das Gesetz keine Einwendungen zu erheben. Es wurde am 27. Juli 1970 ausgefertigt und im Bayerischen Gesetz- und Verordnungsblatt vom 31. Juli 1970 verkündet. Das Gesetz über die Errichtung der „Sudetendeutschen Stiftung“ trat am 1. August 1970 in Kraft.

DIE TOTEN des Krieges sollen nicht nur ein Stück von uns gewesen sein, wie es im Lied vom guten Kameraden heißt, sondern ein Stück von uns bleiben. Aber die bloße Liebe zu den Toten kostet uns, wie das Mitleid, nicht viel. Die Toten, welche die Lieblosigkeit der Erde so bitter erfahren mußten, mahnen uns zur Liebe zu den Lebenden. Diese Liebe fordert von uns Taten, vor allem die, zu verhindern, daß Opfer wie die, welche wir heute betrauern und beklagen, wiederum gefordert würden. Die christliche Botschaft verheißt den Frieden nur jenen, die guten Willens sind. Dieser gute Wille muß unbedingt sein, wie die Wahrheit, deren Frucht der Frieden ist. Hätten wir diesen Willen nicht, so würden wir als innerlich Tote an diesem Tage der Trauer und Klage unsere Toten noch einmal begraben; und noch mehr: wir würden beginnen, den noch Lebenden das Grab zu bereiten. Josef Mühlberger

Eine singende Seele wurde geboren

Zu Anton Günthers 100. Geburtstag am 5. Juni 1976

Inmitten der weiten Kammlandschaft des Erzgebirges mit ihren einsamen Torfheiden und duftigen Bergwiesen, zu Füßen des waldumrauschten Keil- und Fichtelberges, liegt Gottesgab. Um 1470, zu Beginn der großen Silberzeit, ist es als reine Bergmannssiedlung entstanden; seit 1558 gehörte es samt dem Kammgebiet zur Böhmischen Krone. Unter den „Fundgrübnern“ jener Bergwerkszeit waren auch die Ahnen Anton Günthers. Heute erzählen nur noch übergraste Halden im Gelände von dem Silbersegen der Vergangenheit und auch der Name des Ortes: „Gottesgab“. Nahe von hier liegt, im Gebiete der Grafen Schlick, der eigentliche Mittelpunkt des Silberbaus: St. Joachimsthal; sein Kurzname „Tal“, in der Mundart „Tol“, ist mit den Joachimsthaler Silbermünzen als „Taler“ in die ganze Welt gegangen. Der „Dollor“ ließ ihn lebendige Gegenwart bleiben.

Aus St. Joachimsthal stammte Anton Günthers Vater Hans, von Beruf Bergmann, später Zeichner, Sticker und Landwirt, aber bekannt vor allem als Tanzmusikant in den Grenzwirtschaften von Gottesgab und Oberwiesenthal. Da er aus dem „Tal“ heraufgekommen war, hieß er nur der „Toler-Hans“ und sein Sohn Anton der „Toler-Hans-Toni“. Dieser Toler-Hans-Toni, unser Anton Günther, wurde am 5. Juni 1876 in Gottesgab geboren, das ihm zur Heimat und auch zum Lebensschicksal werden sollte.

A. Günther war Dichter und Sänger zugleich. Seine Gabe war es, Wort und Ton zusammen zu erfinden und im vertrauten Klang der heimischen Mundart lebendig zu machen. Dieser Drang zur Musik war bergmännisches Erbgut; für

die Schlegelgesellen des Erzgebirges galt allezeit der Satz: „Wenn der Bauer schweigt, dann singt der Häuer.“ Unzählige Geschichten überliefern die Fröhlichkeit der Knappen am Abend nach der Schicht; die Bergkapellen haben bis heute traditionellen Ruf. In der Mundart hießen die wandernden Bergmusikanten die „Fatzter“ (von dem mittelhochdeutschen „fatzen“ = foppen, spaßmachen), und Anton Günther hat selbst eins seiner Lieder mit den Worten beginnen lassen:

*„Ich bi e alter Fatzter noch,
horcht drauf ihr guten Leit!
Ho's Falleisen noch rümgeschleppt,
verschwunden is de Zeit...“*

Für so manchen hier war die Musik ein Glück, denn wenn nichts mehr ging, konnte er sich immer noch mit ihr sein Brot verdienen; für alle aber bedeutete sie die wahre Freude im Leben.

Wie dem Vater lag auch dem kleinen Anton die Musik im Blut. Von früher Kindheit an arbeitete der Junge als Ziegenhirt, Pilzgeber, Beeren- und Reissigsammler. So wurde ihm der heimliche Wald mit all seinen Stimmen und Lauten vertrauter Besitz. Er wollte Förster werden; aber dazu reichte das Geld nicht; so kam er, immer schon zum Zeichnen begabt, zu einem Lithographen in die Lehre; mit 19 Jahren arbeitete er bereits in Prag; hier in der Stadt aber wurde die Sehnsucht nach seiner Bergheimat immer größer und das Heimweh drängte nach Ausdruck. Eines Tages brachte der junge Günther zu einer Zusammenkunft erzgebirgischer Landsleute sein erstes Mundartlied mit „Derham is derham“. Von da an blieb er der Sänger seiner Heimat.

Schon damals prägte er die Form, in



Das Anton-Günther-Denkmal in Dettingen am Main

www.riesengebirgler.de

der er seine schlichten Lieder zeitlebens in die Welt gehen ließ: Liederpostkarten, die der Lithograph und Zeichner mit kleinen Bildern und dem Notensatz samt Textworten schmückte. So haben sie fast alle ihren Weg gemacht.

Günther hat einen schweren Lebensweg gehabt. Nach der Militärdienstzeit gab es den lebensentscheidenden Verzicht auf eine große Auslands-Chance; er blieb im Land, um für seine Geschwister sorgen zu können; so ging es wieder heim in seine Berge:

*„Dort, wo de Grenz ve Sachsen ist,
in Wald de Schwarabeer blüht...“*

Von Stund an verband sich sein Leben mit seinem Werk. Es war kein leichtes Leben in der kleinen erzgebirgischen Häuslerwirtschaft; aber seine Anspruchslosigkeit und sein Frohsinn überwand alle Härten und er wurde nicht müde, seine Heimat zu besingen. So entstand Lied um Lied, aber auch

manche Erzählung, Gedichte und Sprüche; nach der Arbeit machte er sich auf den Weg, um seine Liedpostkarten zu verkaufen.

Wenn er seine Lieder zur Zupfgeige sang, dann jubelten ihm alle zu. Sein Ruf drang weit ins Land. Es gibt wenige Orte im Erzgebirge, wo er nicht gesungen hätte. Später holte man ihn auch in die großen Städte; auf diesen Liedfahrten wurde er ein rechter Nachfahre der alterzgebirgischen Bergsänger, und er ließ so die verschüttete Volkskunst wieder aufleben. 1908 konnte er sich eine Familie und auch einen kleinen Hausstand gründen; drei Kinder erwachsen seiner Ehe. 1914 mußte der 38jährige als österreichischer Soldat einrücken; 1916 wurde er verwundet. Der Zusammenbruch von 1918 erschütterte diesen deutschen Volksmann aufs tiefste. Als dann die tschechische Überfremdung bis in die entlegensten Täler

einzudringen versuchte, schuf Günther einige seiner schönsten Lieder;

*Vergaß dei Haamit nit!
Su singt jeds Vögele.
„Vergaß dei Haamit nit!
Su rauscht der Wald...“*

Niemals verlor er sein inneres Gleichgewicht und den Glauben an eine bessere Zukunft für sein Volk. Er arbeitete weiter an seiner kleinen Landwirtschaft und schuf dabei immer neue Lieder zur Freude seiner Mitmenschen.

*„Ol de Barg, do is halt lustig,
of de Barg, do is halt achie.
Do kömmt de Sonn an allererschten,
scheint se aah am längsten hi.“*

*Wu de Wälder haamlich rauschen,
wu de Haad su rötlich blüht,
mit kan König mächt ich tauschen,
weil do druhn mei Haisel stieht...“*

1936, zu seinem 60. Geburtstag, durfte der Volksänger des Erzgebirges noch einmal die große Verehrung erfahren, die ihm diesseits und jenseits der Grenze entgegengebracht wurde. Am 29. April 1937 setzte er seinem Tagwerk freiwillig ein Ende. Das ganze Erzgebirge stand in Trauer und unter den friedvollen Klängen seines schönsten Liedes, des Feierabendliedes, nahm ihn die Heimerde für immer auf:

*Gar manichs Harz hot ausgeschlogn,
vorbei is Sorg on Mäh,
on übern Wald ganz sachte zieht
e Rauschen drüber hi.*

*‘s is Feierobnd, ‘s is Feierobnd,
es Togwerk is vullbracht,
s’ gieht alles seiner Haamit zu,
ganz sachte schleicht de Nacht.*



Winter in der Heimat

Du Bergheimat!

Du Bergheimat! Du bist wie Klang von Glocken,
So voll, so groß, so über Traum und Tag!
Du bist der Frieden und das Lenzfrohlucken,
Du bist der treue Menschenherzensschlag.

Du Bergheimat! Du bist der Muttersegen,
Der immer noch ein Plätzchen Liebe bot,
Wenn auf verstaubten, fremden Wanderwegen
Die junge Kraft gebeugt ward von der Not.

Du Bergheimat bist mir wie Märchenweise,
Die lauscherselig uns die Seele macht — —
Als hätt die Mär wie Blütenrieseln leise
Ihr einen Gruß vom Jugendland gebracht.

Du Bergheimat! Das klingt so stark und mächtig,
Als orgelte im Wald der Sturm sein Lied —;
Wie Burgen stehn die Berge stolz und prächtig,
Schirmvogte d e s s e n , was im Tale blüht.

www.riesengebirgler.de

Du Bergheimat! Es rauschen's alle Quellen
Und jeder Vogel singt's vom Fichtenknauf!
Da will das Herz in tausend Freuden schwellen
Und schwingt sich froh zum lichten Himmel auf.

Du Bergheimat! Das ist wie heimlich Beten,
Wie Sonntag in der Seele still und rein,
Ich kann so fromm zu Deinen Wundern treten,
In Deinem Frieden wunschlos selig sein.

Du Bergheimat! Dein Klang wird nie verrauschen;
Du bist das Hohelied der Scholle — groß und gut.
Wir werden sterben — andre werden lauschen
Und dennoch Blut sein auch von unserm Blut.

Du Bergheimat! Sie werdens auch so singen,
Wie wir getan — im Dämmern traut und lind,
Dein Klang wird alle — alle einst umschlingen;
Die kommen werden, die gegangen sind!

Ernst Redlich

Reifagebergsheemet

Onse Heemet is wull schien,
wu di bloa Barche stiehn,
wu die Pösche heemlich rauscha;
on die Bachlan monter plauscha;
wu sich Felder, Wiesa, Weeda
wie a bonter Teppich breeta,
drenn viel tausend Blümlan blühn:
onse Heemet is wull schien!

Onse Heemet is wull schien,
wu die netta Dörflan stiehn,
wie se Got zo onsrer Freede
hiegestellt eim Sonntichkleede;
wu die Jonga on die Ala
o der Väterarde hala,
fest on trei zusammastiehn:
onse Heemet is wull schien!

Onse Heemet is wull schien,
mußt me'm Harze sucha gieh,
auf of onse Barcha steicha,
do ward sich dir Schienheet zeicha.
Gieh berguf on gieh bargonder —
jeder Schriet brengt neie Wunder,
doß de könntst vür Lost vergiehn:
onse Heemet is doch schien.

Josef Tatsch

**Wir genesen
von der Sehnsucht
nach der Heimat
und ihren Menschen
nie . . .**

Franz Hamm

ELFRIEDE BRANDLER

Nürnberg / Pfingsten 1975

Was drängt uns nur, was treibt uns an,
alljährlich eine große Fahrt zu wagen,
die Sehnsucht durch das weite Land zu
tragen,
ein Sehnen, das sich niemals stillen kann.

Es ist der Herzen Regung, die uns zwingt,
uns immer wieder treulich einzufinden,
um der Gemeinschaft neu uns zu verbinden,
die um das Recht und um die Wahrheit
ringt.

Und Jahr für Jahr uns neue Kraft durchbebt,
schon stärkt die Jugend zielbewußt die
Reih'n,
Sie soll Garant — wir wollen Vorbild sein,
wir sind die Heimat — und die Heimat lebt!

Worte der Heimat beflügeln die Herzen!
Die Heimatsprache ist das Rückgrat der
Seele!

Wer aus diesem Leben scheidet,
ohne etwas für seine Heimat
und sein Volk getan zu haben,
der hat das schönste Stück Acker
seines Lebens brach liegen lassen.

Ein Volk wird arm, wenn die geistigen
Quellen der Heimat nicht mehr fließen.

Wenn man den Mut hat, neue Gedanken
zu entwickeln, so muß man auch die Kraft
aufbringen, Feinde zu überdauern.

Josef Reinhart



Josef Hofmann:

Zeichnung: Toni Schönecker

Spann' aus deine Rappen, häng' auf deinen Hut,
 streck' aus deine Beine, hier rastet sichs gut.
 In der Stuben ist's traulich und im Keller ist's kühl;
 wer allzuviel hastet, kommt selten ans Ziel.

www.riesengebirgler.de

HEIMAT UND VOLK

Sind Heimat und Volk nicht überholte Begriffe in einem Zeitalter, da sich der Mensch zu den Planeten erhebt? Wie das Atom ein Abbild des Kosmos ist und sein Aufbau dem des Weltalls gleicht, ist das Stück Erde, auf dem wir geboren wurden und groß geworden sind, eine Welt im Kleinen. Es ist der heimatliche Bach, der in uns lebt und durch uns fließt, der ein Teil unseres Blutstroms geworden ist, es ist die Kastanie an unserem Haus und es sind die blühenden Kartoffeläcker der heimatlichen Sommerfrische, die uns durchs Leben begleiten. Wer aufhört, die Heimat zu lieben, verleugnet Kind-

heit und Ahnen. Auch ein politisch so starrsinniger (und jetzt erstarrter) Autor wie Scholochow verdankt sein Bestes der „Heimat am Don“, und was von Steinbeck, Katantakis oder Faulkner, Hesse, Zuckmayer oder Garcia Lorca bleibt, kommt aus dem heimatlichen Boden. Im Gegensatz dazu die Schreibtischliteratur der Tagesgrößen. In rauchgeschwängerten Großstadtreaktionen und Kaffeehäusern bewundert, versinkt ihr Ruhm mit der Generation ihrer Zeitgenossen. Die Literatur wird gemacht, die Dichtung bleibt.

Roderich Menzel

Das Versäumnis

Es war in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Heimatvertreibung hatte viele Menschen freudlos und arm gemacht.

Mich hatte es in eine Gegend verschlagen, in der die spärlichen Wälder wie ausgekehrt waren. Eintönig schien das Land, sicher auch deshalb, weil es für uns die Fremde war.

Aber es gab doch schon wieder Menschen, die sich diese so öd scheinende Gegend zunutze machen konnten; entweder aus wirklicher Not oder um den Boden des fremden Landes vertrauter werden zu lassen.

Zur damaligen Zeit also begegneten mir auf einer Straße des Städtchens, das jetzt mein Zuhause sein sollte, zwei alte Leute. Ich konnte gleich erkennen, daß es Menschen von daheim waren. Schon von weitem war es die Haltung, die mich stutzig werden ließ; dieses leichte Zögern, der unschlüssig und wie lauschend geneigte Kopf, die ganze Art des Verhaltens drückte die bange Frage aus, die damals so viele bewegte: Was wird denn noch werden?

Ohne viel zu überlegen, ging ich auf sie zu. Nun konnte ich auch aus der Kleidung und an anderen Merkmalen erkennen, daß ich Landsleute vor mir hatte.

Der Mann trug einen alten Rucksack auf seinem Rücken, der von kundiger Hand sau-

ber ausgebessert war, daneben hielt er ein Bündel, das aus einem zusammengeknöten viereckigen karierten Tuch bestand. Die Frau hatte ihre schwielligen Hände hinter zwei feste Riemen gesteckt, die zu einem weizenfarbenen Buckelkorb gehörten, um den Kopf hatte sie ein Tuch gebunden, weiß mit schwarzen Tupfen.

Festes Schuhwerk hatten beide an den Füßen. Der Mann Schnürschuhe mit runder Kappe, wie sie mein Großvater trug, die Frau Schuhe, die auch damals, in der armseligen Nachkriegszeit, schon längst aus der Mode gekommen waren. Aber gerade diese Schuhe waren es, die meinen Blick unwiderstehlich anzogen. Gleich stellten sich Verbindungen her, die mein Herz höher schlagen ließen.

Im Geiste sah ich das Regal im Vorhause meiner Großeltern, das viele solcher Schuhe aufbewahrte, stets griffbereit und blankpoliert, daneben die Nagelkiste und die Schachtel mit den sauber zusammengepackten Schnüren, die immer wieder verwendet wurden; denn das duldete mein Großvater nicht, daß etwas weggeworfen wurde.

Ich sah die Großmutter selbst, wie sie sorgfältig die Schuhe zumachte, ganz ohne Hast, und ich konnte noch spüren, wie sich diese zuverlässigen, sorgsam Bewegungen besänftigend und beruhigend auf mich übertrugen.

Ihre Schuhe waren sicher damals, als ich ein Kind war, schon nicht mehr modisch, aber sie waren unverwundlich und bei ei-



Ruhende Mutterhände

Zeichnung: Seif Rauscher

nem Ehemann, der kein Schnürlein wegwerfen ließ, hatte eine so derbe Fußbekleidung Ewigkeitswert.

Genau solche Schuhe hatte nun diese unbekannte Frau an: flache, breite Absätze, auf denen man sicher und fest stand, die Kappen waren halbkreisförmig und mit einem Lochmuster versehen, über den Rist zog sich ein Riemen, der mit einem Knopf geschlossen wurde. Vom Schuster war eine derbe, dauerhafte Sohle aufgenagelt worden, sicher fehlten auch die Eisen nicht, die ein vorzeitiges Ablaufen der Spitzen und Sohlen verhindern sollten, die Farbe dieses Schuhwerks war natürlich schwarz.

Gewaltsam löste ich meinen Blick von dem vertrauten Bild, als die beiden, ein wenig traurig, zu erzählen begannen, wie schwierig es doch sei, in diesem Land in die Häuser hineinzukommen, da hohe Mauern und Tore mit den Häuserfronten abwechselten. So ganz anders sei das hier als daheim, wo die Häuser nicht in Reih und Glied standen, wo Gartentüre und Haustür nicht verschlossen waren.

Wie sollten sie hier, da sie kaum einen Menschen zu sehen bekamen, ihre Kräuter verkaufen können, die ihnen, mühsam gesammelt, ein paar Kreuzer einbringen würden.

Ich hörte ihnen antellnehmend zu; dieses Interesse mochten sie spüren und auf meine Frage, woher sie stammten, kam ihre Rede erst recht in Fluß.

Gar bald fand ich heraus, welche unwiederbringlichen Werte sie zurückgelassen hatten: das Ackerchen hinter dem Haus, den Wald mit den vielen Preiselbeeren, die gerade zur Ernte reif wären, die Flecken, an denen sie Steinpilze wußten ...

Ein gütiges Geschick hatte uns zueinandergeführt, so schien es uns jetzt, da wir über unsere gemeinsame Heimat sprechen konnten. Wie gerne hätte ich die beiden Alten in meine Wohnung geholt, sie erzählen und ausruhen lassen und sie bewirtet. Jedoch hatte ich keine Wohnung. Ich hatte in einem Kämmerchen unter dem Dach nach der amtlichen Einweisung Quartier bezogen, dorthin schlich ich mich nach meinen

Ausgängen ängstlich zurück, um nur ja niemanden zu stören. Ich besaß nicht einmal zwei Stühle, wohin hätte ich die beiden setzen sollen. Sie waren so ärmlich gekleidet, wie konnte ich Besuch mitbringen in ein Haus, in dem ich mich selbst nur geduldet fühlte.

Keine selbstverständliche Gastfreundschaft mehr ausüben zu können, das war eines der Kümernisse dieser Zeit.

So hat ich die beiden, mir doch von ihren Kräutern abzulassen, ich hätte allerdings kein Geld bei mir, müßte dieses erst aus meinem Wohnraum holen.

Bereitwillig und erfreut gingen sie darauf ein, sie schienen in ihrer Bescheidenheit gar nicht auf den Gedanken zu kommen, daß ich sie hätte zu mir mitnehmen können.

Ich lief die Straße zurück, in Gedanken aber war ich ein Kind und daheim. Ich sah meine Großmutter mit dem Buckelkorb einkaufen gehen. Jeden Freitag war „Vettertag“, in der Fabrik Zahltag, dann gabs Knackwürste zum Abendessen und für jedes von uns Kindern ein Täfelchen gefüllte Schokolade.

Wir saßen am Schupfendach und hielten Ausschau nach Großmutter, die endlich beschwingt ausschreitend zwischen Kornfeld und Steinbruch sichtbar wurde, der Buckelkorb auf ihrem Rücken war fürsorglich mit einem weißen Tuch zugedeckt.

Mit diesen Gedanken lief ich die Straße entlang, in eine Nebenstraße hinein und wußte plötzlich nicht mehr, wo ich war.

Ich fand die richtige Hausnummer an einem falschen Haus, suchte lange, bis ich endlich in meiner Straße vor dem Tor stand, hinter dem ich nun wohnte. Hier holte ich das Geld und wollte zurücklaufen zu den beiden Alten; aber sie waren wie vom Erdboden verschluckt. Ich rannte alle Straßen auf und ab, auch solche, die ich noch nie gesehen hatte, in einer davon mußte ich die beiden doch finden!

Aber, es war vergebens, ich fand sie nicht wieder. In meiner Hand jedoch brannte das Geld und es brennt bis zum heutigen Tag, als ob es des Judas Silberlinge wären.

Rochlitz im Riesengebirge

Gemeinde mit schrumpfender Bevölkerung

Im Jahre 1908 verfaßte Franz Gebert ein Adreßbuch für den „Bezirk Rochlitz im Riesengebirge und der deutschen Minderheit des pol. Bez. Starkenbach“. Der Herausgeber beschränkte sich nicht nur auf die Nennung der einzelnen Hausbesitzer der erwähnten Gemeinden und der Werbung für Handwerk und Handel, sondern er setzte seinem Buche eine topographische Beschreibung und einen geschichtlichen Abriss nach der Heimatkunde von Vinzenz Elsner hinzu. Auf den Seiten 161—170 fügte der tüchtige Verleger ein „Adressenverzeichnis der in der Fremde wohnenden Rochlitzer“ an.

Dieses Verzeichnis enthält 1107 Namen von Rochlitzern, die von ihrer Heimat dem Broterwerb nachgingen. Wenn ich die Einwohnerzahlen aus dem Jahre 1900 mit 6952 Seelen und vom Jahre 1910 mit 6479 voneinander abziehe, so kann man annehmen, daß im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts mindestens 473 Menschen den Wanderstab genommen und Rochlitz den Rücken gekehrt haben; ja die oben genannte Zahl 1107 weist mehr als doppelt so viele Heimatferne auf. Daraus ist zu entnehmen, daß die Wanderfreudigkeit schon früher eingesetzt haben muß.

Die Einwohnerzahlen meiner Heimatgemeinde Rochlitz von 1844—1921 sprechen ein deutliches Bild einer vollkommenen Wandlung im Industriezeitalter:

Jahr	Einwohnerzahl	+ oder —
1844	8180	
1869	8080	— 100
1873	8097	+ 17
1881	7611	— 486

1890	7391	— 220
1900	6952	— 439
1910	6479	— 473
1921	5225	— 1254

Rochlitz hat demnach in 77 Jahren (1844—1921) um 2955 Einwohner abgenommen, was fast genau der Bevölkerungszahl der beiden deutschen Nachbarorte Harrachsdorf und Witkowitz entspricht.

Ich habe nun aus dem Adressenverzeichnis der Rochlitzer in der Fremde den Grund für die Abwanderung herauszulesen versucht. Es können leider keine vollkommen gültigen Schlüsse gezogen werden, weil meist neben den genannten männlichen Rochlitzern der Name der Frau und die Kinderzahlen stets fehlen. Dagegen machen die vermerkten Berufsbezeichnungen sehr wichtige Aussagen. Es handelt sich in einer unverhältnismäßig großen Zahl um einen Export fachlichen Könnens aus dem Hüttenbachtal. Die Abnahme der Bevölkerung hat sich seit 1890 stetig verstärkt.

Es klingt nahezu unglaublich, daß die Auswanderung mit einer gewissen Stärke einsetzt, da Rochlitz für die Förderung seiner Ortsindustrie, der Weberei, eine Fachschule bekommt. Die niedrigen Löhne in den Textilbetrieben verstärkten die Anziehungskraft des Gablonzers Raumes mit seiner Schmuckindustrie, so daß gerade der Bezirk Gablonz allein fast genau ein Drittel der Ausgezogenen aufgenommen hat; der Zug nach dem Westen in der damaligen Zeit wird hier offenbar. Aber die Rochlitzer sind weitgehend Habsburgerfreunde und bleiben zu 88,25 % in der Monarchie, davon etwa 5 % in Wien, wo sie meist

als Beamte oder Ruheständler das bessere Lebensklima erkannt haben.

Nach Übersee sind immerhin 24 Rochlitzer ausgezogen, was aus den folgenden Aufstellungen hervorgeht:

Land	Män.	Fr.	Su.	%
Böhmen	599	258	857	77,42
Mähren	14	3	17	1,53
Wien	25	17	42	3,79
übrig. Österr.	27	8	35	3,16
Ungarn	4	—	4	0,36
	659	286	955	86,26
Deutsch. Reich	85	28	113	10,21
Schweiz	4	—	4	0,36
Frankreich	1	1	2	0,18
England	2	—	2	0,18
Rußland	4	—	4	0,36
Dänemark	1	—	1	0,09
Griechenland	1	—	1	0,09
Holland	1	—	1	0,09
	99	29	128	11,56
USA	16	3	19	1,71
Brasilien	1	8	1	0,09
Asien	1	—	1	0,09
Australien	1	2	3	0,27
	19	5	24	2,16
	787	320	1107	100,00

Die beiden Komponenten, die die Schrumpfung der Bevölkerung der Textilgemeinde Rochlitz übermäßig fördern, sind die magnetische Kraft des wirtschaftlichen Aufstiegs der Stadt Gablonz und seiner Umgebung und die erworbenen vielfältigen Fähigkeiten der Rochlitzer im textilen Bereiche.

Diesen Nachweis sollen die nachfolgenden drei Tabellen beweisen.

Rochlitzer im pol. Bezirk Gablonz

Albrechtsdorf	18	12	30
Antoniwald	5	2	7
Brand	1	3	4
Dessendorf	19	5	24
Gablonz	66	22	88
Georgental	1	1	2
Grünwald	7	2	9
Hennersdorf	1	2	3
Johannesberg	1	—	1
Josefthal	1	3	4
Labau	—	1	1

x

Lautschnei	1	—	1
Luxdorf	1	—	1
Marienbergr	1	1	2
Morchenstern	20	6	26
Neudorf	1	—	1
Polaun	31	20	51
Przichowitz	5	4	9
Schumburg	14	10	24
Tannwald	34	4	38
Tiefenbach	11	12	23
Unter-Maxdorf	17	10	27
Wiesental	5	2	7
	261	122	383

= 34,6 % aller Auswanderer

Rochlitzer im pol. Bezirk Hohenelbe

Arnau	2	—	2
Gutsmutz	—	2	2
Hermannseifen	—	1	1
Hohenelbe	9	2	11
Krausebauden	1	1	2
Langenau	1	1	2
Mastig	1	1	2
Oberhohenelbe	1	—	1
Prausnitz	—	1	1
Schwarzental	1	1	2
	16	10	26

= 2,35 % aller Auswanderer

Wanderung der Rochlitzer innerhalb des pol. Bez. Starkenbach

Duschnitz	—	1	1
Glaserdorf	5	2	7
Harrachsdorf	18	14	32
Hochstadt	—	1	1
Hradsko	14	3	17
Jablonetz	19	5	24
Mřična	—	1	1
Passek	1	1	2
Ponikla	15	2	17
Stromkowitz	—	1	1
Třič	2	—	2
Witkowitz	11	3	14
	85	34	119

= 10,75 % aller Auswanderer

x = Auswanderer wegen textiler Kenntnisse hervorzuheben.

In den politischen Bezirk Reichenberg waren 113 Rochlitzer ausgewandert, davon befanden sich in der Stadt Reichenberg 21 Männer und 6 Frauen,



Die Kreisstadt Hohenelbe grüßt uns

doch in dem nahen **Dörfel** hatte sich buchstäblich eine Rochlitzer Kolonie mit 41 Personen gebildet, von denen nach ihren Angaben 34 in der Textilindustrie beschäftigt waren.

Unter 1107 Auswanderern konnte ich 188 nachweislich in der Textilindustrie feststellen, das sind 17% aller Auswanderer. Unter diesen 188 finden wir 11 Fabriksdirektoren oder Weberreileiter und 65 Web-, Spinn-, Schlicht- oder Färbermeister. Die von deutschen Unternehmern im tschechischen Siedlungsgebiet aufgebaute Textilindustrie im Vorriesengebirge holte ihre Pioniere vorwiegend aus dem Weberort Rochlitz, so saßen auch in Isertal bei Semil ebenfalls 21 Rochlitzer „Weberknoten“.

Aus den Übersichten der Rochlitzer „Auswanderer“ ist meine Behauptung der Zugrichtung Ost nach West klar erwiesen, ist doch der Zuzug in den Nachbarkreis Gablonz 15 mal so groß wie in den Kreis Hohenelbe. Jene Orte, die mit einem Kreuz versehen sind, haben wegen der dort befindlichen Textilindustrie die „Entwicklungshilfe“ der Rochlitzer Fachleute gern angenommen. Als letzte Bemerkung sei noch die Binnenwanderung in der Bezirkshauptmannschaft Starckenbach erwähnt; auch hier ist vorwiegend die fachliche Voraussetzung der Beweggrund, das Rochlitzer Tal zu verlassen und besonders iserabwärts neue und größere Arbeitsstätten zu begründen.

So hat Rochlitz aus seiner Randlage heraus und der geringen Möglichkeit, andere Branchen im Orte zu entwickeln, kaum andere Wege gehen können, wenn die Leute nicht im Elend enden wollten. Der Sprung zur Umstellung auf den Fremdenverkehr, der in der Zwischenkriegszeit erkannt wurde, hätte noch schmerzlichere Einwohnerverluste gefordert, vor denen sich alle wegen der Erhaltung des Besitzstandes scheuten.

Der harte Schlag der Vertreibung hat die Zahl der dauernd im Orte lebenden Menschen drastisch gesenkt, doch eine neue Struktur herbeigeführt. Die ausgezeichnete geographische Lage des langgestreckten Tales bietet für den Aufenthalt Erholungsuchender glänzende Voraussetzungen im Sommer wie im Winter. Die geringe Bevölkerungszahl von jetzt annähernd 3500 Menschen würde dem Fremdenverkehr vielleicht entsprechen. Das Staatssystem könnte die notwendigen Neuplanungen bei einschneidenden Eingriffen in die bisher gewachsene landschaftliche Gestaltung durchführen. Woran es jedoch fehlt, das dürfte das Geld sein und vielleicht auch eine weitschauende, moderne planerische Vorarbeit. Die Natur hat es am Südabhang des Böhmisches Kammes des Riesengebirges an nichts fehlen lassen.

Werden die Menschen in unserer ehemaligen herrlichen Heimat die natürlichen Gaben auch sinnvoll nutzen?

Rückkehr

Wo mein Vaterhaus stand
ist der Boden plattgewalzt.
Die Raupe der Maschine
drückte ihr Muster
in das gelockerte Erdreich
Unter den Stubenbrettern.

Wie im Traum
umwandere ich das Geviert:
Hier stand der schwere Tisch,
auf dessen glattem Holze
die Mutter
vor Erschöpfung
über den gefalteten Händen
einschlief, an manchem Abend
nach arbeitsreichem Tag.

Herta Glassl

Josef Haydn und Hohenelbe

Die älteren Hohenelber werden sich noch daran erinnern, daß im zentralen Teil der Stadt eine Straße nach Josef Haydn benannt war. Als seinerzeit die Stadtväter auf diese Weise einen der größten Musikschaaffenden aller Zeiten ehrten, taten sie es vermutlich weniger, um das gesamte unsterbliche Werk dieses Mannes, als vielmehr den Schöpfer der österreichischen Kaiserhymne zu würdigen, deren weihevollen Klänge im „Deutschlandlied“ Hoffmanns von Fallersleben bis auf unsere Tage fortleben. Noch weniger ist anzunehmen, daß sie um eine unmittelbare Beziehung Hohenelbes zu dem genialen Vorgänger und Anreger Mozarts wußten, von der — wieder oder erstmals — in unseren Tagen zu hören war. Es geht dabei um die Frage, ob es zutrifft, daß Haydn in seiner Eigenschaft als Kapellmeister des Gräflich-Morzinschen Hauses einige Zeit auf dessen Hohenelber Besetzung geweiht hat.

So schrieb Hans-Ulrich Engel in seinem 1961 erschienenen Buch „Burgen und Schlösser in Böhmen“ (Verlag Wolfgang Weidlich) bei der Beschreibung des in seiner ursprünglichen Anlage noch aus der Zeit Christophs von Gendorf stammenden Hohenelber Schlosses: „Hohenelbe erlebte unter den Morzins verschiedene Besuche Kaiser Josephs II., und es hat auch eine kleine kulturhistorische Delikatesse zu bieten: 1759 trat Joseph Haydn gegen ein Jahresgehalt von 300 Gulden als Kapellmeister in die Dienste der Grafen Morzin“ (S. 54 f.). Seither tauchte diese Version auch in anderen Darstellungen über böhmische Schlösser auf. Man dürfte indes kaum fehlgehen in der Annahme, daß die meisten derartigen Beschreibungen eine gemeinsame Quelle haben, nämlich die soeben

zitierte, auch wenn sie sich nicht ausdrücklich auf sie berufen. Ich bin im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten der Frage eines eventuellen Aufenthalts Haydns in Hohenelbe nachgegangen, konnte aber dafür in dem ansehnlichen Schrifttum keine Bestätigung finden. An dieser Stelle sei vor allem auch der einschlägigen Arbeiten unseres vor bald fünf Jahren in den Vereinigten Staaten verstorbenen Landsmannes Prof. Dr. Paul Netti aus Oberhohenelbe gedacht, der sich jedoch zu der uns hier interessierenden Frage nicht speziell geäußert zu haben scheint. Unveröffentlichte Quellen standen mir nicht zur Verfügung, so daß ich auf bereits gedruckte angewiesen war.

1708 erbaute der damalige kaiserlich-königliche Kämmerer, Geheime Rat und böhmischer Landrechts Beisitzer zu Znaim*, Graf Ferdinand Maximilian Franz von Morzin in Unter-Lukawetz an dem Flüssen Bradlanka im südlichen Böhmen, unweit Pilsen, ein Schloß, das in einem Seitenflügel auch eine Kapelle beherbergte. Derartige Kapellen dienten nicht nur der religiösen Erbauung, sondern ebenso der Pflege auch nicht sakraler Musik, und so nahm der Schloßherr, dem Stil der Zeit entsprechend, eine Anzahl von Musikern — es dürften etwa 12 bis 16 gewesen sein — in Sold. Mit Bestimmtheit kann angenommen werden, daß das Orchester außer auf Schloß Lukawetz noch in Prag bei festlichen Anlässen aufspielte, wo die Morzins in der dortigen Altstadt, zwischen Altstädter Ring und Obstmarkt, in unmittelbarer Nähe des später durch Mozart und Carl Maria von Weber berühmt gewordenen Ständetheaters ein Palais besaßen. Ein weiteres „Stadtpalais“ der Morzins befand sich übrigens in Wien, wo heute noch

der Name eines Platzes der inneren Stadt, am Franz-Josephs-Kai, an den einstigen Lukawetzer Mäzen der schönen Künste erinnert. Morzins Orchester scheint sich in der Prager Gesellschaft guten Rufes erfreut zu haben, wie Andeutungen in zeitgenössischen Quellen entnommen werden kann.

In dem Freiherrn von Fürnberg, einer im Wien der Mitte des 18. Jahrhunderts angesehenen Persönlichkeit, besaß der weiteren Kreisen noch unbekannte 27-jährige Josef Haydn einen uneigennütigen Förderer und Gönner. Ihm verdankt er, dem Grafen Morzin empfohlen worden zu sein, als dieser die Aufstellung einer Musikkapelle betrieb. 1759 trat Haydn den Dienst als „Kammerkompositeur“ und „Musikdirektor“ auf dem südböhmischen Schloß an. Schon aus den beiden Titeln ergibt sich, daß es Haydns Aufgabe war, nicht nur das Orchester bei den verschiedensten Anlässen zu dirigieren, sondern auch eigene Kompositionen zu verfassen, wie es in den Häusern des damaligen Hochadels üblich war. Über seine Einkommensverhältnisse sind wir hinreichend unterrichtet. Grund zu klagen hatte er nicht. Immerhin betrugen seine Einkünfte in bar 200 bis 300 Gulden pro Jahr, wozu noch freie Wohnung und freie Kost kamen, die er an der sogenannten Offiziantentafel einnahm. Den größten Teil des Winters 1759/60 dürfte der Graf mit seiner Familie und dem Orchester in seinem Prager, vielleicht auch in seinem Wiener Palais verbracht haben, die Sommer davor und danach, wie üblich, auf seinen böhmischen Besitzungen. Haydn blieb Zeit genug, während seines Dienstes außer mehreren „Divertimentis“, den Vorläufern der späteren Symphonien, auch seine erste Symphonie, in D-Dur, zu komponieren; die Partitur erschien allerdings erst 1766. Nicht geklärt ist, ob in die Lukawetzer Zeit auch schon ein großer Teil seiner zweiten Symphonie fällt.

Der erfolgreiche Start bewog den

jungen Kapellmeister, bereits im folgenden Jahr in Wien eine Ehe einzugehen, ohne Wissen seines Brotherrn, da für die Mitglieder der Morzinschen Hauskapelle Heiratsverbot bestand. So glücklich sich die Ehe anfangs gestaltete, so unglücklich endete sie schon bald. Ob die Nachricht von Haydns heimlicher Eheschließung jemals bis an Morzins Ohr gedrungen ist, ist nicht bekannt. Zumindest scheint der Graf, sollte er von dem Schritt seines Kapellmeisters Kenntnis erhalten haben, diesem den Verstoß gegen das Hausgesetz nicht nachgetragen zu haben, wie sich bald darauf zeigte. Haydns Tätigkeit in Lukawetz dauerte nur kurze Zeit. Zerrüttete Vermögensverhältnisse zwangen den Schloßherrn, den persönlichen Aufwand einschneidend zu vermindern. Von den Einsparungsmaßnahmen wurden die Mitglieder der Musikkapelle betroffen. Sie wurden, mit dem Dirigenten an der Spitze, noch 1760 aus dem Dienst entlassen. Haydn selbst dürfte diese Entscheidung am wenigsten hart getroffen haben. Kurz zuvor hatte bei einem Besuch in Lukawetz der in Westungarn begüterte Fürst Paul Anton Esterhazy an dem Musikschaffen Haydns Gefallen gefunden. Ob Morzin im Hinblick auf die immer prekärer werdende finanzielle Lage seines Hauses seinen „Kammerkompositeur“ dem ungarischen Magnaten weiterempfohlen hat, ist ebenfalls nicht bekannt; ausgeschlossen wäre es nicht. Tatsache ist, daß der Graf für Haydn bei dessen Übertritt in die Dienste der Esterhazys nur Worte des Lobes fand.

Am 22. Oktober 1763 starb siebzig-jährig Graf Ferdinand Maximilian. Sein Sohn Karl Josef Franz erbte vom Vater außer dem sichtlich schrumpfenden Vermögen allerdings auch die Liebe zur Kunst. An deren Förderung, die sich der Vater so sehr hatte angelegen sein lassen, war jetzt indes nicht mehr zu denken. Die Verschlechterung der Vermögensverhältnisse, die schon zur Ver-

äußerung von drei Gütern (Merklin, Temin und Ober-Lukawetz) geführt hatte, zwang den neuen Herrn auf Unter-Lukawetz, schließlich auch diesen Besitz zu verkaufen, und zwar an den Reichsgrafen Karl Friedrich von Hatzfeld und Gleichen (1781). Zwei Jahre später starb Karl Josef von Morzin.

Was nun die Frage eines eventuellen Aufenthalts Haydns auf der Hohenelber Besitzung der Morzins angeht, so muß von vornherein berücksichtigt werden, daß Haydn Wirken im Dienste dieses Grafengeschlechts, wie schon gesagt, überhaupt nur kurze Zeit dauerte, etwa ein Jahr. Da Haydn bereits mit Ende des Winters 1759/60 den Dienst in Unter-Lukawetz quittierte, wäre für einen Besuch auf Schloß Hohenelbe nur der Sommer 1759 in Frage gekommen. Es ist nicht allzu wahrscheinlich, daß der Graf, sollte er den damaligen Sommer im Riesengebirge verbracht haben, außer seiner Familie auch die Mitglieder seiner Hauskapelle dorthin mitgenommen hat; dafür dürfte schon die Entfernung zwischen den beiden Schlössern zu groß gewesen sein. Dennoch ist ein solcher kurzer Aufenthalt Haydns in Hohenelbe nicht völlig auszuschließen. Um so interessanter erscheint mir in diesem Zusammenhang ein Hinweis, der zwar nichts zur Aufhellung der Frage nach einem möglichen Aufenthalt Haydns in Hohenelbe beizutragen vermag, indirekt aber mit ihr in Verbindung steht.

1878 erschien in Leipzig der erste Band einer dreiteiligen Darstellung des Lebens und Schaffens Haydns von C. F. Pohl. „Über den Stand der Kapelle zur Zeit Haydns“, womit das Lukawetzer Orchester gemeint ist, „ist jeder Hinweis spurlos verschwunden“, schreibt der Verfasser. „In Lukawetz“, heißt es dann weiter, „war persönliche Nachfrage erfolglos; in Hohenelbe, wohin die zum Teil sehr wertvollen Instrumente im Jahre 1817 als ein Geschenk an die dortige Kirche überführt wurden,

hatte Graf Rudolf Morzin wiederholt die Güte, im Schloß- und Kirchenarchiv nachforschen zu lassen. Die etwa vorhandenen, die Musikkapelle betreffenden Akten wurden jedoch entweder in Lukawetz als wertlos vertilgt oder fielen in Hohenelbe als Opfer wiederholter Sichtungen des Archivs“. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß das noch Anfang der dreißiger Jahre vorhandene, 1928 nochmals geordnete Hausarchiv der Grafen Czernin von Chudenitz und Morzin unter den Familienpapieren auch Aufzeichnungen enthielt, die sich auf die Lukawetzer Musikkapelle und damit auch auf Haydn selbst bezogen. Auf Weisung des damaligen Besitzers, Graf Jaromir, wurden in jenem Jahr die Archivbestände nur chronologisch geordnet, aber nicht zur wissenschaftlichen Auswertung freigegeben.

Pohls Mitteilung erscheint uns recht bedeutsam, so schmerzlich sie auch ist, besonders wenn man daran denkt, daß nicht nur die Instrumente der Lukawetzer Kapelle, sondern möglicherweise auch das dazu gehörige wertvolle Aktenmaterial erst in Hohenelbe verloren gegangen ist. Die Vermutung liegt nahe, daß der Verlust der Musikinstrumente bei der Abtragung der alten Dekanalkirche im Jahre 1886 eintrat, wogegen sich das Schicksal des Schriftmaterials nach dessen Verbringung nach Hohenelbe noch weniger sich jemals wird aufklären lassen.

**Weil wir Opfer der
Unmenschlichkeit geworden
sind, deshalb müssen wir
zu Aposteln der
Menschlichkeit werden.**

Wenzel Jaksch

Von Starkenbach auf die Goldhöhe

Von dem ostböhmisches Bezirksstädtchen Starkenbach (464 m), das Station einer Nebenbahn von Martinitz nach Rochlitz ist und früher ein Hauptsitz der Leinenindustrie im Riesengebirge war (jetzt auch Ski- und Rodelerzeugung), führen zwei Bergstraßen auf die Kämme des Riesengebirges. Die eine auf den Heidelberg (1036 m) bei Hohenelbe und zur Hotelkolonie der Gemeinde Benetzkó (789 m), die andere bis zur Höhe des Böhmisches Kammes auf der Goldhöhe (25 km). Die letztere, welche 1936 fertiggestellt wurde, erhielt von den Tschechen den Namen „Masarykstraße“ und ist eine der landschaftlich schönsten Gebirgsstraßen im böhmischen Teil des Riesengebirges.

Die Bergstraße folgt von Hrabáčov (414 m) an, das ein Kilometer nördlich von Starkenbach liegt, dem Tal der Kleinen Iser und führt mit schönen Ausblicken rechts auf den Heidelberg über Nieder-Stepanitz nach Witkowitz. Das Gebirgsdorf Stepanitz (500—600 m) mit Leinen- und Garnbleichen verzweigt sich mit seinen zahlreichen Ortsteilen in mehrere Täler. In der alten Kirche des Ortes befinden sich Grabmäler der Waldsteine, eine altertümliche Monstranz und ein sehr prachtvolles Missale (Meßbuch) aus dem Jahre 1201. Auf bewaldeter Anhöhe liegen die Reste der von Zdenek von Waldstein vor 1300 erbauten Burg Stepanitz.

Weiterhin erweitert sich das Tal, durch das die Bergstraße aufwärts führt, und die Goldhöhe wird sichtbar. Nach dreizehn Kilometer sind wir in Witkowitz-Mitteldorf, wo sich das Hotel Scholz, das Gasthaus Fischer und Müllers Weinstube befanden. Obwohl das Dorf Witkowitz (667—1050 m)

halbinselartig in das tschechische Sprachgebiet hineinragte, vermochte es doch bis zur Vertreibung seinen deutschen Charakter zu behaupten. Von seinen rund 1300 Einwohnern waren über 1200 Deutsche. Das als Sommerfrische und Wintersportplatz besuchte Bergdorf besteht aus etwa 20 Ortsteilen und zieht sich zwei Stunden lang im lieblichen Tal der Kleinen Iser aufwärts bis zu dem am „Rübezahweg“ herrlich gelegenen nördlichen Teil des Ortes, den Hinter-Schüsselbauden.

Nach fünfzehn Kilometer kommen wir auf der Straße in den Ortsteil Hütten oder Glashütten (675 m) mit dem früheren Gasthaus Posselt und der Hüttengrundbaude (800 m). Hier gabelt sich das Tal. Von Nordwesten mündet das Tal des Koschelbaches, in welchem aufsteigend man in eineinhalb Stunden die Rochlitzer- oder Sahlbacher Hofbauden (1200 m) erreicht, während rechts die Bergstraße im Isertal weiter bergan steigt. Seinen Namen leitet der Weiler „Hütten“ von einer ehemals hier bestandenen alten Glashütte ab. Diese im 30jährigen Krieg verfallene Hütte ließ 1654 Kardinal Karl Harrach als Vormund des jungen Grafen Harrach neu errichten und zog dazu aus Schreiberhau den Glasmeister Hans Preißler (Preußler) hierher, dessen Nachkommen lange Zeit auf dem Glashüttengut saßen.

Die Bergstraße erreicht nach achtzehn Kilometer die Niederen oder Vorderen Schüsselbauden (800—1000 m), welches waldumgebenes Baudendörfchen romantisch auf einem von den Quellbächen der Kleinen Iser durchzogenem Wiesenhang liegt und im Winter ausgezeichnetes Skigelände bietet. Unterkunft für Sommerfrischler und

Wintersportler boten hier die Waldheimbaude mit 30 Betten, die Adolfsbaude (30 Betten), die Sportbaude (21 Betten), das Unterkunftshaus des DRGV mit 10 Betten und zwei Schlafräume für 32 Personen, ferner die Fremdenheime Olympia (10 Betten), Enzian (16 Betten), Fortuna (10 Betten) und Erlebach (12 Betten).

Die Straße steigt weiter an der Waldheimbaude vorbei in Windungen am Wiesenhang empor und durch Wald zu (20 km) den Hinteren oder Oberen Schüsselbauden (1050 m), die auf sanft geneigter Bergmatte am Südhang der Goldhöhe liegen und einen herrlichen Blick auf das südliche Gebirge bieten. Auch hier gibt es prächtiges Skigelände. Das dortige Hotel „Schüsselbaude“ hatte 25 Fremdenzimmer mit 56 Betten, Zentralheizung, Bäder und Massenlager, der Gasthof „Bergfrieden“ 30 Betten. Weitere Unterkunft boten die Pensionen Adolf (22 Betten) und Donth (11 Betten). Die Ansiedlung liegt an dem erwähnten „Rübezahweg“, der ohne starke Steigung über Matten und durch Wald bis an den Fuß der Kesselkoppe (1434 m) mit den beiden Kesselgruben (eiszeitliche Karbildungen) führt.

Von den Oberen Schüsselbauden windet sich die Bergstraße in vier gepflasterten Kehren durch den lichter werdenden Bergwald, später in der Knieholzregion nahe der Höhe des Kammes nach Nordwesten und endet nach fünfundzwanzig Kilometer in einer Schleife unweit der Goldhöhe auf einem 1407 m hohen Sattel. Auf dieser letzten Straßenstrecke genießt man herrliche Fernblicke und eine wunderbare Gebirgsansicht. Von Hohenelbe verkehrten westlich über Waltersdorf, Hrabačov und Witkowitz bis zum Hotel „Schüsselbauden“ Autobusse. Die weitere Fahrt von dort bis zur Goldhöhe und dem Böhmischem Kamm erfolgte nur bei mindestens 10

Fahrtteilnehmern. Kraftfahrzeuge mußten früher für die Benutzung der Bergstraße eine Straßengebühr entrichten, die 1938 für Autos 3 Kč, für Motorräder 1 Kč mit Beiwagen 2 Kč betrug.

Die Goldhöhe (1412 m) auf dem schmalen, oben abgestumpften Rücken des Korkonosch (deutsch „Hals-träger“), welcher zwei Kilometer in fast gleicher Höhe verläuft und dessen höchster Punkt 1419 m aufweist, ist einer der schönsten Aussichtsberge des Riesengebirges. Die prächtige Aussicht von ihr geht südlich über die Täler hinweg tief nach Böhmen hinein, östlich auf das Gebiet der Sieben Gründe und den Hochkamm des Gebirges. Bereits Anfang der dreißiger Jahre war der Bau einer Baude auf der Berghöhe geplant. Während der Sudetenkrise im Jahre 1938 errichtete die tschechische Armee auch in ihrem Gebiet wie überall an der Grenze zu Deutschland Bunkeranlagen, die noch zu sehen sind. Im zweiten Weltkrieg befand sich auf der Höhe ein Forschungsinstitut der Hermann-Göring-Stiftung und die Jugendherberge „Goldhöhe“.

Prachtvoll ist der Kammweg über den Korkonosch, der 1903 vom DRGV fertiggestellt wurde und der zu den herrlichsten, aussichtsreichsten Wegen des gesamten Riesengebirges zählt. Er biegt hinter dem wasserarmen Panschefall (dem höchsten Wasserfall der Sudeten) vom Harrach'schen Reitweg links ab und bietet nicht nur von der Goldhöhe, sondern von der ganzen Höhe des schmalen, langgestreckten Rückens, an dessen Ende sich die Felsmasse des Harrach-Steins (1410 m) befindet, einen Ausblick, wie er sich in gleicher Schönheit, Großartigkeit und Vollkommenheit nur selten darbietet. Von der Goldhöhe führt der Kammweg steil nach Ober-Schüsselbauden, wo er in den Rübezahweg einmündet.

Die Felsmasse des Harrach-Steins wird in den alten Reisehandbüchern des Riesengebirges auch der „Große

Grubenstein" genannt, da er bereits am Rande der Kesselgruben steht, die mit ihrer wilden Umgebung an die Agnetendorfer Schnee-grube erinnern. Sie bilden überhaupt ein würdiges Gegenstück zu den Schnee-gruben auf schlesischer Seite, die sie an Tiefe und Umfang noch übertreffen. Vom Harrach-Stein führt der „Görlitzer Weg“ am oberen Rand der Gruben zur Kuppe der Kesselkoppe, an deren nördlichem sanfterm Abhang sich „Rübezahls Rosengarten“ befindet. Es ist dies eine kreisförmige Einfriedung aus Stein-

blöcken, welche der Sage nach eine Gräfin Rosa Harrach anlegen ließ, die diesen Punkt zu ihrer Lieblingsrast ausersehen hatte. Erwähnt sei auch noch die ehemalige Kesselhofbaude (1100 m) auf dem Wege von den Vorderen Schlüsselbäuden zur Goldhöhe, die eine der ältesten und größten Bauden des Riesengebirges war. Die sehr einsam auf einer abschüssigen Waldwiese gelegene Gebirgsbaude diente vor ihrem Abbrande zuletzt nur noch als Hegerhaus.

ALOIS KLUG

Vom Kupferbergbau in Hermannseifen

In der Volksschule in Hermannseifen erzählte uns Oberlehrer Karl Holub, ein passionierter Heimatforscher, der Gründer, der Lokator des Ortes dürfte ein Hermann gewesen sein, nach dem die Ortschaft benannt wurde, und Seifen heißt soviel wie Waschen von Erzen, meist wird es vom Goldwaschen gebraucht, so z. B. Goldseifen. Es handelt sich dabei um Gold, das entweder aus zerpochem Urgestein oder aus dem Sand der Bäche und Flüsse gewonnen wird, also von erster oder auch zweiter Lagerstätte.

Wiederum wurde mir klar, daß in unserem

Seifner Sandgestein kein Gold gefunden werden konnte, dazu sind Quarzgänge in Graniten und Gneisen notwendig, wenn auch im obersten Teile des Ortes schon Urgestein ansteht.

Im jugendlichen Eifer suchte ich im Kerberbache, im Fiebich, im Kirchenwalde nach schönen Schieferplatten, schlug sie vorsichtig auseinander, und zu meiner großen Freude fand ich Versteinerungen, unter anderem einen Fisch, dessen Schuppen verkupfert waren, und die hell in der Sonne leuchteten. Das schöne Stück brachte ich nach Hause, und es lag bis zur Vertreibung aus der Heimat daheim im Elternhaus.

Eine neue Welt tat sich mir auf, ich fand schöne Kristalle und Gesteine, und so sind Mineralien und Gesteine bis heute meine schwache Seite geblieben, und ich freue mich trotz des Alters noch immer kindlich, wenn ich schöne Stücke davon zu sehen bekomme.

Die dunklen Schiefer im Brand-

Prag und Wien geliefert. Als Lehrer der Volksschule war er korrespondierendes Mitglied der Geologischen Gesellschaft in Wien.

Die dunklen Schiefer im Brand-

Die dunklen Schiefer im Brand-

busch, im Kirchenwalde, in Johanniskunst und im Langen Walde sind sogenannte Brandschiefer. Sie sind sehr reich an Pflanzenresten, fast eine Art Kohle, brennen getrocknet — unsere Bauern verwendeten die Asche dieser Schiefer als Kunstdünger für ihre Felder.

Im Gymnasium in Arnau lernte ich nun, unsere rote Sandsteindecke, die sich übrigens über weite Teile des Riesengebirgsvorlandes erstreckt, stammt aus der Permzeit, das ist die Folgezeit der Steinkohlenzeit in der Erdgeschichte, der Ausgang des Erdalters.

Während in der Karbon-, der Steinkohlenzeit, unsere Heimat vermutlich mit Sumpfwäldern bedeckt war, die Stämme dieser Wälder waren baumförmige Farne, Schachtelhalm- und Bärlappgewächse — heute sind diese Arten kleine unscheinbare Pflanzen —, und diese Sumpfwälder in Millionen von Jahren unsere Steinkohlen bildeten — war die folgende Permzeit — sie heißt so nach der russischen Stadt Perm am Ural — trocken; Sand, vielleicht Wüstensand, deckte die Gräber der Sumpfwälder und ließ sie zu Kohle werden.

Diese Sandsteindecke von roter Farbe liegt also über der Steinkohle, vielleicht hunderte Meter tief. Meines Wissens hat man in Arnsdorf bei Arnau einmal versucht, durch diese Decke nach Kohle zu bohren, stellte jedoch den Versuch wieder ein, da man in der vermuteten Tiefe zu keinem Resultate kam, nicht fündig wurde, und selbst wenn man Kohle gefunden hätte, würde die tiefe Lage der Schichten und die billige Kohle anderer Orte die Arbeit nicht als rentabel haben erscheinen lassen.

In dieser permischen Sandsteinwüste lagen wohl mehr oder minder große Wasseransammlungen, Tümpel, kleine Seen, die kupferhältiges Wasser enthielten, das wahrscheinlich aus tiefen Quellen stammte und etwa mit dem

Vulkanismus in Verbindung stand. Der Vulkanismus spielte in diesen Zeiten eine weit größere Rolle als später. Aus den Pflanzenresten, wohl aus Uferbeständen stammen nun die Brandschiefer, die bituminösen Schiefer mit den Versteinerungen.

Zwischen den Schieferplatten findet man nun auch Kupfererze, blaue Kupferlasur, Azurit und grünen Malachit, freilich nur in geringen Prozentsätzen, etwa unter fünf Prozent, aber immerhin so viel, daß sich ein Abbau der Schichten lohnt. Immerhin war der Prozentsatz des Kupfers in unseren Schichten etwas höher als bei den aus derselben Epoche stammenden Kupfererzen des Mansfeldischen im Reiche.

An der Prager Hochschule ließ ich mir als wissenschaftliche Arbeit für das Lehramt an Gymnasien die Permischen Kupferschiefer im Vorland des Riesengebirges geben und mußte so eine Menge einschlägiger Literatur nachsehen und studieren. So fand ich z. B. daß in Mansfeld im Reiche der älteste bekannte Schacht Hermannschacht heißt. Ob wohl Hermannseifen von Bergleuten aus dem Mansfeldischen gegründet wurde — ich konnte es nicht herausfinden, möglich wäre es freilich. Als mein Vater, geboren 1867, ein Schulbub war, also etwa um 1880, wurde in Johanniskunst im Langen Walde noch nach Kupfer gegraben.

Die Schulbuben mußten die Platten zerschlagen und die kupferhaltigen Brocken herausholen. Die Erze wurden an Ort und Stelle auch verhüttet.

Mexiko und Nordamerika, sehr reich an Kupfererzen, lieferten aber viel billiger das immerhin wertvolle Kupfer, so daß sich unsere Bergwerke nicht mehr rentierten und aufgelassen wurden. Die Schächte verfielen, waren aber in unserer Jugendzeit noch zugänglich, freilich geschützt.

Während meiner Prager Zeit wurde im Kirchenwalde, im Fiebich nochmals

gegraben, vermutlich wollte die Bergbaugesellschaft das Schürfrecht nicht verlieren. Ich konnte die Stollen sehen, sah auch die kupferhaltigen Schichten, sprach auch einmal mit dem Bergassessor in Arnau, bald wurden die Arbeiten aber wieder eingestellt.

Das Kupfer ist das am längsten bekannte Metall in der Menschheitsgeschichte. Man meint, schon fünftausend Jahre vor Christus wurde Kupfer verarbeitet. Später legierte man es zu Bronze, und erst sehr viel später nahm man das Eisen zur Verarbeitung.

Nicht nur Haushaltsgegenstände wurden und werden bis heute aus Kupfer hergestellt, der Kupferschmied war ein gutgehendes Handwerk — meines Wissens war auch in Arnau ein Kupferschmied —, die Kanonenrohre, die Geschosse und die Glocken brauch-

ten und brauchen Kupfer — in beiden Weltkriegen wurden die Glocken von den Türmen geholt, um Kanonen zu werden — genutzt hat alles nichts.

Heute braucht vor allem die Elektrizität viel Kupfer für die Leitungsdrähte und die Überseekabel. Auch als Münzmetall ist Kupfer gefragt.

Während der kurzen Zeit des Dritten Reiches wurde eifrig nach Kupfer gesucht, man dachte auch an unsere Vorkommen. Der rasch erfolgte Krieg ließ jedoch keinen neuen Abbau zu.

Nebenbei quälten sich die Tschechen mit der richtigen Übersetzung unseres Dorfnamens, den sie zuerst mit der Seife in Verbindung brachten, dann aber den Irrtum einsahen und nun einen ganz neuen Namen erfanden, der mit dem Bergbau in Verbindung steht.



Ein Weihnachtsbrauch unserer Heimat

Das Weihnachtsfest im Lied

Während der Erlösungsgedanke, der im Osterfeste zum Ausdruck kommt, die Menschen mit ehrfurchtsvoller Scheu, Erschütterung und Trauer erfüllt, öffnet das anmutige Bild, das die Bibel von der Geburt des Weltheilandes entrollt, alle Herzen durch heitere Freude und gläubiges Vertrauen. Die rührenden Szenen in dem Stalle von Bethlehem sah das Volk vielgestaltig in Lied und Bild und Spiel vor sich treten. Die innige Anteilnahme an der Armut des Knäbleins ließ das Lied „Klaines Kindla, großer Goot“ entstehen. So lebendig wurden alle Einzelheiten des festlichen Ereignisses, daß man es in breiter Balladenform besingen konnte (Krippenlied von Kirnsdorf). Von diesem phantasievoll erschaute Bild war nur ein kleiner Schritt zur körperhaften Darstellung in großartig angelegten Weihnachtskrippen. Den stärksten Ausdruck aber fand die Freude an dem Weihnachtsgeschehen in den Weihnachtsspielen, die einen alljährlich wiederkehrenden Volksbrauch unserer Heimat bilden.

Während die Weihnachtskrippe das künstlerische Erzeugnis einer einzigen Familie ist, das Weihnachtslied nur einem kleinen Kreise zur Erbauung dienen kann, wird das Weihnachtsspiel zum gemeinsamen Erlebnis einer ganzen Ansiedlung. Infolge der stattlichen Zahl von auftretenden Personen (in Krausebauden 12) müssen fast aus jedem Hause Spieler beigezogen werden. Jeder Dorfbewohner setzt seinen Stolz darein, eine bedeutende Rolle möglichst oft gespielt zu haben. Streitigkeiten um die Rollen sind keine Seltenheit (Krausebauden 1912). Trotz der feststehenden Rollenverteilung wird alljährlich wochenlang vor Beginn der

Spiele bei einem alten Ausgedinger geprobt, der die handschriftlichen Texte, Kostüme und Gerätschaften verwahrt, die Spiele leitet und peinlich über die Eignung und Würdigkeit seiner Darsteller wacht. Die Aufführung des Spieles, die auf den 24. Dezember oder einen der vorhergehenden Abende fällt, bildet ein bedeutsames Ereignis im Alltagsleben jeder Familie und wird von groß und klein in gläubig-froher Erwartung herbeigeseht.

Aufführungen von Weihnachtsspielen sind uns aus allen Teilen unserer engeren Heimat bezeugt und finden noch heute in vielen Ortschaften statt. Die Spiele der einzelnen Dörfer unterscheiden sich durch Abweichungen der äußeren Form und des Inhaltes. Als Typen der Weihnachtsspiele unserer Heimat seien erwähnt: das Weihnachtsspiel von Rennerbauden, das Schäferspiel von Hackelsdorf, die Weihnachtsspiele von Mohren, Altstadt und Trautenbach, sowie das Weihnachtsspiel von Krausebauden. Trotz der verschiedenen Behandlung des Stoffes weisen diese Spiele oft wörtliche Gleichheiten in der Textgestaltung auf.

Genauso wie das Jesukind im Mittelpunkt unserer Weihnachtskrippen steht, so bildet auch die Anbetung und Betreuung des Knäbleins durch Josef und Maria den Kern unserer Weihnachtsspiele. Doch dieser Kern ist von einem wilden Geranke neuer Bilder überwuchert und von der Überfülle anderer Gestalten fast erdrückt worden. Nur in den größeren Spielen (Krausebauden, Altstadt) ist das Wiegen des Kindes durch Josef noch ein wesentlicher Bestandteil der Hand-

lung. Technische Schwierigkeiten machten bei den kleineren Spielen die Mitnahme einer Krippe oft unmöglich; kühn ließ man daher das Jesukind erwachsen sein und sich selbst fortbewegen. In diesen Fällen (z. B. Trautenbach) lebt die Erinnerung an die Anbetung in einem Reigen fort, der um das Christkind ausgeführt wird.

Einen weiteren Anknüpfungspunkt zur Ausgestaltung der Spiele bildet die in der Bibel erwähnte Anbetung des Kindleins durch die Hirten. Hatte die ehrfurchtvolle Scheu vor der Heiligen Familie die ausschmückende Phantasie in enge Grenzen gebannt, so fand man hier Gestalten vor, mit denen man sich eng verbunden fühlte. In den Hirten schuf sich das Volk echte Abbilder seiner selbst. Das Hirtenmotiv war das triebkräftigste der ganzen Spiele. Die Hirtenszenen übertreffen an Breite der Ausführung alle andern (Mohren). Manchmal vergaß man auf den eigentlichen Kern; es entstanden Schäferspiele ohne Josef und Maria (Hackelsdorf).

Dem Auftreten der zwei oder drei Hirten mußte der Bibel gemäß ihre Benachrichtigung durch den Erzengel Gabriel vorausgehen. Diese Szene auf freiem Felde gibt den Hirten Gelegenheit, Freud' und Leid ihres Berufes zu schildern. In den kleineren Spielen (Rennerbauden, Hackelsdorf) vergißt man die ursprüngliche Bestimmung des Engels und macht ihn zu einem Herold, der den Beginn in den einzelnen Häusern ankündigt.

Soweit lassen sich Personen und Handlung aus den Mitteilungen der Bibel erklären. Die Aufnahme neuer Gestalten und die Erweiterung der Handlung ist auf die Verschmelzung zweier ursprünglich selbständiger Spiele zurückzuführen. Der hl. Nikolaus, die Hauptgestalt des Adventsplatzes, ging als „weißer Nickel“ (Trautenbach) oder Petrus in das Weihnachtsspiel über; ihm fiel die Aufgabe zu,

Gaben an die braven Kinder zu verteilen. In seiner Begleitung befindet sich Knecht Ruprecht als „buddige Gestalt“ oder „schwarzer Nickel“ (Trautenbach), der die bösen Kinder zu bestrafen hatte. Dieser zweite Spielkreis, dem eine pädagogische Absicht zugrunde lag, war vielfach von stärkerer Lebenskraft als das beschauliche Weihnachtsspiel und machte sich dieses dienstbar. Die kleineren Spiele (Rennerbauden, Hackelsdorf, Trautenbach) sind ganz auf die Besenkung und Bestrafung der Kinder eingestellt; aber selbst die größeren Spiele (Krausebauden, Altstadt) konnten sich nur teilweise als reine Weihnachtsspiele behaupten.

Das Bestreben des Volkes, ein möglichst pomphaftes Bild vor Augen zu haben, führte zu der Aufnahme von Gestalten, die man als Statisten bezeichnen könnte: der „Stroh-“ oder „Plumpmänner“ und der „Bändermänner“, welche die Aufgabe hatten, die Einwirkung der Darbietungen zu erhöhen und sich nebenbei durch die Beruhigung der Kinder nützlich zu erweisen.

Die Auffassung des Stoffes und seine Verarbeitung trägt alle Merkmale einer Volksdichtung. Die Personen der biblischen Geschichte sind dem Volk zu lebendigen Gestalten seiner Zeit und Umgebung geworden; sie sind in seiner Tracht, Redeweise und Denkart dargestellt. Alle Personen führen sich mit viel hohen Worten selbst in das Spiel ein. Gegenüber diesen breiten Auftrittsszenen, die oft den größten Teil der kleinen Spiele in Anspruch nehmen, fällt die Anbetung stark ab, der es wohl meist an Gewandtheit des Ausdruckes, nie aber an innerer Herzlichkeit fehlt. Ein reiches Gemüt spricht aus den Worten Marias und zum Teil auch der Hirten. Doch die Szenen mit unverkennbarer Gefühlsinnigkeit werden sofort von Bildern derbster Komik überboten. Die „buck-

lige Gestalt“, der „schwarze Nickel“ tragen geradezu dämonischen Charakter; auch die Hirten geben manches Zeugnis ihrer humorvollen Lebensauffassung.

Die naiven vierhebigen Reimpaare der Weihnachtsspiele pflegen den Knittelvers von Hans Sachs festzuhalten. Dazwischen singen die Hirten, der Engel, Maria und Josef ihre weihnachtlichen Volksweisen, z. B.: „Wenn ich morgens früh aufstehe“, „Ob ich gleich ein Schäfer bin“, die Worte des Engels tragen stellenweise wörtliche Anklänge an das Luther'sche Lied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her“. — Die Standespersonen sprechen hochdeutsch mit halb singender Betonung, alle andern im Dialekt mit natürlichem Stimmton.

Nach Prof. Knothe gehen alle Weihnachtsspiele unserer Heimat auf einen gemeinsamen Grundtext zurück. Prof. Vogt suchte diesen Text wiederherzustellen, wobei er eine sorgsame Scheidung zwischen den einzelnen Spielkreisen vornahm. Die Verquickung der Advent- und Weihnachtsspiele ist ein Ergebnis des starken Zersingens, dem sie noch immer unterworfen sind. Die eingangs erwähnten Leiter der Spiele haben wohl manchmal überkommene Bruchstücke nach eigenem Geschmack notdürftig zu einem größeren Ganzen vereinigt. So kommt es, daß manche Spiele (Mohren) eine recht verworrene Aneinanderkettung unzusammenhängender Szenen sind. In dieser Hinsicht darf man keine künstlerischen Maßstäbe an unsere Weihnachtsspiele anlegen.

Und doch gehört das Weihnachtsspiel zu den schönsten Erscheinungen im Brauchtum unseres Heimatvolkes. Von allen schlesischen Gebieten hat es sich im Riesengebirge am besten erhalten. Wenn es auch mancherorts zu unverhüllter Geld- und Gabenheische mißbraucht wird, so entfaltet es doch in den meisten Ansiedlungen des hö-

heren Gebirges auch heute noch seine reine Blüte zur frommen Erbauung und unschuldigen Freude der Bewohner.

Der Städter hat mit dem Aufgeben der Weihnachtsspiele eine Quelle des Frohsinns und edlen Genusses verloren. Daß auch er sich einst an dieser anspruchslosen Volkskunst erfreute, dafür zeugt das Vorhandensein des „Braunauer Hirtenspiels“, das man als die Krone der Weihnachtsspiele unserer weiteren Heimat bezeichnen kann. Hier ist aus der Geburt und der Anbetung des Kindleins nach einem festen, einheitlichen Plane ein harmonisches Gebilde geschaffen worden, von dem der bekannte, aus Braunau stammende Kulturhistoriker Julius Lipfert sagt: „Das Braunauer Hirtenspiel war nichts weniger als ein schlechtes Machwerk, wie solche in der Menge vorkommen. Von den gedruckten weiß ich kaum eines, das ich ihm gleichstellen möchte.“ — Heute mehren sich die Anzeichen, daß diese fromme, fröhliche Volkskunst noch mitten im allgemeinen Vergnügungstaukel der Nachkriegszeit wieder Eingang in die Herzen vieler findet.

Zeichnung:
Rud. Zuber



Wallensteins Kindheit

Nicht viele von uns Riesengebirglern wissen, daß Wallenstein, der kaiserliche Generalissimus des Dreißigjährigen Krieges und Schöpfer des österreichischen Heeres, ein Sohn unserer engeren Heimat war. Der 1583 zu Hermanitz bei Arnau a. d. E. geborene Sproß eines der ältesten Herrengeschlechter Böhmens war aber nicht nur einer der gefürchtetsten Schlachtenlenker und Feldherren seiner Zeit, auch wenn ihm militärische Erfolge von Dauer nicht beschieden waren. Als Herzog von Friedland war er zugleich ein volles Jahrzehnt hindurch Herr über ein ansehnliches Territorium — natürlich unter kaiserlicher Oberherrschaft —, das ganz Nordostböhmen, ausgenommen dessen östlichsten Teil (Trautenau, Braunau) umfaßte. Innerhalb dieses ausgedehnten Herrschaftsgebietes fiel dem Raum um Hohenelbe wegen seines Reichtums an Silber- und Zinnerzen große Bedeutung zu; die wichtigsten Fundstätten befanden sich in St. Peter bei Spindlermühle, in Schwarzenhof und in Niederhof, obwohl dessen Bergbau um diese Zeit seine Blüte bereits hinter sich zu haben scheint. Man muß dabei wissen, daß Wallenstein der erste Landesfürst und Kriegsherr war, der den Wert der Eigenversorgung eines Heeres aus den natürlichen Hilfsquellen des eigenen Herrschaftsgebietes nicht nur erkannt hat, sondern auch danach handelte. Dazu gehörte nicht zuletzt das Schlagen von Münzen, wofür die Silbervorkommen des Riesengebirges einen ansehnlichen Teil des Rohmaterials lieferten.

Im 23. Jahrgang (1969) der „Riesengebirgsheimat“ ließ sich, leider etwas zu gedrängt, Adolf Martinetz, früher selbst Lehrer in Hermanitz, über „Wal-

lensteins Geburtsort“ aus. Dabei streifte er auch die Familienverhältnisse der Waldsteins zur Zeit des jungen Wallenstein. Auf dessen Kindheit in Hermanitz — immerhin umfaßte sie zwölf Jahre — ging der Verfasser, vermutlich aus Mangel an einschlägigem Quellenmaterial, nicht ein, was insofern nicht überrascht, als sogar der letzte große Wallenstein-Biograph, Golo Mann, trotz gründlicher Studien dazu nicht allzu viel beizusteuern vermag; mit Recht überschreibt dieser daher das einleitende Kapitel seines 1971 erschienenen Werkes „Ein Mosaik, in dem viele kleine Steine fehlen“. Golo Mann nennt die äußeren Verhältnisse im Hermanitzer Gutshaus „standesgemäß, aber längst nicht so glanzvoll, wie das Leben des böhmischen Herrenstandes im Ganzen“. Glanzvoll waren sie z. B. im benachbarten Schloß Nachod, von woher Wallensteins Mutter aus dem Hause Smlicky kam. Auf die mütterliche Seite werden übrigens auch gewisse Krankheitsneigungen in der Familie Waldstein zurückgeführt. Wie seine Geschwister machte auch der junge Albrecht Wenzel Eusebius mehrere schwere Krankheiten durch. Vier seiner Geschwister starben schon im zarten Kindesalter, und als Zehnjähriger verlor er sogar die Mutter. Ihr folgte zwei Jahre später auch der Vater.

Eine Frage, die im Zusammenhange mit Wallensteins Kindheit fast immer gestellt wird, betrifft die nationale Einordnung seiner Familie. Die Frage gilt jedoch wissenschaftlich längst als geklärt. Trotz des deutschen Namens, auch der gelegentlich deutschen Vornamen, waren die Waldsteins unmittelbar vor und noch zur Zeit ihres namhaftesten Vertreters ein tschechisches Geschlecht. Nur darf man dabei

nicht in den Fehler verfallen, mit dieser Feststellung eine klare nationale Abgrenzung gegenüber dem deutschen Teil des böhmischen Adels vorzunehmen. Wallenstein selbst ist ein Beispiel dafür, wie sich nationale Grenzen innerhalb weniger Jahrzehnte und sogar im Leben eines Einzelnen verwischen können. Im übrigen ist die böhmische Geschichte überreich an Fällen, wo sich die nationale Zugehörigkeit eines Adelsgeschlechtes der jeweiligen politischen „Wetterlage“, das heißt den Herrschaftsverhältnissen entsprechend, in kurzer Zeit ändert. Wenn die Grabsteine von Wallensteins Eltern an der Hermanitzer Kirche zur heiligen Maria Magdalena ebenso wie eine 1602 gestiftete Glocke tschechische Aufschriften tragen, so trug dies zugleich der Tatsache Rechnung, daß damals nach einer Verordnung des Prager Landtags das Tschechische die offizielle Landessprache darstellte. Daraus Rückschlüsse auf die nationale Gliederung der Randbezirke Böhmens schließen zu wollen, wäre falsch, selbst wenn zugegeben werden muß, daß die Tschechisierung dieser Gebiete seit den Hussitenstürmen beträchtliche Fortschritte gemacht hatte. Auch die Waldsteins waren einst Hussiten gewesen. Später, als sich Hussiten und Lutheraner während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur „Böhmischen Konfession“ zusammenschlossen, hingen auch die Eltern Wallensteins diesem Glaubensbekenntnis an.

Golo Mann neigt daher zu der Annahme, daß der Gottesdienst in der Hermanitzer Kirche zur Zeit des jungen Wallenstein gemäß dem „Böhmischen Bekenntnis“ abgehalten wurde. Nun ist der Name des frühesten Erziehers des Kindes, Hans Graf, bekannt. Daß Graf deutscher Abkunft war, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Ebenso kann mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß dieser, wenn nicht aus Hermanitz selbst, zumindest aus dessen näherer oder wei-

terer Umgebung stammte. Der Familienname Graf begegnet uns übrigens zu dieser Zeit auch im Gebiet von Hohenelbe recht häufig. Golo Mann meint, dieser „alte Diener der Familie“ Hans Graf habe dem jungen Adligen außer dem ersten weltlichen auch den ersten religiösen Unterricht erteilt. Gegen diese Annahme dürfte nichts einzuwenden sein. Daraus geht gleichzeitig hervor, daß Wallenstein schon sehr früh auch die deutsche Sprache erlernt hat. Übrigens war Hans Graf nicht der einzige deutsche Erzieher seines Zöglings. Als dieser nach einem zweijährigen Aufenthalt auf dem Schloß Koschumberg seines Oheims Slawata auf die Lateinschule zu Goldberg in Schlesien geschickt wurde, waren dort nur Deutsche seine Lehrer, wie auch ein deutscher „Mathematicus“, Paul Viridung, sein Begleiter auf den mehrjährigen Reisen durch Italien und Frankreich war.

Von diesen Reisen kehrte Wallenstein erst 1602 nach Hermanitz zurück. Unzweifelhaft hatte ihn die lange Abwesenheit von der Heimat dieser entfremdet, wozu noch kam, daß er im einstigen Elternhaus nur noch Tote vorfand. Eine der ersten Handlungen nach der Rückkehr scheint die Errichtung der Grabsteine für die Eltern und Geschwister sowie die ebenfalls schon erwähnte Stiftung einer Glocke für das Hermanitzer Gotteshaus gewesen zu sein. Acht Jahre später verkaufte der 27 jährige das Stammgut samt Kirche und elterlicher Gruft an einen Onkel namens Hannibal von Waldstein und verlor dadurch sein an diesen Landbesitz gekoppeltes böhmisches Herrenrecht. Schon dreizehn Jahre darauf wechselte der Besitz — zu ihm gehörten auch fünf Nachbardörfer — von neuem den Herrn. Von diesem Zeitpunkt lösen sich als Besitzer rasch nacheinander ab, die Trčka von Lipa, die dänischen Ulefeld, die Piccolomini aus Siena nach Wallensteins Tod, die Czernin aus dem Hause Drslawitz und

der Orden der Barmherzigen Brüder. Das Kastell ist längst ebenso wie die alte Kirche abgetragen. Heute erhebt sich auf dem Boden des ehemaligen Gutshauses ein Bauernhof. Der Abriß der Kirche erfolgte bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, da sie sich als so baufällig erwies, daß die

drei Glocken aus Gründen der Einsturzgefahr nicht mehr geläutet werden konnten. Die Überreste der Eltern hatte noch Wallenstein auf seine Besitzung Münchengrätz überführen lassen, wo sie „bis zur fröhlichen Auferstehung“ ruhen, wie es auf den beiden Hermanitzer Grabsteinen heißt.

JOSEF MÜHLBERGER

Bachs Dank an den Grafen Sporck

In Böhmen erklang vor 250 Jahren das erste Waldhorn.

Die Jagd war den Menschen des Barock mehr als nur ein gelegentliches Vergnügen; sie bedeutete ihnen das ungebundene Leben neben der gesellschaftlichen Konvention, sie brachte vor allem Abwechslung in die ländliche Einsamkeit ihrer Sommerresidenzen.

Graf Franz Anton von Sporck (1662 bis 1738), der sich auf seiner Herrschaft in Kukul/Ostböhmen eine prächtige Residenz geschaffen hatte, wob um alles, so auch um die Jagd, Kult und Zeremonie, gründete den Hubertus-Orden, in welchen — Kaiser Karl VI. an der Spitze — viele hochstehende Adelige aufgenommen wurden, und stellte die von ihm geförderten Künste in den Dienst der Jagd. In Kukul entstand das Jägerlied „Auf, auf, zum fröhlichen Jagen!“, das von Sporcks Hofpoeten nach dem französischen „Pour aller à la chasse faut être matineux“ umgedichtet und von Tobias Seemann, dem Hof- und Kapellmeister Sporcks, in die Musik adaptiert wurde.

Sporck hatte als junger Mann während der üblichen Kavalierstour auch Versailles besucht. Dort lernte er die von den Jesuiten bekämpften Schriften Pascals kennen, die er als erster in einer deutschen Übersetzung veröffentlichte, dort hatte er das Wald-

horn, das Horn à la dampierre, gehört. Außerhalb Frankreichs war das Waldhorn noch nicht bekannt. Sein Klang gefiel dem Grafen so gut, daß er vor 250 Jahren zwei seiner Untertanen, Wenzel Svejda und Peter Röhlich, zur Erlernung des Instruments nach Versailles schickte. Sporck hütete seine beiden Waldhornisten als etwas Kostbares, obwohl er von Freunden aus dem Ausland um deren Überlassung gebeten wurde.

Die Sporcksche Hauskapelle unter der Leitung des Tobias Seemann nahm als erste das Waldhorn ins Orchester auf. Seemanns Arien wurden von Harfe, Violine, Viola, Violoncello und Waldhorn begleitet. Als Sporck an dem großen sächsischen Manöver, dem Campement von Mühlberg, 1728 teilnahm, spielten seine Waldhornbläser auf. Bei der Abreise des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen „stimmte die ganze Jägerei im Holze die Waldhörner“ zum Adieu du chasseur an.

Der größte Dank wurde Sporck zuteil, als ihm 1737, ein Jahr vor seinem Tod, Johann Sebastian Bach für die Einführung des Waldhorns das Sanctus der h-Moll-Messe mit einer Widmung übersandte. Zu der von Picander für eine Huldigungsfeier des sächsischen Kreishauptmanns verfaßten und von Bach komponierten Burleske

verwertete Bach das Seemannsche Jagdlied und verwandte das Waldhorn.

Sporck war dem Zauberklang dieses Instruments erlegen wie viele nach ihm. In den Jagdrevieren Böhmens erklang es zum erstenmal, die Romantiker besangen es immer wieder. Der erste Dichter, in dessen Versen es aufklingt, ist Johann Christian Günther;

hoffnungsfroh hatte er sich kurz vor seinem frühen Ende bei dem Grafen Sporck vorgestellt und um die Stelle eines Hofpoeten beworben, wurde aber zurückgewiesen. In seinem umfangreichen Lobgedicht auf das Kukur-Bad des Grafen hat er das Waldhorn besungen. Das Lied „Auf, auf, zum fröhlichen Jagen!“ lebt als Volkslied weiter.

OLGA BRAUNER

Eine wundervolle Jugenderinnerung

Um drei Uhr früh aufstehen zu einer Wanderung „ins Gebirge“ — wie wir sagten — war für uns nichts besonderes. Um einhalb vier Uhr hatten wir uns am Platz verabredet, meine drei Kusinen, Tinka, Paula und Emma. Obwohl es noch völlig dunkel war, gingen wir zielsicher den bekannten Weg hinauf über die Hoferkippe durch den herrlichen Hochwald bis zum über zwei Meter hohen Wildzaun, der das Wildgehege über das ganze Gebirgsgebiet umgab. Dieses sowie die Schlösser in Marschendorf 4 und Hohenelbe waren Eigentum des Grafen Czernyn-Morczin.

Im Morgengrauen sahen wir den Zaun, über den vom Weg aus eine Leiter hinauf und jenseits hinunter führte. Da hörten wir plötzlich ein Geräusch, wie sich ein starkes Rind und das Aufstampfen von Hufen anhört. Kaum zwanzig bis dreißig Schritte an den hohen Zaun herangekommen, verharren wir regungslos und den Atem anhaltend, als ein Rudel edler Hirsche buchstäblich knapp hinter dem Zaun an uns vorüber bergwärts stürmte. Der Morgenwind mochte wohl auf uns zugekommen sein, so daß das Wild keine Witterung von uns erhielt, zudem der moosige Waldboden unsere Schritte aufs leiseste gedämpft hatte. Es war ein Anblick, so groß und wun-

derbar, der uns zunächst zwar furchtbar erschreckt, aber doch mit einer wahren Seligkeit erfüllt hatte und mir daher so unvergeßlich geblieben ist.

Minutenlang standen wir wie benommen vor der Leiter, kletterten dann langsam darüber und fanden am Weiterweg lange kein Wort — was bei vier Mädels etwas bedeuten kann. Inzwischen wurde es im Wald langsam heller, und wir fanden wieder zu uns zurück und gleichzeitig eine Menge kerngesunder herrlicher Herrnpilze, die wir aber zu unserem Bedauern nicht mitnehmen konnten auf die lange Tagespartie.

Bald blieb der Wald hinter uns zurück, und wir sahen die Bohnwiesbauden — sonst oft ein Wanderziel —, doch heute blieben sie rechts liegen, denn wir wollten ja noch höher hinaus.

Sangesfreudig wie wir waren, stimmten wir ganz unbewußt das Lied an: „Frühmorgens, wenn die Hähne kräh'n...“ und „Dann gehet leise nach seiner Weise, der liebe Herrgott durch den Wald!“ In der Frühmorgenstimmung meinten wir, ihm irgendwie begegnet zu sein.

Unser nächstes Ziel war die Leischnerbaude. Allmählich wurde die Vegetation spärlicher, die einzelnen Bäume verkrüppelter, und das Knieholz be-



www.riesengebirgle.de

Unsere schöne Kreisstadt Trautmannau

gann sich langsam seine Region zu erobern. Dazwischen entzückte uns die für das Riesengebirge so typische Alpenflora in ihrer bunten Vielfalt und fremdartigen Schönheit. Die Anemonen — schon fast verblüht — doch der daraus entstandene Teufelsbart mit seinen grauen Mähnen, die Teufelskralle, die Bergaurikel, das gelbe Veilchen, die kurze Ackersimse, die Silberdistel, der Augentrost, das Habmichlieb, der vereinzelte Enzian und noch viele würzige Kräutlein belebten mit unsagbarem Zauber die Hänge neben dem schmalen Bergpfad, der uns langsam zum Aufstieg auf die Schneekoppe führte.

Der Aufstieg auf die Schneekoppe war von dieser Seite her steil und beschwerlicher als von der Riesenbaude aus. Nun tat sich der Blick auf in den Löwengraben, in einsame Schluchten, die in das Bergmassiv eindringen und die Sudetennatur in ihrer Urwüchsigkeit darstellen. Dort lagen auch die schönsten Jagdgründe des Gebirges, dort war noch der Hirsch ein freier König des Waldes. Der Spitzberg und die schwarze Koppe tauchen auf, die vielen bewaldeten Höhen schieben sich wie Kulissen ineinander, nur unterbrochen von kleinen Bergwiesenflächen mit den unzähligen Bauden, den Raststätten der Wanderer.

Die Knieholzinselfen werden immer schütterer, bis nur noch Gestein und Geröll uns auf den Gipfel begleiten, uns das Geschenk vermitteln, wieder einmal die ersehnte Erhabenheit dieses unvergleichlich schönen Rundblicks zu genießen. Weder die deutsche noch die böhmische Baude konnten uns zur Einkehr verlocken. Zum ersten kostete das für unsere schmalen Geldbeutel zu viel, und zum zweiten, zum maßgebendsten — wir wollten ja die Natur, den Ausblick genießen. Wie weit konnte man an einem klaren, so klaren Spätsommertag sehen! Ein Jäger, der wie wir bewundernd rundum schaute,

ließ uns sein gutes Fernglas, durch das wir, ganz fein abgezeichnet, den höchsten Kirchturm von Breslau, den weißen Berg bei Prag und die Hohe Tatra in weiter Ferne erkennen konnten. Auf der einen Seite der prächtige Ausblick in den Löwengraben, den Melzer- und Riesengrund, auf der anderen Seite in die jähe Tiefe des Schmiedeberger Tales, ins frei daliegende Schlesierland. Hinüber ging der Blick zum Brunnberg, zum Koppenplan, zum Kamm bis zum Ziegenrücken, zur Wiesenbaude unter der weißen Wiese, zur Schnee gruben — und Prinz-Heinrichs-Baude. Hinunter aber schauten wir in die Schnee gruben, sahen die Abstürze der Teichwände und in schwindelnder Tiefe die Koppenteiche. Des Sehens und Bewunderns war kein Ende, und unsere Quarkschnitten verzehrten wir nur nebenbei. Wie gut haben sie geschmeckt!

Schwer konnten wir uns von dem Blick in die weite Welt losreißen. Den Abstieg nahmen wir auf dem steilen, nicht dem Jubiläumsweg bis zur Riesenbaude, und nun begann der großartige Teil der Kammwanderung, immer fast am Abgrund der wildzerissenen, großartigen Felsenszenerie der Schnee gruben, vielfach fast senkrecht abfallend. Vor uns tauchte eine zierliche Felskuppe, der Veilchenstein und dann die Mittagssteine auf. Doch wir mußten nun den Rückweg antreten, diesmal durch den Riesengrund. Die gewaltigen Steilwände des Brunnberges, der mächtig über den Wald emporragende Steilkoloß der Blauhölle, wo man den Bibernellfleck und das Teufelsgärtchen wähnte, wo der Berggeist — nach der Sage — einst die seltensten Kräuter pflanzte, die von Laboranten und Kräutersammlern mit Todesgefahr gesucht wurden.

Bald sahen wir unter uns die sauberen Häuschen von Riesenbain. Dort war im Jahre 1897 eine furchtbare Katastrophe hereingebrochen. Von der

Koppenwand ganz oben hatte sich eine riesige Steinmure gelöst und zwei Bauden mit den schlafenden Bewohnern verschüttet. Eine kleine verwiterte Tafel gab Zeugnis von diesem Unglück. Noch sah man das tiefe, breite Bett, das sich die Mure gegraben hatte. Nach links und rechts öffneten sich zwei Seitentäler, die einsamen, romantischen Gründe, der Stumpengrund und der Blaugrund. Weit drüben im Kessel das Quellgebiet der Aupa, das von Botanikern gern wegen seines Reichtums an seltenen Pflanzen aufgesucht wurde. Die Buckel in der Hügellandschaft, die wir nun durchwanderten, sind die Moränen des einstigen Aupagletschers aus den verschiedenen Perioden der Berggletscherung, so wie wir sie in der Tiefe der Schneeegruben ebenfalls gesehen hatten. Vor dem berühmten Ort Petzer mündet ein bedeutendes Seitental ein, der Zehgrund. An der Gifthütte vorüber, dem Rest eines alten Arsenikwerkes, durchwanderten wir Petzer mit seinen ansehnlichen Hotels, von wo aus später eine Buslinie bis nach Freiheit zum Bahnhof eingerichtet wurde. Doch zu jener Zeit mußte man noch alles zu Fuß machen, und gerade die beiden letzten Gehstunden bis Marschendorf 4 waren nach der großen Bergwanderung die anstrengendsten.

In Großaupa, dem langgestreckten Ort aus drei Teilen an der Aupa, wo die Häuser an den Hängen zu beiden Seiten wie hingeklebt erscheinen, geht ein herrlicher Wanderweg in den Uralsgrund. Doch wir mußten der Straße nach marschieren bis zur Kreuzschenke, wo von den Matten der Grenzbauten die kleine Aupa, an Mohornmühle vorüber, hier in die große Aupa einmündet.

Nun begann es langsam dunkel zu werden, und wir kamen jetzt in die enge Flußmündung, deren in finsternen Fichtenwald eingehüllte Wände den Namen „Dunkeltal“ wohl rechtferti-

gen. Nur die schmale Straße neben der Aupa geht es an morschen Baumstümpfen vorüber, die wohl die Ursache ergaben für ein Erlebnis im Dunkeln. Plötzlich zuckten kleine Flämmchen auf und es schien, als ob sie vor und hinter uns auf uns zuhüpften. So eine wunderbare Naturerscheinung auch immer, um die wir doch wußten, doch sie floßte trotzdem Furcht und Angst ein. Die Irrlichter, die uns hier zu verfolgen schienen, waren eine Seltenheit und nur in feuchten Flußniederungen zu beobachten. Keine von uns wollte es eingestehen, daß wir uns wirklich fürchteten. So machten wir, eng ineinandergehängt, eine Viererkette und begannen zu singen. Wie glücklich aber waren wir, als uns ein Pferdefuhrwerk überholte und der Bauer uns ein Stück Weges mitnahm. Indessen war das Tal wieder breiter geworden, und die Ortsansiedlung „Dunkeltal“ sah uns dann wieder zu Fuß marschieren. Vorher aber, noch im engen Tal, sahen wir nur scheinhaft die Aichelburg, vielmehr ihre Ruine, hoch oben am Waldhang. Am Czernyn'schen Schloß vorüber, kamen wir dann wieder in Marschendorf 4 an, wo wir zuhause waren.



Das lukullische Attentat

von Josef Rücker

Der Eierkuchen, auch Omelette genannt, ist in normalen Zeiten ein Genuß, den man sich ohne weiteres verschaffen kann, so oft einem danach gelüstet. Wenn aber Notzeiten im Lande herrschen und Eier, Butter, Mehl und Milch zur Mangelware werden, dann erhält er sogar einen solchen Wert, daß sich um ihn eine mehr oder weniger ergötzliche Geschichte ranken kann, wie etwa jene, die sich im dritten Jahr des ersten Weltkrieges zugetragen hat.

Vereinbarten da einige junge Leute aus Trautenau, die das Glück hatten, im Sommer jenes Jahres noch oder wieder zuhause zu weilen, einen gemeinsamen Ausflug. Treffpunkt war die Laube vor dem Hotel Zippel, als Zeit war ein Uhr nachmittag angesetzt, als Ziel die Brettmühle, weil es sich herumgesprochen hatte, daß man dort noch einen Milchkaffee und eine Butterschnitte bekommen konnte. Nachdem sich Männlein und Weiblein eingefunden und sich gegenseitig freudig begrüßt hatten, setzte sich die Gesellschaft so lustig in Bewegung, wie es der Ernst jener Zeit eben zuließ. Kaum aber waren die ersten Schritte zurückgelegt, als ein Raunen und Flüstern anhub und man sich gegenseitig mit dem Ellbogen stieß. Schaute da nicht aus einer Rocktasche ein Papier mit großen Fettflecken hervor? Der Inhalt wurde rasch erspäht und als ein nach damaligen Begriffen von Feit tiefender Eierkuchen erkannt.

Der glückliche Besitzer war in der Wahl seiner Eltern vorsichtig gewesen und hatte sich zum Vater einen Gastwirt auserkoren. Gastwirte, Bäcker und Fleischer sind bekanntlich in Kriegszeitern begnadigt, deren Frauen einen immer noch annehmbaren Küchensettel gestalten können, während andere schon hungern und darben mußten. Und welche Mutter könnte da der Verführung widerstehen, ihrem Liebling einen besonderen Brocken zuzustecken? Und so war es auch mit unserem Rudi geschehen, der aber unvorsichtig genug gewesen war, diesen Ausdruck mütterlicher Liebe offen zur Schau zu tragen. Von den guten Freunden wurde denn auch gleich über ein Attentat auf diesen Leckerbissen beraten und der Entschluß gefaßt, daß Rudi den Eierkuchen nicht essen, sondern er ihnen zugute kommen soll. Man schlenderte die lange Laube hinauf, über die Goldene Spitze in Richtung Friedhof und erreichte hinter dessen Mauer das freie Feld, wo dereinst der grausige Bruderkrieg von 1866 getobt hat. Der Weg senkt sich nun zu einer Talsohle, die wohl unter dem Namen Grabenhäuser als ein Teil von Hohenbruck in guter Erinnerung sein dürfte. Längs eines munteren Bächleins, durch blumige Wiesen und satte Felder, schlängelt sich der Weg nach Altenbuch hin.

Da wurde unser glücklicher Eierkuchenbesitzer von zwei seiner Kumpanen in die Mitte genommen und ein dritter hatte die zweifelhafte Aufgabe, ihn unauffällig seiner Rarität zu berauben, was auch leicht vonstatten ging. Die Beute wurde nun redlich geteilt, das Papier fein säuberlich auf die Mitte des Weges gelegt und noch dazu mit einem Stein beschwert, daß es auf dem Rückweg nicht übersehen und vom Winde verweht werden konnte, was ja der ganzen Geschichte den Reiz genommen hätte.

Das Ziel, die Brettmühle, war nach einer eineinhalbstündigen Wanderung erreicht, bald standen dampfende Kaffeetöpfe auf dem Tisch und daneben lockten einladend die ersehnten Butterschnitten. Damit war auch der große Augenblick der

feierlichen Enthüllung des Eierkuchens gekommen. Doch wer beschreibt die Enttäuschung auf unseres Freundes Gesicht, als die Tasche leer war!

Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen! Rudi wurde daher von allen Seiten versichert, daß es jammerschade sei, daß die Teilung nicht gleich zu Beginn der Wanderung vorgenommen wurde und jeder an dem Genuß hätte teilnehmen können.

Nach fröhlichem Geplauder und zwar nur teilweiser aber immerhin dankbar angenommener Sättigung wurde der Heimweg angetreten. Als wir die Straße nach Altenbuch wieder gekreuzt hatten, kamen wir allmählich zu der Stelle, wo das corpus delicti in Form des fett glänzenden Papiers liegen mußte. Und richtig, es leuchtete schon von weitem. Rudi wurde nun wie schon auf dem Hinweg von zweien seiner Freunde unter die Arme genommen und der verräterischen Stelle zugesteuert. Blitzartig erfaßte er die Situation und setzte an, über die Missetäter herzufallen. Doch dann bezwang er sich zu einem gutmütigen Lächeln, schluckte den Ärger anstatt des Eierkuchens hinunter und meinte, es sei ihm ein Trost, daß diese Götterspeise den befreundeten Hungerleidern zur Labe gedient habe.

Diese schon damals viel belachte Begebenheit wird noch heute bei Begegnungen oder im Briefwechsel in herzlicher Erinnerung aufgefrischt. Mag der Verlust in jenen Hungerjahren schmerzlich gewesen sein, er wurde durch eine immerwährende Freundschaft gelohnt. Und geschadet hat jene Einbuße dem Rudi auch nicht, denn er hat nun die „90“ überschritten und erfreut sich immer noch guter Gesundheit und Rüstigkeit. So hat jedes Ding zwei Seiten. Durch diese Gewaltkur ist er vielleicht einer Herzverfettung entgangen und konnte so ungehindert so alt werden. Möge es ihm noch oft gegönnt sein, mit seinen alten Freunden, deren Häuflein nun recht arg zusammengeschrumpft ist, diese Geschichte vom geklauten Eierkuchen zu belachen. Und wenn dies auch andere tun sollten, dann hätte diese Geschichte einen doppelten Zweck erfüllt.

Deiner Sprache, deiner Sitte,
Deinen Toten bleibe treu! Steh in deines Volkes Mitte,
Was sein Schicksal immer sei! Wie die Not auch dräng' und zwingt,
Hier ist Kraft, sie zu bestehn; Trittst du aus dem heil'gen Ringe,
Wirst du ehrlos untergehn.

Michael Albert

Wolfshau im Riesengebirge

Das eine halbe Stunde von Krummhübl entfernte, in Streulage am Ausgang des Melzergrundes und des Eulengrundes am Giftseiffen und der Kleinen Lomnitz gelegene Baudendorf Wolfshau (700 m) im Riesengebirge ähnelt in seiner romantischen Gebirgslage einem Alpendörfchen. Für den Fremden, der Wolfshau besucht, hinterläßt der Anblick der im Süden der Ansiedlung riesenhaft aufsteigenden Bergwände des Hochgebirges den nachhaltigsten Eindruck. Am weitesten in das Gebirgstal vorspringend, erhebt sich links der Schmiedeberger oder Forstkamm, rechts von diesen und durch eine Einsattelung geschieden, die Schwarze Koppe, an welche sich der langgestreckte Riesenkamm anschließt, dann die Schneekoppe selbst und südwestlich von dieser die Kleine Koppe.

Auf Grund des Umstandes, daß die Spitze der genau südlich liegenden Schwarzen Koppe (1407 m) sich noch über 700 m über dem Ort erhebt und doch in gerader Linie nur wenig mehr als zwei Kilometer von Wolfshau entfernt ist, entbehren einige Häuser der Gebirgssiedlung im Winter, weil im Schatten des Kammes liegend, durch mehrere Monate ganz des Sonnenscheines. Politisch gehörte das Baudendorf zur Gemeinde „Gebirgsbauden“, die sich aus Brückenberg, Wolfshau, Forstlangwasser (Forstbauden), Baberhäuser und den zu diesen Ansiedlungen zählenden Kambauden zusammensetzte.

Wolfshau besaß zwei gräfl. Schaffgotsche Forstereien: Wolfshau-Ost und Wolfshau-West. Zu letzterer, am Eingang des Melzergrundes gelegen, gehörte der Bezirk des schlesischen Teiles der Schneekoppe. Außer diesen

zwei Forsthäusern bestand der kleine Ort vor dem ersten Weltkrieg nur aus achtzehn Häusern, die in ihren typischen Blockbauten noch das ursprüngliche Aussehen der „Bauden“ erkennen ließen. Bereits damals erfreute sich die Bergsiedlung als stille Sommerfrische einer großen Beliebtheit, hatte aber erst zwei größere Gast- und Logierhäuser aufzuweisen: das Hotel „Zum Melzergrund“ und den Gasthof „Zur Goldenen Aussicht“. Zwei weitere Gasthäuser „Mariens Ruhe“ und „Zum Rabenstein“, beide einer Besitzerin, Frä. Wollmann, gehörend, befanden sich am Nordende der Ansiedlung am Fuße des Rabensteines, gehörten aber schon zum Dorf Steinseiffen.

Der Rabenstein ist eine kahle Granitwand mit zwei größeren Felslöchern, von denen das untere zugänglich war. Diese zwei alten Stollen sind angeblich in alter Zeit von einem Tiroler Bergknappen in den Fels getrieben worden, welcher hier Feldspat sowie kleine Schörl- und Saphirstücke herausgeklopft haben soll. Dies berichtet Meyer's „Wegweiser durch das Riesengebirge“ vom Jahre 1898. Die Kolonie zählte zu jener Zeit etwa 100 Bewohner, die von Viehzucht und Waldarbeit lebten. Nach dem Kriege entstanden dann in Wolfshau eine Anzahl gut eingerichteter Fremdenheime und Landhäuser, zum Teil mit Zentralheizung und Autohallen.

Auf Grund dieser Neubauten und dem verstärkt einsetzenden Fremdenverkehr entwickelte sich das Baudendorf jetzt rasch zu einem besuchten Luftkurort und Wintersportplatz. Nach Griebens Reiseführer „Riesengebirge“ von 1927 weilten im Jahre 1926 etwa 5000 Kurgäste und 2000 Durchreisende

in Wolfshau. Der kleine Ort hatte in jenem Jahre 30 Häuser. Die Kurtaxe betrug 20 Pfennig pro Tag und Person, 1934 nur noch 25 Pfennig. Von den Unterkunftshäusern seien genannt: Hotel- und Kurpension „Emmenhof“ mit 30 Betten, Zentralheizung, Autohalle, Restaurant, Café und Terrassengarten; Gasthof „Zur Goldenen Aussicht“ mit 45 Betten und Garten und die „Enzianbude“ mit 8 Zimmern.

Fremdenheime gab es eine ganze Anzahl u. a.: Sonnenhalde mit 14 Zimmern und Zentralheizung, Villa Hedwig mit 10 Zimmern und Autohalle, Haus Martha mit 9 Zimmern; Hubertus mit 8 Zimmern; Wiesenhaus, 8 Zimmer; Ferien vom Ich, 7 Zimmer; Birkenhof, 7 Zimmer; Hampel, 8 Zimmer; Schmidt, 34 Betten. Allgemein zugänglich, soweit Platz, war auch das Eisenbahner-Erholungsheim in der Pension „Melzergrund“. In der früheren Eulengrundbaude befand sich das Kindererholungsheim der Stadt Breslau mit ärztlicher Aufsicht, Unterricht, orthopädischem Turnen und Diätetiken. Auskünfte erteilte der Verkehrsverein des Ortes, der auch eine Wintersportvereinigung besaß.

Eine gute Rodelbahn führte durch den Melzergrund nach Wolfshau. Dieser ist die tiefste und längste Schlucht des Riesengebirges auf schlesischer Seite. Er wird begrenzt im Westen von der Kleinen Koppe mit den Ausläufern des Lausmannshübel, im Osten vom Riesenkamm mit der steil abfallenden Schneelehne, im Süden vom Koppenplan und mehr links durch die nackten riesigen Wände der Schneekoppe. Etwa dreiviertel Stunden von Wolfshau entfernt stand dort die kleine Melzergrundbaude (1300 m) mit guter Wirtschaft. Am Ende des Waldes kommt man in die in der Knieholzregion liegende Melzergrube, einen alpinen Felskessel, der Naturschutzgebiet ist.

Der Fußweg von Wolfshau durch den Melzergrund und die Melzergrube ist einer der beliebtesten und lohnendsten Aufstiege zur Schneekoppe, da sich die Koppe auf der schlesischen Seite nirgends so großartig darstellt wie bei Wolfshau. Im Winter ist allerdings der Weg wegen Lawinengefahr nur bis zur Melzergrundbaude gangbar. Man kann von Wolfshau aber auch südöstlich in den engen und dichtbewaldeten Eulengrund hinaufsteigen auf die Einsattelung zwischen Forstkamm und Schwarze Koppe. Es ist dies der kürzeste, zugleich aber auch steilste Weg zum Kamm. Durch den Wolkenbruch am 30. Juli 1897 wurde der Eulengrundweg fast gänzlich zerstört, später aber vom RGV wieder erneuert.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Wolfshau, das zuletzt (1939) 150 deutsche Einwohner hatte, in schweren Zeiten auch Zufluchtsort für Bedrängte und politisch Verfolgte gewesen ist. Als in den Wirren des 30jährigen Krieges böhmische Glaubensflüchtlinge über die Pässe des Gebirges gezogen kamen und in den versteckten Hütten des damaligen Walldorfes Krummhübel eine dauernde Zufluchtsstätte fanden, da mag der eine oder andere dieser Flüchtlinge auch auf den grünen Matten von Wolfshau seine Hütte gebaut haben. Aber wir brauchen gar nicht so weit zurückzugreifen, denn der Roman „Fluchtborg“ des schlesischen Schriftstellers Gerhard Pohl, der seit 1932 in Wolfshau lebte und unter dem NS-Regime Schreibverbot hatte, erzählt uns von solchen Schicksalen Verfolgter aus der jüngsten Zeit deutscher Geschichte.

Der Hauptmannforscher, Schriftsteller und Publizist C. F. W. Behl berichtet darüber in dem von Herbert Hupka herausgegebenen Buch „Leben in Schlesien“ (Gräfe und Unzer Verlag) auf Seite 83 u. a.: „Bei Gerhart Pohl verbrachte ich lange Sommerwochen

1940, fernab von dem vergänglichen Siegestaumel, den damals die Eroberung von Paris erzeugte. Pohls Haus am Eingang zum Melzergrund, von dem aus er so manchen Verfolgten des NS-Regimes in die Freiheit geschleust hat — es hat seinem Roman ‚Fluchtbürg‘ den Titel gegeben —, war eine Oase inmitten des Kriegstumultes.

Wolfshau ist allmählich zur Zuflucht für ‚Unerwünschte‘ der ihrem katastrophalen Ende entgegenrasenden Diktatur geworden. Auch Friedrich Bischoff hat die letzten Kriegsjahre dort verbracht, und von Agnetendorf bin ich ab und an zu den Freunden hinübergewandert.“

ERHARD KRAUSE

Mit der Eisenbahn an der Aupa aufwärts

Die Zweigbahn Trautenau-Freiheit-Johannisbad

Von der Riesengebirgsmetropole Trautenau (423 m), bei der sich die Eisenbahnlinie Reichenberg-Liebau mit einer Nebenlinie gabelt, führt die elf Kilometer lange Zweigbahn nach Freiheit-Johannisbad in einer halben Stunde an der Aupa aufwärts durch ein dichtbesiedeltes und industriell stark belebtes Tal, welches von den Höhen des Rehorngebirges und den Schwengeltälern des Riesengebirges umgeben ist. In der Reformationszeit war die dem Hl. Veit geweihte Kirche, die im 16. Jahrhundert einen Umbau erfuhr und 1609 eine große Glocke aus der Arnauer Gußhütte Schrötter erhielt, protestantisch. Sehenswert in ihr ist das an der Nordwand des Schiffes befindliche Epitaph des im Jahre 1609 verstorbenen kaiserlichen Hauptmanns und Forstmeisters Caspar Nuß von Raigersdorf und seiner Gemahlin Katharina von Plauen, das als ein Meisterwerk der Kunstschlerei und der Holzschnitzkunst gilt.

„Burgstadt“ und „Alt-Trautenau“ heißen, und die Geschichtsforscher vermuten, daß der Ort noch älter als die Stadt Trautenau ist, da bereits im Jahr 1313 hier eine Kirche bestand und ab 1358 die ersten Seelsorger erwähnt werden. Ohne Zweifel ist die Oberaltstädter Kirche eines der ältesten Gotteshäuser im ganzen südöstlichen Teile des Riesengebirges. In der Reformationszeit war die dem Hl. Veit geweihte Kirche, die im 16. Jahrhundert einen Umbau erfuhr und 1609 eine große Glocke aus der Arnauer Gußhütte Schrötter erhielt, protestantisch. Sehenswert in ihr ist das an der Nordwand des Schiffes befindliche Epitaph des im Jahre 1609 verstorbenen kaiserlichen Hauptmanns und Forstmeisters Caspar Nuß von Raigersdorf und seiner Gemahlin Katharina von Plauen, das als ein Meisterwerk der Kunstschlerei und der Holzschnitzkunst gilt.

Die Bahn wendet sich nach der Abzweigung von der Hauptstraße nordwestlich und läuft an großen Spinnereien vorbei nach der Station Oberaltstadt (4 km), welcher große Marktflecken mit ehemals 4000 deutschen Einwohnern, Flachsspinnereien und Garnbleichen sich 4 km lang in nordwestlicher Richtung längs der Eisenbahn und der Aupa gegen das Gebirge hinzieht. In den zwei großen Flachsspinnereien der Firma J. A. Kluge und J. Etrich sowie der Garnbleiche von Fr. Duncan waren früher über 1600 Arbeiter beschäftigt.

Ursprünglich hat der Marktflecken

Wo die Bahn die Gebirgsstraße überschreitet, liegt die Personenhaltestelle und unmittelbar an der Ortsgrenze der Gemeinde der Bahnhof Trübenwasser (6 km). Beliebte Einkehrstätte waren Beiers Restauration, Schmidts Gasthof „Zur Hammerbrücke“ und die Restauration „Zum Aupatal“. Über die Aupa geht es weiter durch das Dörfchen Trübenwasser, das eine Flach-

spinnerei und Garn- und Leinwandbleiche besaß, nach der (9 km) Station Jungbuch (454 m), welches hübsche Städtchen mit seinen früher 4000 deutschen Einwohnern ebenfalls eine rege Textilindustrie betrieb. Die 1835 hier gegründete Flachsspinnerei war die erste in Österreich. Ferner bestanden eine Holzschleife und Papierfabrik.

Malerisch gelegen ist die alte Jungbucher Kirche aus dem 14. Jahrhundert, deren wuchtiger Turm mit Barockzwiebeldach zehn Meter abseits neben dem Gotteshaus steht. Von 1721 bis 1770 wirkte in Jungbuch der Pfarrer Johann Peter Streer, der sich dadurch besonders verdient machte, indem er im Kirchengedenkbuch nicht nur die Geschichte der Kirchen in Jungbuch und Freiheit niederschrieb, sondern auch genaue Aufzeichnungen über die vielen Leiden und Brandschätzungen der Gegend im Siebenjährigen Krieg hinterließ. Die wertvolle Chronik wurde in der Pfarrei der Kirche verwahrt.

Unsere Bahn erreicht nach zwei weiteren Kilometern Fahrt die Endhaltestelle Freiheit-Johannisbad (11 km), die Bahnhof für das drei Kilometer entfernte Heilbad Johannisbad (600—700 m) und für das landschaftlich sehr schön an der Aupa gelegene alte Bergstädtchen Freiheit (512 m) mit Papierindustrie ist. Letzteres verdankt sein Entstehen dem ehemaligen Goldbergwerk bei Glasendorf im Rehorngebirge und hieß ursprünglich „Bergfreiheit“. Vor der Vertreibung zählte das Städtchen rund 1400 deutsche Einwohner. Es besitzt alte Holzlaubenhäuser, eine dem Hl. Johannes vom Nepomuk geweihte Kirche, ein schönes Rathaus und ist ein wichtiger Ausgangspunkt für Wanderungen in das Hochgebirge. Bereits am Bahnhof hat man einen schönen Blick auf die Schneekoppe.

Johannisbad, wohin im Anschluß an jeden Zug von und nach Freiheit Auto-

busse verkehren, ist ein altbekannter Kurort von internationaler Bedeutung. Die Wirkung der in die Gruppe der Akratothermen gehörenden Heilquelle gibt dem Ort den Namen „das Gastein Böhmens“. Das Bad besitzt die erste europäische Warm-Springs-Anlage nach amerikanischem Muster (Unterwassermassage und -gymnastik, Dauerbäder), ein direkt über der 29,6° C warmen Quelle liegendes Thermalschwimmbad und verschiedene heilkräftige Trinkquellen. Seine Kurmittel werden erfolgreich angewandt bei allen rheumatischen Erkrankungen, Neuralgien und Neuritiden, ferner bei Zuständen nach Lähmungen, insbesondere bei spinaler Kinderlähmung, sowie auch bei Erkrankungen des blutbildenden Systems. Jährlich kamen nach Johannisbad etwa 9000 Kurgäste. Die Bäder sind auch im Winter geöffnet.

Die zahlreichen Hotels und Fremdenhäuser des Kurortes drängen sich auf der Talsohle zusammen. Es gab in der deutschen Zeit ca. 100 für den Fremdenverkehr eingerichtete Häuser in Johannisbad. Mittelpunkt des Kurlebens ist der Kurplatz mit den Kurhäusern, Wandelhalle, Kurgarten und der Talstation der Seilschwebbahn auf den Schwarzen Berg (1299 m), die drei Kilometer lang ist bei 600 m Höhendifferenz. Die Fahrzeit beträgt fünfzehn Minuten. Ausgedehnte Wälder schließen unmittelbar an den Kurort an und bieten Gelegenheit sowohl zu bequemen Spaziergängen wie zu großen Gebirgstouren.

Da die Zweigbahn nach Freiheit an den Fuß des Rehorns und des Schwarzen Berges führt, bietet sich von dort aus auch die schönste Gelegenheit für den Wintersport. Vor allem der Schwarze Berg ist ein hervorragender Höhen-Wintersportplatz mit bestem Skigelände, mehreren Rodelbahnen und elektrischem Rodelaufzug. Ferner besteht in Johannisbad Gelegenheit zum Eislauf, Eisschießen, Skijöring

hinter Motor usw. Die große Rübezahlsprungsschanze für Sprünge bis zu sechzig Meter Weite und Zuschauertribünen befinden sich mitten im Ort gegenüber der evangelischen Kirche. Alljährlich fanden in Johannisbad große internationale Skiwettbewerbe statt, die Tausende Zuschauer anlockten.

In der Hauptreisezeit, vom 1. Juni bis 15. September, verkehrten früher direkte Wagen der Eisenbahn von Prag und Wien nach Freiheit-Johan-

nisbad. Außerdem verkehrten in der angeführten Zeit über Liebau-Ruhbank zweimal täglich direkte Wagen, welche mit Berlin und Breslau bei einmaligem Umsteigen vermittelten. Zu jedem in Freiheit eintreffenden Zug bestand ferner Autobusverbindung mit Groß-Aupa, Petzer (Fahrzeit 40 Minuten), Mohornmühle und Grenzbauden in Klein-Aupa, wo wiederum Anschluß an den reichsdeutschen Kraftpostverkehr bestand.

ERHARD KRAUSE

Das Faltengebirge und „Maria Stern“

Die Sternkapelle erbaute Kilian I. Dientzenhofer

Zwischen Nachod, Reinerz und Wünschelburg breitet sich im böhmisch-schlesischen Grenzraum als ausgedehntes Plateau das Sandsteingebirge der Heuscheuer aus, das eine Breite von drei bis vier Kilometer und eine mittlere Seehöhe von 700 m besitzt und als dessen nördlicher Ausläufer das Faltengebirge oder der „Sternrücken“ zu bezeichnen ist, der sich von Passendorf am Fuße der Großen Heuscheuer bis über den „Stern“ (674 m) bei Braunau erstreckt und an welchen bewaldeten Höhenzug sich wiederum die Felsen von Adersbach und Wekelsdorf anschließen.

Von Braunau gelangt man auf den „Stern“ in eineinhalb Stunden südwestlich auf Feldwegen über den Ort Weckersdorf. Dabei kam man bei Gräbenübergängen oft über Bretter, die mit den Namen eines Verstorbenen („Totenbretter“) bezeichnet waren, eine Einrichtung, die an den Pinzgau im Bayerischen Wald erinnert. Weckersdorf selbst ist dadurch von Interesse, daß in eines der sogen. Ziegelhäuser des Dorfes am 14. Juli 1847 ein 17,5 kg schwerer Meteorstein schlug, der

durch das Dach und die Zimmerdecke fuhr und im Fußboden stecken blieb. Ein weiterer, am gleichen Tag ganz nahe bei Braunau gefallener Meteorstein wurde von einem Tagelöhner in Hauptmannsdorf an einem Feldrand gefunden, wo er 60 cm tief in die Erde eingedrungen war. Dieser Stein wog 24 kg.

Am Ortsende von Weckersdorf erfolgt am Saum des Waldes beim früheren Gasthaus „Amerika“ links hinauf unter Vermeidung aller Nebenwege der Aufstieg auf den Gipfel des „Sterns“, wobei man zunächst bei einer kleinen Kapelle „Maria Schnee“ (erbaut 1709) vorbei kommt und hinter dieser im schönen Wald steil aufsteigend in 35 bis 40 Minuten zur Spitze des Berges gelangt, der mit einer sternförmigen Barockkapelle, genannt „Maria Stern“ (St. Maria stella matutina), gekrönt ist, welche zum Kloster Braunau gehörte, und das höchstgelegene Kirchlein im Braunauer Ländchen bildete. Neben der Kapelle befand sich ein Forst- und Gasthaus mit guter Verpflegung.

Seinen Namen „Stern“ verdankt der

Bergrücken einem Holzkreuz mit einem vergoldeten Blechstern, das im 17. Jahrhundert der Abt Thomas Sartorius aus dem Braunauer Kloster auf dem Berggipfel errichten ließ. Kilian Ignaz Dientzenhofer (1689—1751), der berühmte Prager Baumeister, der, wie schon sein Vater Christoph Dientzenhofer (1655—1723), bis zu seinem Tode im Dienste der Braunauer Äbte stand und in der dortigen Gegend mehrere herrliche Kirchen schuf, erbaute 1733 das in Form eines fünfzackigen Sterns errichtete und der Gottesmutter geweihte Bergkirchlein, das 1786 zwar als Wallfahrtskapelle aufgehoben, unter Abt Nepomuk Rotter 1853 aber restauriert und neu ausgestattet wurde. In der Folgezeit bis zur Vertreibung der deutschen Bewohner war die Bergkapelle wieder eine besuchte Wallfahrtsstätte. Unter großem Volkszulauf wurde alljährlich hier am Sonntag nach dem 5. August das Fest Maria Schnee gefeiert.

Aber nicht nur der Braunkopf wegen war der „Stern“ an Sonn- und Festtagen ein vielbesuchtes Ausflugsziel der Bewohner der Umgebung, sondern auch der schönen Fernsicht und der bizarren Felsgestaltung willen kamen viele Touristen von nah und fern hierhergezogen. Die Fernsicht konnte man sowohl von der Veranda des Gasthauses wie südöstlich von der nahen Elisabeth-Höhe (704 m), dem höchsten frei gelegenen Punkt, der auf der Generalstabskarte mit „Geierskorb“ bezeichnet wird, genießen. Der Besucher hat hier einen herrlichen Blick auf das zu Füßen liegende Braunauer Ländchen, während im Nordwesten die Kuppen des Riesengebirges und des Waldenburger Berglandes, und östlich die Heuscheuer und andere Erhebungen aus der Grafschaft Glatz herübergrüßen.

Die Elisabeth-Höhe erreicht man bald hinter der Kapelle zwischen den

Felsen des malerischen Schmiedegrundes, wo sich vor und hinter der Erhebung der Pfad zu einem ähnlichen Felsenlabyrinth wie auf der Heuscheuer auftut. Die Führung durch die Felsen des Schmiedegrundes, auch „Weckersdorfer Felsenstadt“ geheißen, erfolgte gegen Gebühr. Der untere Teil des Grundes ist schön bewaldet, und die gewaltigen, bizarr gestalteten Felsmassen gruppieren sich mit den Waldbäumen zu prächtigen Bildern. Verschiedentlich finden sich am Fuße der Steine Löcher, die als Spuren einstiger Schatzgräberei gelten. Durch eine Grotte eingestürzter Felsen führt der Pfad in das großartige „Felsentheater“, dessen Szenerie wie gemacht für die „Wolfsschlucht“ im „Freischütz“ erscheint; ein greller Pfiff gibt ein mehrfaches Echo in den Felskulissen. Am nordwestlichen Ende des Grundes liegt das tschechische Dorf Groß-Labney.

Weitere besuchenswerte Punkte des Riesengebirges, das auf verschiedenen Karten fälschlich „Falkengebirge“ genannt wird, sind außer dem „Stern“ und der Elisabeth-Höhe der Hutberg und die Ringelkoppe (772 m). Den gut angelegten und früher weiß bezeichneten Touristenweg von der Elisabeth-Höhe weiter verfolgend, überschreitet man den langgestreckten Rücken des Sandsteingebirges und kommt in abwechslungsreicher, mehrstündiger Höhenwanderung, die meistens durch Wald führt, nach Passendorf, von wo beim früheren Gasthaus Teuscher ein direkter Weg südöstlich steil hinauf auf die Heuscheuer (919 m ü. d. M.) führt, welche die höchste Erhebung des Quadersandsteins bildet. Es empfahl sich jedoch für diese Tour, bei der man die Landesgrenze überschritt, Proviant mitzunehmen, da ab dem Gasthause auf dem „Stern“ unterwegs kein Trunk bis Passendorf, das bereits auf schlesischem Gebiet liegt, mehr zu haben war.

Aus Meer und Wüste wurde Heimat

von Hugo Scholz

Im Privatmuseum des Hauses Langer-Schroll in Braunau befand sich der versteinernte Abdruck eines salamanderartigen Tieres, das nach Dr. Albert Wrany, ehemaliger Chefarzt der Staatsbahnen Böhmens, benannt wurde. Dieses älteste, etwa einen Meter lange Tier, das uns aus der Urzeit dieser Gegend erhalten blieb, ist ein Zeuge ferner Jahrtausende, da das Gebiet des Braunauer Ländchens noch Wüste war. Von einer Naturkatastrophe verschüttet und vom Gestein zerdrückt, hat der Chelydosaurus Wrany auf einer Steinplatte sein Konterfei hinterlassen. Das Gebiet war ursprünglich kein bergumgrenztes Ländchen, wie wir es heute kennen, sondern eine wüstenartige Landschaft, die sich bis zum Riesengebirge hinzog, von kleinen Seen unterbrochen. Das Riesen- und Eulengebirge aber, das diese Wüste begrenzte, war mächtiger als es heute ist und erstreckte sich durch ganz Mitteleuropa. Es versank später durch große Erdkatastrophen, bis auf jenen Rest, der erhalten ist.

In dieser Zeit des Altertums der Erde entstanden die großen Kohlenformationen rings um das Braunauer Ländchen: Versunkene Wälder, die zu Stein wurden. Über ihnen „das Liegende“, wie sich der Bergmann ausdrückt, das Rotliegende, wie der Naturforscher es nennt. Der Chelydosaurus Wrany verrät nicht, ob auch unter dem Braunauer Ländchen Kohle liegt. Im allgemeinen ist dort, wo Rotliegendes ist, auch Kohle vorhanden, aber sie liegt wohl hier so tief, daß sie für den Menschen unerreichbar ist. Die Kohlenformation reicht nur bei Jibka und Schwadonitz auf der einen, bei Neurode und Waldenburg auf der anderen Seite so nahe an die Erdoberfläche, daß sie genutzt werden kann, während Bohrversuche im Braunauer Ländchen ergebnislos verliefen. Es ist also sicher, daß die Kohlschicht hier in unerreichbarer Tiefe liegt oder unterbrochen ist.

Das Rotliegende zwischen Riesen- und Eulengebirge, das bis an den Jeschken reicht, gehörte mit seinen Wüstenseen und Oasen einst den Stachelhain und salamanderähnlichen Tieren, wie unserem Chelydosaurus. Hatte der Chelydosaurus Wrany schon eine beträchtliche Länge, so überragten ihn die anderen Tiere um das Zehn- und Fünfzehnfache. Aber auch die Pflanzen jener Zeit hatten mächtige Ausmaße, Farnkräuter, wie sie noch in verkleinerter Form an den Hängen des Sterngebirges wachsen. Der Schachtelhalm, der noch auf Wiesen zu finden ist, hatte einst die Größe eines Baumes. In der Gegend des Paradieses bei Braunau wächst noch Walchis, ein Nadelbaum, der auch der Pflanzenwelt jener Zeit entstammt.

Dann kam die Zeit, in der es in der Tiefe der Erde donnerte. Aus der Erde brachen riesige Feuersäulen, Rauchwolken verfinsterten den Himmel, glühende Lava floß, Berge, wie die Goldkoppe, stiegen auf: der Biberstein, der Spitzberg. Rasch erkaltete die Lava, wie mit dem Mikroskop aus dem Gestein zu lesen ist. Porphyry, der wilde Sandstein, wurde später zum Bau der Häuser genommen, Melaphyr diente zum Schottern der Straßen.

Bei dieser gewaltigen Naturkatastrophe fanden die Tiere und Pflanzen ihren Untergang. Ein Zeitabschnitt der Erde hatte aufgehört, ein neuer begonnen; dem Altertum folgte das Mittelalter. Zwischen Kalkstein und Schiefer, in rotem Sandstein eingebettet, hatten Tiere und Pflanzen ihr Grab gefunden. Jahrtausende ruhten sie hier, bis 1830 Bergrat Dechan bei Huppersdorf den ersten versteinerten

Fisch herausholte. Es mehrten sich die Funde, besonders in Ottendorf, wo man nach Kalk grub und auf versteinerte Tiere und Pflanzen stieß. 1870 fand Professor Frie das erste salamanderartige Tier, darunter der Chelydosaurus. P. Vinzenz Maiwald fand den Schädel eines Sklerocephalus, den er dem geologischen Institut der deutschen Universität in Prag überließ.

Weitere Jahrtausende vergehen, ohne daß sich an dem durch die Vulkanausbrüche geformten Bild unserer Heimat etwas ändert. Rote Erde liegt zwischen Riesen- und Eulengebirge. Von draußen her dringt das Rauschen des Triasmeeres, das an den Bergwällen brandet, die Böhmen umgeben und seinen Einbruch verhindern. Das nachfolgende Jurameer kann nur im nördlichen Böhmen vordringen, wo es eine Bucht bildet. Dann kommt das Kreidemeer und überflutet weite Gebiete. Es zerstört hier nicht nur, sondern baut auch auf: Es bringt ungeheure Massen von Sand und Kalk mit. Die Felsen der böhmisch-sächsischen Schweiz entstehen, die Felsen von Weckelsdorf und Adersbach, des Stern- und Heuscheuergebirges. Das Gebiet des Braunauer Ländchens erhält seine Form. Auf der einen Seite stehen die vom Feuer aus der Erde herausgeworfenen Heidelberge, auf der andern die vom Kreidemeer herangeschwemmten Mauern des Sterngebirges.

In anderen Teilen Böhmens geht das Naturgeschehen weiter. Die Bergkegel des Mittelgebirges bauen sich auf. Schließlich dringt aus dem Norden das Eis. Das Riesengebirge vergletschert, weite Teile Schlesiens liegen eiserstarrt. Die Koppenteiche, das Aupatal und der Elbegrund und der Glatzer Schneeberg zeugen von der Eiszeit. Reste nordischer Flora haben in der Schneegrube Zuflucht gefunden. Der Höhlenbär hat sich in die Höhlen des Schneegebirges verkrochen, wo Elch und Rentier verenden. An den Hängen der Gebirge wachsen Wälder auf. In den Lehmlagern der Täler finden Gräser und Pflanzen Nahrung.

Die ersten Siedler Jahrtausende später, die obere Gebirge kommen und das schöne fruchtbare Land vor sich liegen sehen, sinken, wie die Sage berichtet, in die Knie. Sie steigen herab und die Rodeaxt klingt in den weiten Wäldern. Der Rauch einer Hütte steigt. Der Mensch hat Besitz ergriffen von diesem Stücklein Erde. Schließlich steht eine Burg auf dem Hügel am Fluß, eine Stadt wächst mit Turm und Mauer auf. In ihrem Wappen ein weißer Schwan auf blauem Grund, ein Stern darüber.

BRUNO HANS WITTEK

Meiner Heimat Berge

Meiner Heimat Berge tragen
Nicht den Glanz von ewigen Firnen,
Aber um die grünen Stirnen
Rauscht der Wald seit Vätertagen,
Wandern Wolken sanft und still.

Drunten, wo die Hütten stehen,
Weint das Korn im Sommerwinde,
Kommt der liebe Gott auf Zehen
Wie zu einem kleinen Kinde,
Das er lächelnd trösten will.

Heimat, der ich oft begegnet,
In des Alltags Weltenmühle,
Tausendmal bin ich gesegnet:
Wenn ich Deinen Atem fühle,
Fühl ich tausendfachen Lohn.

Die um dieses Glück nicht wissen,
Laß sie wandern in die Weite:
Herz und Schuh und Rock zerrissen,
Geh ich zärtlich Dir zur Seite
Als Dein vielgeliebter Sohn.

Prophezeiung des Schönaauer Michels

Von einem lebendigen Menschen, namens Michael Tölg, welcher von der Herrschaft Braunau in der Gemeinde Schönau in Böhmen beiläufig im Jahre 1730 geboren worden.

Dieser oben benannte Michael Tölg wurde von armen Eltern geboren, nach seinem Erwachsen diente er als Pferdeknecht in Ottendorf bei einem Bauer, namens Johann Pohl. Er schlief des Nachts im Stalle und hatte die Erscheinung eines Engels, von dem er gelehrt wurde. Früher konnte er weder lesen noch schreiben, nach seiner Erzählung soll ihm der Engel freigestellt haben, entweder sein Brot lebenslang unter fremden Leuten zu suchen und die hinfällende Krankheit anzunehmen, und dann zukünftige Dinge im voraus zu sagen, oder zu prophezeien oder seine Tage ohne Sorgen zu verleben. Er nahm aber Krankheit und Elend an, er konnte dann mehrere Sprachen hat auch öfters im Braunaauer Kloster ein Geständnis in der lateinischen Sprache abgelegt und prophezeit, wie hier folgt:

1. Wird sich der Kaiser und der Türke in einen Krieg verwickeln, ein fremdes Volk wird zum Kaiser schlagen, sollte es aber geschehen, daß die deutschen Fürsten nicht mit dem Kaiser ziehen, so bleibt die Pforte noch im vorigen Stande.

2. Die deutschen Fürsten werden sich selbst gegen den Kaiser erheben und bekriegen, dann werden sie sich mit einander alliiern, und mit einander gegen Sonnenuntergang ziehn und gegen einen Freund streiten.

3. Polen hat ein unruhiges Volk, dieses kommt um seinen König und wird getrennt werden, denn es wird sie ein Sturm überraschen, den sie nicht gehofft haben. In einer Zeit längt Polen wieder an zu grünen, und sie werden wieder Ortschaften oder Kolonien

bauen, es dauert aber eine lange Zeit, dann wird der Krieg von den dortigen Ländern ausbrechen.

4. In Böhmen wird sich eine Rebellion ereignen, sollte sie aber von unten kommen, so wird es übel gehn, und ihr werdet in Angst gerathen, denn ihr werdet nicht wissen, was ihr anfangt, ein weißer Schwan wird euch erlösen. Braunau führt ohne dies den weißen Schwan zum Wappen, und es wird daher sehr viele Umstände bei der Herrschaft geben, ihr werdet euch immer auf Hülfe verlassen, bis es zu spät sein wird, und ihr werdet auch euren Zweck erreichen und euere Freiheit haben vom Abend bis zum Morgen, vom Hinausrausitzen bis zum Absteigen, das währt eine Nacht.

5. Der Knopf vom Klosterthurme wird durch einen Wind herabfallen. Fällt er ins Convent, so wird es übel für den Orden, und im Gegentheil für die Unterthanen.

6. Auf dem Oelberg wird ein Kirchel gebaut werden, und wenn sie es werden bauen, so wird ihnen der Winter herbeikommen, und sie werden es auf eine kurze Zeit mit Stroh decken.

7. Es wird eine Zeit kommen, da werdet ihr kupfernes und Papiergeld haben, der Geldmangel wird allgemein sein, das Geld wird keinen Werth haben, darum werden $2\frac{1}{2}$ Faden Flachs-garn einen Kreuzer kosten.

8. Es wird das Getreide hier wohlfeil werden, auf manchen Flecken aber wird Mangel sein, so daß ein hausbackenes Brod einen Dukaten kosten möchte, es wird auch Leute geben, welche Getreide verföhren und hinausschanzen, die da-

bei verrathen werden, die möchten aufgehängt werden.

9. Eine Hirschkuh wird in Braunau zum Oberthore hereinkommen und auf dem Ringe aus der Röhrbleie trinken und dann gefangen werden.

10. Es werden hier zwei neue Straßen gebaut werden, aber keine wird fertig werden.

11. Auf der Schweidnitzer Straße wird ein Wirthshaus gebaut werden, aber unter 12 Jahren wird es nicht fertig werden.

12. In der Ruppertsdorfer Kirche wird unter der Kanzel ein Brunnen entspringen.

13. Der dritte Pfarrer nach meinem Tode wird ein Muster der Tugend sein und der wird mich lassen ausgraben das Erstmal.

14. Wenn der Klosterthurm wird zum drittenmale höher gebaut werden, so werden die heil. Benediktiner ihre Gewalt verlieren und abgeschafft, wenn sie zum Thore hinausreiten, so werden sie noch immer befehlen. Die Braunauer Herrschaft kommt wieder in die Fürstenhand.

15. Die Schweden werden über die hohe Straße zu Johannesberg herabkommen, und da werden die Glocken in Ruppertsdorf von sich selbst anfangen zu läuten, und wenn es der Heerführer hören wird, so wird er sich erinnern wo er ist und wird auf der Sandbrücke umkehren.

16. Das glätzische Ländel wird einmal in einer Nacht mit Hufeisen und Reitern bedeckt sein, ihr werdet aber nicht wissen, ob es Freund oder Feind sein wird.

17. Die Türken werden nach Böhmen kommen, so weit als die rothen Nummern gehn, und Schlesien, wo der Lehrbaum wächst, und auf der Camenzer Brücke wird der letzte Türke erschlagen werden.

18. In Böhmen wird im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts eine Landausmessung, und dann die Ausmessung eines jeden Gutsbesitzers, wodurch sie in den k. k. Abgaben erhöht und einige gelindert werden.

19. Bei Prag werden einst 10 Freunde zusammen kommen. Böhmen wird so verwüstet werden, daß es kein Monarch mehr verlangen wird.

20. Und wenn dann noch in Böhmen eine Kuh sein sollte, der möchte man die Hörner vergolden und eine goldene Schelle anhängen.

21. Prag wird so verwüstet werden, daß ein Fuhrmann wird vorbeifahren und mit seiner Peitsche hinschlagen und zu seinem Sohne sagen: Hier mein Sohn hat einmal Prag gestanden.

22. Wenn die Unruhe des Krieges mit Oesterreich und Frankreich enden wird, so sollen sie mit einander Blutsfreunde werden.

23. Ungarn wird einen König für sich bekommen, dieser wird mit den Türken Krieg führen, wird sie schlagen und sich Constantinopel einräumen, er wird von gemeinen Stande geboren sein und nur 6 Jahre regieren.

24. Die Russen und Franzosen werden sich vereinigen und die Türken schlagen bis über das Meer aus Europa und die heiligen Länder einräumen.

25. Die Russen werden im galliläischen Meere ganz geschlagen werden, so daß sich das Meerwasser in Blut verwandeln wird.

26. Constantinopel wird ohne Schwertstreich eingenommen werden. Immer heimliche Unruhe wird das türkische Reich zu Grunde richten.

27. Frankreich wird einen großen Theil von Italien beherrschen, und der Papst wird dann seine Regierung nicht mehr so gewaltig haben, denn der Fürstenstand wird geschwächt, viele Orden und Geistliche werden getrennt und hören ganz auf.

28. Ein Theil von Italien wird zu Frankreich, und der andere zu Spanien fallen.

29. Schweden wird ein großes Reich, dann wird man darinnen große Goldgruben finden.

30. Dänemark wird noch mächtiger werden, und seine Macht in der Türkei ausbreiten, sowie auch in Amerika, viele Tausend ungläubige Heiden werden unter dieser Regierung bekehrt werden.

31. Drei Nationen aus Norden erscheinen in mächtigen Flotten an der Wassergrenze von Amerika, und in einer kurzen Zeit werden sie ganz Amerika unter ihre Gewalt bringen.

33. Ungefähr nach dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts werden die Menschen in unserem Vaterlande Böhmen unter einander Uneinigkeit, wegen allgemeinen eintretendem Nahrungsmangel unter den Armen, anfangen, welchen die Reichen dadurch verursachen, daß sie denselben die ihnen ihren Reichtum erworben, durch Entziehung aller Arbeit und Erwerbs, in den elendsten, nahrungslosesten Zustand versetzen, daß sie alle genöthigt sein werden, durch Betteln von der Barmherzigkeit guter Menschen ihr Leben zu erhalten und Almosen zu erheben. Die Reichen aber werden hohnlächelnd und hochmüthig, geizig und unbarmherzig über sie hinwegsehn, für sich aber werden sie nicht genug wissen, mit welchen Kostbarkeiten sie ihren Körper bedecken sollen und nach allen ausländischen Moden das männliche und weibliche Geschlecht sich tragen, um sich über alle Stände zu erheben. Besonders das weibliche Geschlecht, verheiratete und ledige, wird so üppig und verschwenderisch in allen Reizen sein, sich Buhlschaften sogar öffentlich zu erwerben suchen, und niemand wird mehr reinen geistlichen Beispielen der wahren reinen Religion Glauben heimes-

sen, sondern sich allen Lastern unterwerfen.

34. Hernach wird in ganz Europa eine solche große Unruh, Rebellion sein, daß viele tausend Menschen ihr Leben kosten, viele große Städte werden zertrümmert werden, weder Handel noch Wandel wird gehn, so daß gar kein Verdienst wird unter den armen Leuten sein. Die Großen werden sich mit ihrer Habsucht in die ruhigen Länder flüchten und ihr zusammengepreßtes Gut in Ruhe verzehren, sie werden den Tod fliehen, aber der Tod wird sie suchen durch Pestkrankheiten, nur in der Dornhecke sollen sich die meisten Menschen erhalten, wodurch andere ausgeleerte Gegenden aus der Dornhecke werden ersetzt werden.

35. Wenn 3 Hirsche mitsammen auf dem Politzer Gebirge auf dem Kamme heruntergehen werden, so wird es erst der Anfang der Rebellion sein.

36. Ihr werdet ruhig schlafen gehn, und wenn ihr werdet aufstehn, wird alles voll fremdes Volk sein, ihr werdet nicht wissen, ob es Freund oder Feind sein wird.

37. Wenn die 7 Schläfer aus dem weißen Berge werden erwachen und aufstehn, so wird über die ganze Welt ein Schafstall und ein Hirt sein.

38. Im Jahre 1845 bis 1848 will ich kein armer Mann sein, hernach im Jahre 1849 will ich kein Bauer sein, und im Jahre 1850 will ich kein Fürst, Graf oder Edelmann sein.

39. Ein großer Monarch wird ganz Europa untern Zepter bringen, weil er aus Europa ist, man wird ihm alle Thore und Riegel aufthun und Niemand wird seinen Waffen widerstehen können.

40. Die ungläubigen Türken werden vertilgt werden, das Licht wird aus der Finsternis scheinen, Hunger und Pest wird diesem ein Ende machen, denn sie werden in ihr eigenes Schwert fallen.

41. Aus vielen unbekannten Gegen-

den, gegen Mittag auf der Morgenseite werden die Völker zu der wahren Religion bekehrt werden.

42. Ganz Persien sowie auch die große Türkei wird die christliche Religion annehmen und die heiligen Länder werden von den Christen wieder erobert werden.

43. Im Jahre 1888 soll der Antichrist geboren werden und nicht ganz 3 Jahre regieren.

44. Jerusalem wird eingenommen, und gegen Sonnenaufgang wird ein Brunnen gegraben, dort wird ein vier-eckiger Stein gefunden werden, der wird wegen seiner Größe müssen herausgesprengt, darunter wird ein Gewölb-bogen angetroffen werden, in dem der Schatz des weisen Salomons sein wird, dieser Schatz wird auf 18 Tausend Millionen betragen in Dukaten. Kostbarkeiten und Alterthümer wird es ohne Zahl geben; die Türken werden derothalben ganz wüthend sein.

aber durch ein kleines Häufel Christen in wenig Jahren ausgerottet werden.

45. Das österreichische oder römische Kaiserthum wird dann in der größten Glückseligkeit sein und bis an das Ende der Welt dauern.

46. Zu Nazareth im gelobten Lande werden die Christen eine Stadt erbauen, die wird 4 deutsche Meilen im Umfange sein.

47. Die Christenheit wird noch volle 200 Jahre in ihrer völligen Blüthe stehen, und die ganze Türkei wird den christlichen Glauben annehmen.

48. Nach einer darauf verflissenen Zeit werden viele Zeichen und Wunder geschehen und große Ketzereien entstehen, die Wahrheit und das heilige Evangelium wird verlöschen, dann wird man gewahr werden, daß der Tag des Herrn sein wird, denn jedes Reich hat seine Zerstörung.

www.riesengebirgler.de

Heimat ist der Duft der Blüten,
Der aus bunten Kelchen quillt,
Ist der klare Quell des Berges,
Der den Durst des Wandrers stillt.

Ist die Wurzel allen Lebens,
Ist der Seele Wunderkraft,
Ist das Kreisen deines Blutes,
Ist das Große, das es schafft.

Ist der Sehnsucht mahnend Brennen,
Das die Fremde dir entfacht,
Ist der Sterne helles Leuchten
In der Finsternis der Nacht.

Heimat ist der Ruf der Flamme,
Angefacht aus roter Glut,
Ist der Ruf des heißen Herzens,
Ist das eigne heiße Blut."

Ist die Hand, die einst mir kosend
Über Haupt und Wangen strich,
Ist der Kuß, der zärtlich fordernd
Zur Erinnerung verblich.

Ist das Beben wunden Sehnsens,
Ist ein lieber alter Baum,
Der so manches Glück gesehen
Und das Leben wird zum Traum.

FRIEDRICH HODER



www.riesengebirgler.de

Unser liebes Braunau

Mein Kind, von jetzt an heißt's

von Josef Richter

Wer hat den Namen Filippisdorf noch nicht gehört? — Wer kennt sie nicht, die Gnadenstätte, an der man so andächtig gebetet hat, wie kaum anderswo. Klein-Lourdes, oder das nordböhmisches Lourdes — wurde Filippisdorf in den Jahren 1866 bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts genannt. Und mit Recht! Wie in dem kleinen Pyrenäenstädtchen Lourdes, ist Maria, die Muttergottes, auch in Filippisdorf erschienen. Eine arme, einfache Jungfrau aus dem Volke war an beiden Orten die begnadete Seele, welche die Himmelskönigin schauen durfte. Die Gegenwart der Gottesmutter war segensbringend, hier wie dort...

Die Entstehungsgeschichte:

Das strohgedeckte Häuschen Nr. 63 in Filippisdorf war im Jahre 1866 eines der kleinsten und unscheinbarsten. Es hatte eine einzige Stube. In derselben polterten den ganzen Tag zwei Webstühle. Kleine Kinder krochen am Boden herum und vertrieben sich die Zeit mit Spielen und Lärmen. In einem Winkel der Stube stand ein armseliges Bett. In demselben lag eine 30jährige Jungfrau, 10 Jahre schon war sie krank. Sie hatte Vater und Mutter durch den Tod verloren. Der verheiratete Bruder behielt sie bei sich.

Magdalena Kade, so hieß die Kranke, hatte in ihrem Leben noch wenig Freuden und Sonnenschein erfahren. Kaum aus der Schule entlassen, half sie durch Weben mit verdienen und mit 19 Jahren fing sie an zu kränkeln. Heftige Krämpfe überfielen sie von Zeit zu Zeit. Sie machte eine Lungen- und Rippenfellentzündung durch, wurde gelegentlich einer Hirnhautentzündung wegen mit den hl. Sterbesakramenten versehen. Ein zweites Mal setzte sie 1864 die Tröstungen der hl. Religion empfangen. Ihr ganzer Oberkörper war auf der linken Seite mit eitrigen Wunden bedeckt. Es bildeten sich Krusten, darunter brachen die Wunden wieder auf und verbreiteten sich immer mehr. Seit November 1865 verließ sie das Bett nicht mehr. Von den zwei behandelnden Ärzten bezeichnete der eine diese Krankheit als ein unheilbares, fressendes Ubel und verschrieb seine Salben nur zur Linderung der Schmerzen. Es war eine Bläschenflechte. Am 21. Dezember 1865 wurde der Kranken, die immer schwächer wurde und kein lautes Wort mehr über die Lippen brachte, noch einmal die letzte Ölung gespendet, dabei die Wegzehrung gereicht. Am 12. 1. 1866 entsetzte sich eine später beeidete Zeugin über den Anblick der furchtbaren Wunden.

Die Nacht der Erscheinung!

Dich soll loben jeder Mund, Du seist gepriesen alle Stund,
Dich will ich ehren alle Zeit, Dir sing ich bis in Ewigkeit,
Ave, begrüßt seist Du Maria!

In der Nacht vom 12. auf den 13. Jänner 1866 hob der Bruder die leidende Magdalena um Mitternacht eine Weile aus dem Bett. Dann ging er die Treppe hinauf zur Familienschlafkammer. Ihre Freundin, Veronika Kindermann, blieb bei der Kranken. Gegen 2 Uhr hörte sie die Kranke lispeln „Bespreng mich mit Weihwasser!“ Als dieses geschehen war, bat die Kranke: „Hilf mir beten! — Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria“, flüsterte sie, „daß es noch niemals ist erhört worden, daß jemand, der unter Deinen mächtigen Schutz geflohen, Deinen Beistand anrufen, auf Deine Güte vertraut hat, von Dir verlassen worden sei. Von solcher Hoffnung beseelt, flehe ich zu Dir, o Königin

der Jungfrauen — Maria!“ Leise fügte sie hinzu: „Gott wird mir nicht mehr auflegen, als ich tragen kann. — Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“

War es nicht, als ob die Kranke so redete, gleichsam in einer dunklen Ahnung der kommenden Dinge? „Viran! geh schlafen“, mahnte die Freundin, die müde war. Diese streckte sich auf der Ofenbank aus und legte ihren Kopf auf das Polster des Krankenbettes. Als um 3 Uhr die Stubentür aufging, fuhr die schlafende Veronika auf und fragte: „Was ist?“ „Es hat jemand von oben auf die Uhr geschaut“, lispelte Magdalena, die vor Schmerzen kein Auge zumachen konnte.

Die Freundin schlummerte gleich wieder ein. Es kam die 4. Morgenstunde des 13. Jänner 1866. Magdalena war vollkommen wach, wie sie später eidlich aussagte. Seufzend schaute sie bei dem Schein des spärlichen Nachtlisches auf ein Bild der schmerzhaften Muttergottes, das neben ihrem Bette hing. Auf einmal wurde es licht in der Stube. Ein blendender Glanz ging vom Fußende des Bettes aus. Magdalena stieß ihre Freundin an: „Steh auf und schau doch!“ sagte sie erregt. Veronika sah nichts. Sie merkte nur beim Schein des Nachtlisches, wie die Kranke am ganzen Körper zitterte. Ihr Antlitz war eigentümlich anzusehen, fast wie verklärt. Veronika schlang die Arme um die Freundin. Diese jedoch wehrte ab und sprach: „So knie doch nieder! Siehst du nicht? Dort steht sie!“ Während die Freundin weiter nichts wahrnahm, unterschied die Kranke am Fußende des Bettes eine Lichtgestalt. Sie hatte die linke Hand gegen die Brust erhoben, die rechte einladend ausgestreckt. Über die Arme floß vom Kopf bis zu den Füßen ein blendendweißer Mantel, der ein ebensolches Kleid bedeckte. Reiches Goldhaar wallte der Wundergestalt vom Haupte. Eine glänzende Krone funkelte auf ihrem Scheitel. Die Mutter Gottes stand in ihrer himmlischen Herrlichkeit vor ihrem schwer leidenden Kinde. Magdalena konnte momentan das Glatzengelbräutchen nicht sehen und schlug die Hände vors Gesicht. Veronika, die nicht wußte was vorging, zog sie ihr mit sanfter Gewalt weg. Die Kranke faltete die Hände und stammelte, das Auge auf die Lichtgestalt gerichtet, die Worte: „Hoch preist meine Seele den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heilande!“ Als Antwort sagte mit süßem Klang der Stimme die Gottesmutter: „Mein Kind, von jetzt an heilt's!“

Im gleichen Augenblick verschwand die Erscheinung. Die Stube war wieder so dunkel wie vorher. Die glückliche Magdalena aber betete weiter, laut und freudig. „Er hat angesehn die Niedrigkeit seiner Magd, siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Denn Großes hat an mir getan, der da mächtig ist und heilig...“

Nach diesem Beten fragte die Kranke: „Hast Du nichts gesehen?“ „Nein!“, mußte diese bekennen. „So geh und weck den Bruder, er soll kommen!“ Es sollte sich zeigen, daß die Erscheinung keine Einbildung war. Der Bruder mit seiner Frau trat nach wenigen Augenblicken in die Stube. Die Schwester jubelte ihm entgegen: „Ich bin heil, ich bin frisch! Sie hat mirs gesagt, die Muttergottes. Bringt das Licht her!“ bat sie. Beim Schein des Nachtlisches riß sie das große Pflaster weg. Es war naß von Eiter. Die kranke Körperstelle aber war ganz mit frischer Haut bedeckt. Da ging freilich an ein Erzählen und verwundertes Zuhören. Schließlich erhob sich Magdalena und verließ ihr Bett. Sie brauchte die Hilfe ihres Bruders nicht mehr, welcher ihr beistehen wollte, wie er es immer gewohnt war.

Am nächsten Morgen verbreitete sich diese Kunde in Windeseile. Das Magdalachen ist geheilt! Manche schüttelten den Kopf. Die Muttergottes war bei ihr! Andere sagten, in diese armselige Stube kann doch die Muttergottes nicht gekommen sein....

Die Kontrollfahrt nach Liebau

Ein alter Spruch bewährt sich, wenn es heißt, der Heilige Antonius hilft in der Not. Diese kleine Episode geschah in Wahrheit in dem ehemaligen Niederschlesien in einem kleinen Städtchen Schömberg unweit des Riesengebirges, hart an der tschechoslowakischen Grenze, wo die Zöllner ihren Grenzdienst durchführten. In Schömberg befand sich der Dienstkontrollleur namens Hilgert. Er hatte zu seiner Dienstfahrt ein Pferd und einen Kutschwagen. Er oblag wiederum dem Hauptzollamt Liebau. Meistens erschien er in Zivil, um nicht aufzufallen. Denn er hatte ja das Recht, auffallende Personen zu kontrollieren. Mein Vater hatte in Schömberg ein Sattlereigeschäft und war großer Pferdeliebhaber. So kam es oft zu gemeinsamen Aussprachen über Pferde. Eines Tages erschien Herr Hilgert in der Werkstatt meines Vaters und erzählte folgende Begebenheit. Ihm sei so ein Vorgang in seinen zwanzig Dienstjahren noch nicht passiert.

Von Schömberg führt eine Waldstraße zu dem Wallfahrtsort Ullersdorf. Die Straße führt weiter nach Liebau. Hinter Schömberg führt diese Waldstraße nach Ullersdorf — eine halbe Stunde Fußweg. An einem Tag hatte Herr Hilgert eine Kontrollfahrt nach Liebau. Am Anfang des Weges ging ein altes Mütterlein — Ziel Richtung Liebau. Er hielt sein Pferdefuhrwerk an und lud das Mütterlein zur Mitfahrt ein. Sie nahm dankbar an. Wie gewöhnlich war Herr Hilgert in Zivil. In einem freundlichen Gespräch fragte er das Mütterlein, was es in Liebau wolle. Ob sie zu Verwandten gehe.

„Nein, wissen Sie, ich schmuggele Süßstoff.“ (Früher sagte man dazu Zuckerin). Da in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg Zucker Mangelware war, blühte dieses Schmuggelgeschäft. Hilgert fragte sie auch, ob sie nicht schon mal in Gefahr geraten wäre und wo sie den Süßstoff versteckt habe. Zu dieser Zeit trugen die älteren Frauen lange und breite Röcke. „Na, wissen Sie, ich trage einen Gurt um den Leib und die dazu passenden Fläschchen, und wenn ich in Gefahr bin, bete ich zum Heiligen Antonius. Der hat mir immer geholfen.“ Als sie in Ullersdorf ankamen, war eine große Gaststätte, Besitzer war Herr Novara. Es waren dort vier Gaststätten und lagen fast alle im Wald. Zum Glück stand der Besitzer auf der Terasse und sah das Mütterlein in Gefahr, denn sie wußte ja nicht, daß es ein Zöllner war, mit dem sie mitfuhr. Der Zöllner hatte in dieser Gaststätte eine Kontrolle wegen Alkohol durchzuführen. Der Besitzer konnte noch seiner Frau zurufen: „Beschäftige den Zöllner etwas länger.“ Der Gastwirt ging zu dem Pferdefuhrwerk und hob das Mütterlein schnell vom Wagen und sagte, sie solle schnell im Wald verschwinden, es sei ein Zöllner, mit dem sie mitgefahren sei. Er hätte sie nach Liebau mitgenommen und dort wäre sie schwer bestraft worden. Als der Zöllner zu seinem Pferdefuhrwerk zurückkam, sah er in seinem Wagen das Mütterlein nicht mehr. Tief enttäuscht rief er aus: „Da hat der Heilige Antonius doch wieder geholfen!“ Dank dem Gastwirt hat er nie erfahren, wer der Helfer des Heiligen Antonius war.

Diese Episode geschah im Jahr 1923.

Der Geruch einer versunkenen Welt

Zu den mannigfaltigen Denkwürdigkeiten, die mir von der Jugendzeit her noch nachklingen, gehören auch die Gerüche aus unseren Gemischtwarenhandlungen, den Kolonialwarenhandlungen, den Greislerien und Spezereiläden. Diese kleinen Kaufstätten gab es fast in allen Orten und in ihnen konnte alles erworben werden, wonach ein Kindermund gelüstete. In der Regel blieben die oft als Nebenerwerb betriebenen Geschäfte den ganzen Tag durchgehend geöffnet. Auf den Dörfern kamen die Käufer spärlich, vielfach waren es nur die Kinder, von der Mutter geschickt, um schnell noch etwas einzuholen. Beim Öffnen der Tür himmelte die blecherne Glocke durch das Haus und schon zog ein Duft durch die lüsterne Kindernase, der das Wasser im Munde zusammenlaufen ließ.

Es roch nicht etwa einseitig scharf nach dem Sauerkraut aus dem offenen Faß, auch nicht allein nach den sauren Gurken im nächsten Holzbottich und nicht nur nach den Salzheringen in der Tonne, die von einem Holzdeckel verschlossen wurde. Der Duft war vielfältiger und setzte sich aus weiteren, angenehmen Geruchsempfindungen zusammen. Aus einer fremden Welt zog vom Gewürzkasten her ein Hauch von Zimt, Vanille, Pfeffer, Paprika und Majoran. Aus den Schubfächern der Regale mengte sich das Aroma von Mandeln, Rosinen, Korinthen und Muskat dazwischen. An den Stangen, über dem Schrank, hing Knoblauch in ganzen Zöpfen, neben geräucherter Wurst und „Knackern“. Mehrere Sorten Kaffee mischten ihren Wohlgeruch drein und der Kräuterteig rundete mit der indischen Blumenseife das Geruchsbukett ab.

Süß, bitter und fremd war die Duftwolke in diesen Kramläden, geheimnisvoll wie die unbekannten Länder, aus denen einzelne Waren kamen. Die kindliche Phantasie malte sich ein buntes Bild vom Wachsen und Gedeihen der Orangen, Zitronen, Dat-

teln und Feigen im sonnendurchglühten Süden, an Hängen von feuerspielenden Bergen, im feuchten, dunstheißen Dschungel. Dunkelhäutige Menschen ernteten die Früchte, Schiffe übernahmen die Ladungen, Sirenen heulten. Aus Magazinen schleppten Eisenbahnwaggons die Fracht in die Städte und Dörfer. Rabenschwarze Negerhäuptlinge zauberte die Gedankenwelt des Kindes herbei, federgeschmückte Indianer, Trapper, Piraten, Beduinenscheichs, hoch auf ihren Kamelen thronend. Die Zaubermacht der Phantasie wurde noch mehr angeregt durch die hübschen Bilder auf Teepackungen und Blechdosen. Bezopfte Chinesen nahmen Gestalt an und standen inmitten des kleinen Ladens. Kühne Gesichter waren darunter, hinterhältige Gaunervisagen, wie aus vielen, mit heißer Inbrunst gelesenen Abenteuerromanen. Aber auch liebliche Frauengestalten gab es zu sehen, deren Gesichter stets den Weihnachtsengeln in der Kirche glichen.

Der Knabe sog den Duft ein, und hat ihn nicht vergessen. Er begleitete ihn durch die Kindheit und hat seine Einbildungskraft entzündet, Hoffnungen, Pläne und Mächte beflügelt. Er sah in diesen kleinen Läden etwas Bewundernswertes, das in der Abgeschiedenheit des Dorfes mit der halben Welt verbunden war. Afrika, Amerika, Asien standen mit Urwald, Prärie und Steppe unmittelbar vor ihm auf. Sein geistiger Blick tauchte in das weite Meer mit schwankenden Schiffen. Wilde Stürme bedrohten die Fischer auf ihren Booten. In den Wüsten quälten sich Karawanen durch Sandstürme und in der Savanne kämpfte der Jäger mit Raubtieren. Von überall her strömte der Duft, aus vielen Winkeln der Erde, und vereinte sich zu dieser unbeschreiblichen Geruchswolke beim einheimischen Dorfkrämer.

Da stand das Kind und vergaß, was ihm die Mutter aufgetragen. Hastig huschten

seine Blicke über die vielen Süßigkeiten, die Rumkugeln, die Waffeln, die Zuckerln mit dem Himbeer-, dem Anis- und dem Nußgeschmack, alle fein säuberlich in Glasbehälter geordnet. Gleich daneben lagen der Limburger Ziegelkäse, die Olmützer Quargeln und der Schweizer Käse. Goldig glänzte der Bückling, fettig der Räucherhering neben dem offenen Eimer mit den Bratheringen und beim Anblick der Rollmöpse mußte der Knabe kräftig schlucken.

Die Krämersfrau kannte sich gut aus in dem Wirrwarr von Lebensmitteln. Geschickt holte sie Reis oder Graupen mit einer kleinen Schaufel aus Haufsäcken, füllte die Körner in Spitztüten und wog flink die gewünschte Menge ab. Ihrer Bedeutung angemessen, nahm die Waage auf der Theke einen zentralen Platz ein. Griffbereit lagen daneben die schwarzen runden Pfund- und die messingfarbenen Deka- und Grammgewichte. Die Frau sah die verlangenden

Blicke des Knaben. Sie griff mit ihrer breiten Hand in eine Bonbonbüchse und gab dem Buben mit einem freundlichen Lächeln zwei Lakritzkugeln, die beim Lutschen immer schwarze Zähne hinterließen. Manchmal schenkte die Frau auch ein Stückchen Eisschokolade, das sofort auf der Zunge zerlief. Natürlich wurden zur Erntezeit auch frische Pflaumen und Birnen angeboten. Der kleine Raum hatte dann kaum noch Platz für mehrere Kunden.

Viele dieser Gaumengenüsse blieben für die Kinder jener Zeit unerreichbar. Mit zwanzig Heller Taschengeld ließ sich nicht viel einkaufen. Wer wollte daher den Knaben schelten, wenn er beim Heimgang in die Einkaufstasche langte und sich eine Handvoll Seuerkraut aus der Tüte holte, oder eine von den großen, getrockneten bosnischen Pflaumen; wenn er am Abend mit einem Krug fortgeschickt wurde, um zwei Bratheringe zu holen, der Versuchung nicht widerstehen konnte, beim Rückweg einen Heringsschwanz abbiß, und dazu einen Schluck von der Essigbrühe trank.

ERWIN GUIDO KOLBENHEYER

Glaube an die Heimat

Wir haben unsere Heimat nicht verloren, sie lebt in uns weiter, sie lebt so gewiß, als unsere Eltern in der Heimat Erde ruhen. Und ist es etwas Großes, zu wissen, daß heute eine Sehnsucht lebt, dieselbe Sehnsucht in Millionen Herzen, die alte, geraubte und verwüstete Heimat einmal wiederzusehen und sie wieder aufbauen zu können. Erst jetzt sind wir in Wahrheit Brüder und Schwestern geworden, Sehnsucht und Not gemeinsam zu tragen, das ist ein Band, stärker als jede Politik, und dieses Band haben unsere Feinde um uns geschlossen. Sie glaubten uns zu vernichten — sie haben uns aneinander stark gemacht, und so werden wir diese schwere Zeit auch fern der Heimat gut bestehen!

In der modernen Welt hat der inzwischen älter gewordene Mensch den Duft aus der Kindheit immer seltener angetroffen. Die Leckerbissen aus aller Welt werden allesamt in Kisten, Kartons und Zellophan verpackt. Die großen Kaufhäuser mit Ventilation und Klimaanlage dulden keine Gerüche. Außerdem gewannen andere, aufdringlichere Gerüche die Oberhand, Abgase, Kohlendioxyd und Schwefelgestank dringen selbst auf den Dörfern in die Wohnungen ein. Mehr und mehr hat sich das Aroma der Krämerläden verloren. Nur noch vereinzelt in abgeschiedenen Siedlungen auf dem Lande, besonders noch in Österreich, hebt der Wanderer die Nase, wenn vor ihm die Tür eines Lebensmittelgeschäftes aufsteht. Da ist sie wieder, die Duftwolke aus der Kindheit. Zwar abgeschwächt, aber die Mischung ist die gleiche. Der Mann bleibt stehen und lächelt, als wolle er einen alten Bekannten begrüßen. Dann lauscht er eine Weile, ob da nicht auch die blecherne Glocke an der Tür scheppert. Aber das wäre doch wohl etwas zuviel Nostalgie.

SEIN BEKENNTNIS

AN DEUTSCHLAND

Am 12. 12. 1974 ging **WILHELM PLEYER** heim zu den Vätern. Seiner durch sein eigenes Bekenntnis zu gedenken, ist den heimat- und vaterlandliebenden Sudetendeutschen ein herzliches Bedürfnis.

Land der Liebe, Land des Schönen,
Land des Schaffens und der Kraft,
Land in Trümmern und voll Stöhnen,
Land in Angsten und erschlaft,
Trotz dem Hohn des Erdenballes,
Trotz dem Haß, der dich umstiebt:
Deutschland, Deutschland, über alles,
Über alles sei geliebt!

Heilig Land der hohen Meister,
Land der Weisheit und der Kunst,
Neblich Land verworrner Geister,
Land in blutig rotem Dunst,
In der Tiefe deines Falles
Sei dein Weizen neu gesiebt;
Deutschland, Deutschland, über alles,
Über alles sei geliebt!

Land, geplündert und geschändet,
Doch des Besten nicht beraubt,
Land der Sehnsucht, nie vollendet,
Land, das die Vollendung glaubt,
Hör die Stimme klaren Halles,
Hör die Stimme, die vergibt:
Deutschland, Deutschland, über alles,
Über alles sei geliebt!

www.riesengebirgler.de



Goldhöhe, Blick zur Kesselkoppe



www.riesengebirgler.de

Heimat

Von Heimat soll keiner reden,
der nicht aus der Heimat schied.
Um Heimat soll keiner beten,
dem die Heimat nicht schwand ins Lied.

Vor den Lärmenden in ihren Gassen
verhüllt sie das Angesicht.
Wo die Reichen und Mächtigen prassen,
schwindet ihr sanftes Licht.

Nur die Liebenden mögen sie spüren,
wenn die silbernen Steine still stehn.
Nur die Trauernden mag sie anrühren,
die aus Nächten Trost erflern.

Doch wer scheidend schaut von Gebir-
gen,
dem schlägt sie ihr Innerstes auf:
ihrer Erd-Adern heimliches Wirken,
ihrer Ströme gütigen Lauf.

Ihre Hobeit in einsamen Wäldern,
ihrer Dome ragend Gebet,
ihre Reife in wogenden Feldern,
über die Gott selbst hingeht.

Da wird von unnennbarem Sehnen
das Herz so schwer und schweigt.
Er schämt sich nicht seiner Tränen,
der zur Fremde niedersteigt.

Alle Heimatträume verwehten
in ein leidvoll seliges Lied.
Von der Heimat soll keiner reden,
der nicht aus der Heimat schied.

Gerhard Schumann



www.riesengebirgler.de

VERGASST DE BRAUNSCHE SPROOCHE NEE!

Braunscher ei der Fremde, tu
onse Sprooche nee vergassa.
Mach nee Ohrn on Aacha zu,
wenn ma(n) em dich rem do hassa
ieher onse Sprooche lacht
on se zom Spektaakl macht.

On ich glaabe, doß mer halt
wirklich ons nee braucha schaama.
Kunnda aach de Biemscha salt
onse aale Haamt ons nahma,
doß mer ei der Fremde sein:
Onse Sprooche sool ons blein!

Is se doch a Steckla Haamt
on verdient, doß mir se achta.
Käm's asuu, doß ihr euch schaamt
on ihr tät' se gor verachta,
wär's met'm Braunscha glei zo Ende
weil's kaa Mensch mehr reda kennde.

Spriech met Braunscha braunsch on blei,
wos de best. On käm's noch schlemmer,
onserm Braune blei mer trei.
Wie derhaame sool ons emmer,
wemmer aach nee date sein,
Haamt on Sproche heilich blein.

Alois Köhler

Abriß einer allgemeinen Geschichte von Schatzlar und dem östlichen Riesengebirge

Eine geschichtliche Darstellung läßt sich nicht ohne im Zusammenhang mit der Geschichte von Trautenau und Grüssau in Schlesien darstellen. Die geschichtlichen Ereignisse wurden von den Geschichtsschreibern nie objektiv genug dargestellt, entweder vom preussischen oder vom österreichischen Standpunkt aus. Die Urgeschichte ist jedenfalls unklar und noch wenig durchforscht, weil auch Unterlagen fehlen und derzeit nicht mehr zugänglich sind. Nach dem geschichtsgeographischen Lexikon von Dr. Ladislaus Freiherrn von Rieger scheint die Gründung des jetzigen Schlosses Schatzlar im Frühmittelalter auf eine Grenzfestung unter den böhmischen Herzogen der Przemysliden zurückzuführen zu sein, um einen wichtigen Handelsweg von Böhmen nach Schlesien zu schützen, denn dieses gehörte damals

zum Königreich der Polen. Ein zweiter wichtiger Handelsweg führte damals von Prag über Nachod nach Polen, so daß auch Nachod eine Grenzfestung wurde und im Jahre 720 bereits bestand. Man kann annehmen, daß auch Schatzlar um diese Zeit gegründet wurde. Die in deutschen Geschichtsbüchern erscheinenden Bemerkungen, daß vertriebene polnische Kriegerstämme die Grenze unsicher machten, beweist nur, daß jenseits der polnischen Grenze tatsächlich Polen siedelten und nicht germanische Stämme. Zwischen polnischen und böhmischen Heerhaufen fanden an der Grenze schon im 10. bis 12. Jahrhundert nachweisbar Kämpfe statt. Im Liebauer Paß bei Königshau fand am 8. Oktober 1110 ein Treffen zwischen den Polen unter Wladislaw I. und den Böhmen unter Boleslaw statt. Unter Böhmen darf man aber nicht Tschechen



verstehen, denn die gab es damals im heutigen Sinne noch nicht. Unter der Herrschaft der Przemysliden entstanden die Grenzbürgen Trautenau und Schatzlar. Zur Grenzsicherung sandte der Herzog Udalrich (tschechisch Oldrich) den Ritter Albrecht von Trautenberg in diese Gegend und belehnte ihn mit der Herrschaft Trautenau und Schatzlar. Um das Schloß Schatzlar siedelten sich Menschen an, die aller Wahrscheinlichkeit nach Bergleute waren, das heißt, es waren Deutsche. Denn nur solche waren in diesem Gewerbe bewandert und waren nach den damaligen Verordnungen oder Gesetzen mit Privilegien ausgestattete freie Bürger, die auch Waffen tragen durften. Die Stadt, die sie um das Schloß gründeten, hieß ursprünglich Bärenstadt, weil man der Sage nach beim Roden des Waldes einen Bären erlegte. Bärenstadt wird urkundlich das erstmal 1308 erwähnt. Das Datum der Stadtgründung ist unklar. Das Stadtwappen ist gekennzeichnet durch eine Mauer, auf der zwischen zwei Tannen ein aufrecht stehender Bär gezeichnet ist. Auf der Mauerfront selbst befindet sich das uralte Bergmannszeichen, das gekreuzte Eisen und Schlägel, als Zeichen, daß diese Stadt eine Bergmannssiedlung war und geblieben ist. Es wird angenommen, daß der böhmische Herzog Sobieslav I. im Jahre 1136 Schatzlar als Grenzfeste gegen die Einfälle der Polen ausbauen ließ. Über die ersten Burggrafen von Trautenau, bzw. von Schatzlar ist nichts bekannt. Mit Sicherheit läßt sich nur bestimmen, daß im Jahre 1313 Johann von Wartenburg, Burggraf von Trautenau, auch Burggraf von Schatzlar war. Letztere Herrschaft und Schloß hatten die Freiherren von Zeidlitz im 14. und 15. Jahrhundert inne. Nach den Hussitenkriegen, zu welcher Zeit das Schloß Schatzlar bedrängt wurde, gehörte es ab 1447 Johann Kolda, der aber das Geschäft eines Raubritters betrieb. Schlesier und Lausitzer zogen vor das

Schloß und zerstörten das angebliche Räubernest. Im Besitze folgten die Herren Karl und Hermann von Schumberg. Hermann war ebenfalls Raubritter. Karl von Münsterberg, ein Enkel des böhmischen Königs Georg von Podjebrad, rückte mit Soldaten und Kanonen im Dezember 1523 vor das Schloß, das nur kurze Zeit verteidigt wurde. Die Bewohner von Schatzlar, die sich zur Zeit der Belagerung ins Schloß flüchteten, konnten frei abziehen und das Schloß wurde niedergebrannt. Erst damals scheint der Name Schatzlar statt Bärenstadt entstanden zu sein, denn das Wort „lar“ im Dialekt heißt: leer. Der Sage nach fand man den vermuteten Schatz „lar“, leer. Noch im selben Jahr 1523 folgte Berka von Duba in der Herrschaft. Er verkaufte sie aber 1539 an Christof von Jendorf. Im Jahre 1541 hatte Hans Graf Schaffgotsch einen Teil der Schatzlarer Güter im Besitz. Nach seinem Tode kamen diese wieder an das Burggrafenamt Trautenau. Das Schloß Schatzlar wurde in seiner ursprünglichen Form 1542 wieder erbaut. Der Burggraf Christof von Jendorf wußte es dahin zu bringen, daß ihm die ganze Herrschaft Schatzlar, darunter die Dörfer Lampersdorf, Bernsdorf, Königshan, Schwarzwasser, Bober, erblich für seine Nachkommen zugesagt wurde, worauf er sie 1553 seinen sechs Töchtern übergab, in deren Namen Hanusch Zetritz von Karreis, Gemahl der ältesten Tochter Paula und Besitzer der Herrschaft Schatzlar, 1556 den Lehenseid leistete. 1559 wurden durch eine Kommission die Grenzen zwischen den Gütern Schatzlar und des Klosters Grüssau festgestellt. Jendorf übergab später die ganze Herrschaft Trautenau seiner Tochter Eustachia, der Witwe des Dr. Siegmund Bock, Kanzler des Fürsten von Liegnitz, und diese wiederum einige Teile, darunter Schatzlar, ihrem Schwager Prschibik Mirschkovky von Tropstschitz. Jendorf starb den 16. Au-

gust 1563 zu Hohenelbe, wo noch heute seine Gruft zu sehen ist. Ein späterer Besitzer von Schatzlar war Adam Silber von Silberstein und Freiherr von Zajicek. Der erstere mußte aber als Lehnsherr der Herrschaft von Trautenau sein Lehen im Jahre 1590 der Königin wieder abtreten. Einige Dörfer der Herrschaft Schatzlar wechselten den Besitzer öfters.

Jedenfalls ist unbestritten, daß die böhmischen Freiherren von Zajicek die Herrschaft Schatzlar bis zum Jahre 1620 besaßen. Da sich seinerzeit die Zajicek den aufständischen Protestanten angeschlossen, wurden sie nach der Schlacht am Weißen Berge 1620 ihrer Lehnsherrschaft für verlustig erklärt. Kaiser und König Ferdinand der Zweite vermachte sie in seinem Testament den Jesuiten bei St. Anna in Wien. Das Schloß wurde von den Jesuiten im Jahre 1750 umgebaut, brannte jedoch durch einen Blitzschlag im Jahre 1759 zum Teil nieder. Es wurde wieder hergestellt und ihm die gegenwärtige Form gegeben.

Schatzlar blieb im Besitze der Jesuiten bis zur Auflösung ihres Ordens im Jahre 1773, worauf es zum Religionsfonds gezogen, 1838 am 2. Juli aber im Versteigerungswege an Karl Pulpan Ritter von Feldstein verkauft wurde. Nach Pulpans Ableben am 23. Oktober 1869 kam diese Herrschaft an dessen testamentarische Erben, welche sie am 10. Januar 1877 an Karl August Hesse, Fabrikbesitzer in Sebnitz in Sachsen, verkauften. Seit 28. Dezember 1881 ist dessen Sohn Karl Adolf Besitzer des Schlosses, nach diesem wieder sein Sohn Waldemar Hesse, der vor dem ersten Weltkrieg eine Möbelfabrik in Liebau gründete, mit einer Zweigstelle in Königshan in Böhmen nahe der Grenze. Waldemar Hesse starb frühzeitig und die Besitzungen übernahm wieder sein Sohn Hellmuth, der als k. u. k. Dragoneroberteutenant den er-

sten Weltkrieg miterlebte. Dieser verkaufte die Herrschaft im Jahre 1913 an einen polnisch-preußischen Adligen namens Chramsta. Nach diesem übernahm nach 1918 die Herrschaft der dortige Papierfabrikant Reimann. Das Kriegsende im Jahre 1945 beendete alle Besitzverhältnisse. Heute ist das Schatzlarer Schloß ein Erziehungsheim für ausländische Diplomatenkinder. Noch im Jahre 1946 sah der Verfasser über dem Haupteingang des Schlosses das freiherrlich Zajiceksche Wappen mit der siebenzackigen Krone und einem springenden Hasen als Wappentier. Die Lage des Schlosses ist einzigartig romantisch und beherrscht die ganze Gegend bis zum gegenüberliegenden Rabengebirge, somit die Straße über den Paß nach Liebau.

Die Dörfer in der Herrschaft Schatzlar sind typische Siedlungen von ehemaligen Leibeigenen. Die Geschichte dieser hängt innig mit der Herrschaft zusammen. Zur Zeit der schlesischen Kriege erlebten die Grenzdörfer und Schatzlar Einquartierungen und die damals üblichen Plünderungen durch die Preußen. Friedrich der Große ist in einem dieser Feldzüge über Schwarzwasser gezogen. Seinerzeit wurde das Bauernhaus des Landwirtes Salwender gezeigt, wo Friedrich einmal übernachtet haben soll. Im Jahre 1866 zogen noch einmal Preußen durch diese stillen Dörfer. Es ist aber erinnerungswert, daß sich angrenzend an das Grenzdorf Schwarzwasser, drüben in Schlesien, etwas Geschichtliches abgespielt hat, und zwar in Michelsdorf und Buchwald. Im ersteren Dorf hatte der bekannte Organisator der oberschlesischen Bergwerke und Freund Friedrichs des Großen, Graf Reden, ein Gut und Schloß, wo er seine letzten Lebensjahre verbrachte. Zur Zeit der napoleonischen Kriege hatte er viele prominente Gäste beherbergt, unter anderen Theodor Körner, dann den von Napoleon stark verfolgten Freiherrn vom Stein, ferner Minister Har-

denberg. Von hier aus floh Stein über die nahe schützende Grenze nach Böhmen, weil er sich vor den Verfolgungen durch Napoleon nicht mehr sicher genug fühlte. Sein Weg führte über Schwarzwasser nach Schatzlar, dann über die Reussenhöhe nach Trautenau, von wo er am 16. Januar 1809 weiter nach Prag reiste. Stein befand sich in Gesellschaft

von Geßler. Diese Tatsachen verdanken wir einem Brief der Fürstin Reuß. Bemerkenswert ist, daß Stein in Michelsdorf eine hochwichtige Besprechung mit Hardenberg und Gneisenau gehabt hat, zu welchem Stelldichein Stein aus Böhmen wieder zurückgekommen ist. (Aus dem Buch „Schatzlar und das östliche Riesengebirge“.)

Der zwiegeschwänzte Löwe

Beim neuen tschecho-slowakischen Militär hatte ein Feldwebel deutsche Rekruten „abzurichten“. Er verfuhr nach eigenem Schema:

„Wer gan mir sagen tschechisches National-Viech?“

Endlich meldete sich einer:

„Die Taube“ (auf Friedenstaube abzielend).

„Schafsgopf“, wird er angefaucht, „Taube ist sich kein Nationalviech!“

Zögernd meldet sich ein zweiter:

„Der Bär“.

„Nix Bär!“ geifert der Feldwebel. „Tschechisches Nationalviech ist sich Löwe! Hastu verstanden? Löwe mit zwei Schwänze. — Warum muß sich haben tschechischer Löwe zwei Schwänze?“

Alles schweigt. Der österreichische Adler mit zwei Köpfen wäre den Rekruten geläufiger gewesen.

Das Schweigen wurmte den Feldwebel. In ihm kochte es. Er war der Mann!

„Ist sich das so: Wenn gommt böhmisches Landsmann, wädelt Löwe vor Fraide mit Schwanz; wenn sich aber gommt daitische Landsmann, Löwe peitscht sich mit Schwanz vor Zurn! Gommen aber böhmischen und daitisches Landsmann zugleich? — Also muß sich haben Löwe zwei Schwänze. Einem mit was wädelt vor Fraide, und einem, was sich peitscht vor Zurn. O. Z.“



Zeichnung: Toni Schönecker

Eines gibt es, das selbst schweigsame und zurückhaltende Menschen gesprächig macht — es ist die Erinnerung an ihre Jugend.

Marie von Ebner-Eschenbach

Denn
was auch immer auf
Erden besteht,
besteht durch Liebe
und Treue.

Wer heute die alte
Pflicht verrät,
verrät auch morgen
die neue.

Altbert Stifter

Ihr letzter Wunsch

Die Fischer-Mutter ist gestorben. Ich müßte sehr traurig sein und kann es nicht, denn ich weiß, daß ein Mensch sich zur Ruhe legte, der nirgendwo so gut aufgehoben ist wie im Grab. Voriges Jahr noch vertraute sie mir an: „Ich könnte jeden Tag weinen, stell' dir vor, immerzu weinen, weil ich fortwährend an daheim denken muß. Aber ich hab' keine Tränen mehr, es wollen keine mehr kommen.“ Geheimnisvoll flüsternd neigte sie sich mir zu: „Ich möchte gerne daheim begraben werden.“ Ich hätte selbst weinen können über diese Worte, doch versuchte ich stattdessen, einen Scherz zu machen, um über die Beklemmung hinwegzukommen: „Aber es liegen schon so viele Tachechen auf Deinem Friedhof“ — ihr Mann war Totengräber in dem kleinen Ort im Riesengebirge — „bedenke: über zwanzig Jahre wohnen sie schon dort, und dann sterben natürlich auch welche. Neben denen würdest du liegen, nicht nur neben Freunden und Angehörigen.“ Sie lebte förmlich auf: „Ach, das macht doch nichts! Das macht nichts! Im Tod werden wir uns schon vertragen. Mein Grab braucht auch niemand zu pflegen. Das macht mir überhaupt nichts aus. Ich liege einfach da und drüber ist ein Hügel mit Gras.“

Herta Glassl



Inhalt

Heimat, Gedicht von Hubert H. Birke	3
Kalendarium mit 100jährigem Kalender, Bauernregeln und Sinnssprüchen	4—27
Feste und Feiertage, Ferien u. a.	28—31
Gesang der Sudetendeutschen, Karl Kern	32
Das unsterbliche Vermächtnis, Johannes Fetzner	35
Sprache und Heimat	36
Heimattreue und Heimatvertreibung, Otto Zerlik	37—38
Immer wenn ich Rauch steigen sehe, Hugo Scholz	39—40
Von der sudetendeutschen Stiftung	40
Eine singende Seele wurde geboren, A. K. Lassmann	41—43
Du Bergheimat, Gedicht von Ernst Redlich	44
Gedichte und Sprüche von Josef Tatsch, Elfriede Brandler, Franz Hamm und Josef Reinhart	45
Heimat und Volk, Roderich Menzel	46
Das Versäumnis, Herta Glassl	47—48
Rochlitz im Riesengebirge, von Heinrich Feiks	49—53
Josef Haydn und Hohenelbogen, Dreistatige Hantschke	54—56
Von Starckenbach auf die Goldhöhe, Erhard Krause	57—59
Vom Kupferbergbau in Hermannseifen, Alois Klug	59—61
Ein Weihnachtsbrauch im Lied, Prof. Bruno Schier	62—64
Wallensteins Kindheit, von Dr. Anton Hantschel	65—67
Bachs Dank an den Grafen Sporch, Dr. Josef Mühlberger	67—68
Eine wundervolle Jugenderinnerung, von Olga Brauner	68—72
Das lukullische Attentat, von Josef Rücker	73—74
Wolfshau im Riesengebirge, Erhard Krause	75—77
Mit der Eisenbahn an der Aupa aufwärts, Erhard Krause	77—79
Das Faltengebirge und „Maria Stern“, Erhard Krause	79—80
Aus Meer und Wüste wurde Heimat, Hugo Scholz	81—82
Prophetie des Schönaauer Michels	83—86
Mein Kind, von jetzt an heißt's, von Josef Richter	89—90
Die Kontrollfahrt nach Liebau, von Ottokar Hofmann	91
Der Geruch einer versunkenen Welt, von Ernst Braun	92—93
Gedichte	94—95
Vergast die Braunsche Sprooche neel, Gedicht von Alois Köhler	96
Abriß einer allgemeinen Geschichte von Schatzlar und dem östlichen Riesengebirge, von Zdenko Peithner	97—100
Der zwiesgeschwänzte Löwe, Otto Zerlik	100
Ihr letzter Wunsch, Herta Glassl	101
Inhaltsverzeichnis	102
Buchhinweise	103—104

BREIT

RUM - LIKÖRE - PUNSCH

sind längst ein Gütebegriff südeutschen Geschmacks. Wir liefern über 60 Sorten direkt an Sie! Ab DM 30,- portofreie Zusendung. Fordern Sie bitte unsere Preisliste an! Karl Breit, 7336 Uhingen, Postf. 66 Brennerel und Spirituosenfabrik Bleichereistr. 41, Tel. (07161) 3521

Wir empfehlen z. Selbstbereitung von RUM, LIKÖREN und PUNSCH

STELLA -Essenzen

1 Flasche für 1 Liter ab DM 2,10
45 Sorten - Bei Essenzen ab 3 Flaschen portofrei. In Apotheken und Drogerien oder beim Hersteller K. Breit, 732 Göppingen, Postf. 208

Margarete Kubelka

Umhagte Welt

Bilder aus meiner Kindheit

94 Seiten, cell. DM 7,80.

In einer Zeit, da es schon im Gebälk knisterte und die große Katastrophe sich vorbereitete, ist die Großmutter Bewahrerin des Althergebrachten, Hüterin jener Ordnungen und Gesetze, ohne die unsere menschliche Gesellschaft nicht auskommen kann.

Kunstmappe

Gablonz a. d. Neißer

12 einmalig schöne Linolschnitte im Großformat 31/43 cm des bekannten Künstlers F. J. Baierl. Mit Einleitung von Wilhelm Pleyer. Ein herrlicher Schmuck für das Heim eines jeden Gablonzers. Zum einmaligen Sonderpreis von DM 30,-.

Mit Büchern bist Du nie allein!

www.riesengebirger.de

Die bedeutende Neuerscheinung:

NEU!

Das Buch zum Jahr der Frau



408 Seiten, Leinen, beste Ausstattung, 26,80 DM.

Dieses Buch ist ein Beitrag des „Frauenbundes für Heimat und Recht e. V.“, des Dachverbandes aller ostdeutschen Frauenorganisationen, zum Jahr der Frau. Gleichzeitig will es der Öffentlichkeit einen Einblick in das Schaffen ostdeutscher Schriftstellerinnen der Gegenwart geben. 160 Beiträge von 60 lebenden Autorinnen geben Zeugnis vom dem Erleben der alten Heimat, von der Zeit der Flucht und Vertreibung und von dem Neubeginn in einer neuen Heimat.

Diese Beiträge von Autorinnen aus allen einst von Deutschen bewohnten Gebieten lassen das ehemals so breite Spektrum deutscher Kultur in Nordost-, Mittel-, Ost- und Südosteuropa deutlich werden. Durch die künstlerischen Aussagen aus dem dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte in diesem Jahrhundert wird dieses Buch zu einem zeitgeschichtlichen Dokument, das Eingang finden sollte in jede heimattraue Familie.



Erbe und Geheimnis . . .

Auf historischen Tatsachen fußend, schildert der Braunauer Schriftsteller Hugo Scholz Weg und Schicksal der Schrothkur. Johann Schroth, ein einfacher Fuhrmann, kam auf eine neue Heilungsidee und machte mit seinem Sohn und Enkel Niederlindwiese im Alltörl zu einem berühmten Kurort, von welchem die wunderbare Heilides über alle Grenzen in die ganze Welt hinausging. Lassen Sie sich das Buch, das so nützlich sein kann, umgehend schicken.

Hugo Scholz, ERBE UND GEHEIMNIS des Naturarztes Johann Schroth, leicht verständliche, volkstümliche Darstellung, 250 Seiten, Leinen, DM 10,80.



Josef Mühlberger

Zwei Völker in Böhmen

300 Seiten, Leinen DM 24,-

Die böhmischen Länder ragen, von Gebirgen umgrenzt, aus dem Osten nach Mitteleuropa hinein. Goethe nannte sie einen Kontinent im Kontinent. Sie wurden bedeutsam dadurch, daß sie seit Jahrhunderten die Heimat zweier Völker, der Tschechen und der Deutschen, waren. Das friedliche Zusammenleben wie die Feindschaft beider bewirkten viele Vorfälle, die mehr als einmal mitbestimmend für europäische Ereignisse wurde. Zu dem politischen und geistigen Gespräch unserer Zeit mit dem Osten bietet das Buch in seiner Sachlichkeit und geordneten Fülle einen Beitrag der Orientierung und des Verstehens.

Bestellschein

auf Postkarte geklebt oder in Umschlag einsenden.

An den

Verlag Helmut Preußler

Abteilung Buchvertrieb

85 Nürnberg 1, Postfach 2007

Rothenburger Straße 25 - Tel. 0911/262323

Ex.	Titel	DM
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____

Name/Adresse _____

Datum/Unterschrift _____



BRACKAL-Franzbranntwein!

Ein Spitzen-Franzbranntwein aus bestem Destillat mit erlesenen äther. Ölen und Menthol hergestellt, belebt, erfrischt und kräftigt. Ganz, wie Sie es wünschen.

Das bewährte Einreibemittel gegen viele Unpäßlichkeiten des Alltags wirkt auch hervorragend bei Abspannung, Müdigkeit oder Überanstrengung. Leichte Massage von Stirn, Schläfe und Nacken helfen rasch und anhaltend. Einige Tropfen auf ein Stück Zucker beugt Infektionskrankheiten vor, macht Mund und Atem frisch und ist für den Magen bekömmlich.



Körperabreibungen fördern die Durchblutung der Haut- und Muskelpartien, daher unentbehrlich in der Kosmetik, Krankenpflege und im Wochenbett. Zur Heil- und Sportmassage: Massage vor dem Sport steigert die Leistung. Massagen nach dem Wettkampf vermeiden Muskelkater, die Spannkraft wird rasch wiederhergestellt.



Darum: Trimm Dich fit mit **BRACKAL-Franzbranntwein!**

Schönes Sudetenland

Der beliebte Bildkalender für das gesamte Heimatgebiet Böhmen, Mähren, Schlesien.

24 Postkarten, davon 18 farbig, farbiges Titelbild, mit Sinnsprüchen und Gedichten. DM 6,30 (incl. Porto, MwSt., Versand). Bitte bald bestellen!

Der heimatlliche Jahresbegleiter für 1976



www.riesengebirgler.de

*Blaue Berge, grüne Täler,
mitten drin ein Häuschen klein,
herrlich ist das Stückchen Erde
und ich bin ja dort daheim.*